Nr. 250.

Erſcheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit illuſtr. Sonntags-Beilage „Neue Welt" 10 Pfg. Poſt-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutſchland u. Oeſterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Poſt-Zeitungs-Preisliſte für 1892 unter Nr. 6663.

9. Jahrg.

Inſertions-Gebühr beträgt für die fünfgeſpaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Verſammlungs-Anzeigen 20 Pfg. Inſerate für die nächſte Nummer müſſen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition iſt an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feſttagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernſprech-Anſchluß Amt I. Nr. 4186.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der ſozialdemokratiſchen Partei Deutſchlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Straße 2. | Dienſtag, den 25. Oktober 1892. | Expedition: SW. 19, Beuth-Straße 3.

Der Thurm des Zentrums wackelt.

Der Kulturkampf hat das Zentrum erſt zuſammengekittet und es zu der geſchloſſenen Macht werden laſſen, die den Schein der Unerſchütterlichkeit und Feſtigkeit erregte. Die Art des gegen die Katholiken geführten Kampfes erleichterte ihnen das einheitliche Zuſammenfaſſen der verſchiedenartigſten Elemente. Indem man Ausnahmegeſetze gegen ſie ſchmiedete und ſie in den unveräußerlichen Menſchenrechten angriff, gewann ihre Oppoſition einen freiheitlichen und volksthümlichen Anſtrich. Die Oppoſition gegen das Bismarck'ſche Regiment einte preußiſche Unitarier mit ſüddeutſchen Partikulariſten, Ritter und Grafen mit demokratiſch angehauchten Kaplänen und Arbeiteragitatoren, ſie ließ die Unterſchiede der Lebensſtellung, der politiſchen und ſozialen Anſchauungen verſchwinden. Dieſe Einheitlichkeit mußte mit dem Kulturkampfe aufhören, und ſo ſehen wir denn auch die Stellung des Zentrums im letzten Jahrzehnt immer ſchwankender werden. Mühſelig wurde, dank der geſchickten Führung Windthorſt's, der Zuſammenhang der Partei aufrecht gehalten, aber wir ſehen in den wichtigſten Fragen die Partei auseinandergehen. Das Syſtem der Abkommandirungen beginnt; ein Theil des Zentrums wahrt den freiheitlichen Schein, während ein andrer ſich müht, der Regierung unliebſame Abſtimmungen zu verhüten. Das Sozialiſtengeſetz wird wiederholt mit Hilfe eines Theils des Zentrums verlängert; mit Hilfe des Zentrums werden die agrariſchen Anmaßungen durchgeſetzt; in der ſogenannten Sozialreform wird vollends ein ſchnödes Doppelſpiel getrieben. War es mit der Beilegung des Kulturkampfs auch ſchwer, die lavirende Politik beizubehalten, ſo war dem Zentrum doch immer von Zeit zu Zeit noch eine ſcheinbare oppoſitionelle Haltung geboten; ſie wurde immer dann eingenommen, wenn die Regierung mit Zugeſtändniſſen an die katholiſche Kirche zögerte, oder wenn ſie Miene machte, ſich auf eine zentrumsfeindliche Partei zu ſtützen. Je mehr aber das Zentrum in die Lage gekommen iſt, ſelbſt Regierungspartei zu werden, je unangenehmer wird ſeinen Führern die oppoſitionelle Stellung. Was unterſcheidet gegenwärtig noch den Grafen Balleſtrem, den Freiherrn von Huene oder den Herrn von Schalſcha von den Hammerſtein's, Helldorff's und Kardorf's und den anderen agrariſchen und junkerlichen Herren? Die Herren Biehl und Metzner ſind vortreffliche Schildknappen des Herrn Ackermann und zu jedem Zugeſtändniß bereit, wenn ihren zünftleriſchen Beſtrebungen Vorſchub geleiſtet wird. Mit der Stellung der agrariſchen Junker und der zünftleriſchen Arbeiterfeindlichkeit verträgt ſich ſchwer die Agitation bei den Maſſen und der Schein der Arbeiterfreundlichkeit. Dieſer Schein läßt ſich von Tage zu Tage ſchwerer aufrecht halten, und ſelbſt die Arbeiter der katholiſchen Arbeitervereine ſind nicht mehr durch bloße Anweiſungen auf das Jenſeits zu beſchwichtigen. In Schleſien wie in Rheinland-Weſtfalen hat die Bergarbeiter-Bewegung gezeigt, daß der ultramontane Einfluß nicht mehr allein maßgebend iſt. Die Wahl in Kehlheim, einem echt ultramontanen Wahlkreis, hat in dieſen Tagen gezeigt, wie der Widerſtand gegen die Führer des Zentrums im eigenen Schooße dieſer Partei wächſt. Mit nur wenigen Stimmen hat der offizielle Zentrumskandidat, dem das ganze ultramontane Pfaffenkorps zur Seite ſteht, den Dr. Sigl, früher eine Stütze des Zentrums, aus dem Felde geſchlagen. Dr. Sigl iſt ein eingefleiſchter Ultramontaner, bayeriſcher Partikulariſt und unverfälſchter Preußenhaſſer. Wie man über Dr. Sigl auch denken mag, er iſt jedenfalls ein Feind der junkerlichagrariſch-diplomatiſchen Heuchelei. Der Schlag, den er gegen das Zentrum führte, trifft vor allem das preußiſche Junkerthum in demſelben, ſowie die mit demſelben verbündeten bayeriſchen „Patrioten". Der in Kelheim geführte Schlag wird nicht ohne Folge ſein. Er iſt zunächſt eine Mahnung, daß das Zentrum nicht ſo unerſchütterlich feſt auf ſeine Wähler rechnen kann, gleichviel welche Richtung es einſchlägt. Den Führern des Zentrums wird die Stellung als Regierungspartei einen großen Theil ihres volksthümlichen Einfluſſes koſten. In Rheinland-Weſtfalen ſchloß es ſeinen Frieden mit Baare, indem es Fusangel fallen ließ und ihm Schweigen gebot. Jetzt iſt es in der Lage, mit den neuen Militär- und Steuerbelaſtungen der Regierung hilfreiche Hand anzubieten. Eine Reihe anderer reaktionärer Geſetze ſind nur im Vertrauen auf die Unterſtützung des Zentrums eingebracht. Glaubt das Zentrum, daß es allein mit dem Einfluß der Kirche noch die große Maſſe ſeiner bisherigen Wähler an ſich feſſeln wird? Wenn es dieſen Glauben haben ſollte, dann wäre es ein Zeichen mehr, daß es mit dem Zentrum bergab geht, denn es würde damit bekunden, daß es auch bereits von jener Klugheit, die es in langem Kampfe bewieſen, verlaſſen iſt. Die Wahl in Kelheim iſt eine deutliche Mahnung! Mit ihr hat, wie Dr. Sigl mit Recht ſagen kann, das Zentrum in einem der ſicherſten Wahlkreiſe eine „wohlverdiente Lektion" in reichlichem Maße erhalten.

Politiſche Ueberſicht.

Berlin, den 24. Oktober 1892.

Gegen die Militärvorlage wendet ſich immer mehr die öffentliche Meinung und Stimmung. In zahlreichen Verſammlungen iſt ſchon nachdrücklicher Proteſt erhoben worden, und die Vorgänge in Großenhain und Kelheim beweiſen, daß auch in denjenigen Kreiſen, die bisher den reaktionären Führern unbedingt Heerfolge leiſteten, die Wählerſchaft ſich gegen die Neuforderungen der Regierung zu wenden beginnt. In Großenhain waren es die konſervativen, in Kelheim die Zentrumswähler, die aus Abſcheu vor der Militärvorlage den Führern die Heerfolge verweigerten. Die Unzufriedenheit, ja Erbitterung dringt in immer weitere Kreiſe, und es empfiehlt ſich, das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es glüht. — Was die „Kölniſche Zeitung" über den Inhalt der Militärvorlage mittheilt, folgt weiter unten. Wir erfahren, daß Herr von Caprivi 2½ Stunden lang zu reden hatte, als er dem Bundesrath die Vorlage unterbreitete, — er muß alſo ſelbſt hier viele Einwürfe vorausgeſehen haben. Charakteriſtiſch iſt, daß man jetzt für die Vorlage durch die Drohung zu wirken ſucht, im Fall der Nichtannahme würde Walderſee, als Mann Bismarck's, an Stelle Caprivi's treten und den genialen Herbert mitbringen. Der Säkularmenſch als Vogelſcheuche — die Nemeſis iſt wahrhaftig grauſam. —

Die neue Militärvorlage. Die „Kölniſche Zeitung" bringt folgende Mittheilungen über die Militärvorlage:

> Der Geſetzentwurf ſetzt die Friedens-Präſenzſtärke des deutſchen Heeres an Gemeinen, Gefreiten und Obergefreiten für die Zeit vom 1. Oktober 1893 bis zum 31. März 1899 auf 492 068 Mann als Jahres-Durchſchnittsſtärke feſt. Die Infanterie wird in 711 Bataillone, die Kavallerie in 477 Eskadrons, die Feldartillerie in 494 Batterien, die Fußartillerie in 37 Bataillone, die Pioniere in 24 Bataillone, die Eiſenbahntruppen in 7 Bataillone, der Train in 21 Bataillone formirt. Der Durchſchnittsſtärke liegt die Vorausſetzung zu Grunde, daß die Mannſchaften der Fußtruppen im allgemeinen zu einem zweijährigen aktiven Dienſt bei der Fahne herangezogen werden. Die Unteroffizierſtellen und die hierzu erforderlich werdenden Aenderungen unterliegen in gleicher Weiſe wie die der Offiziere, Aerzte und Beamten der Feſtſtellung durch den Reichshaushalts-Etat. In offenen Unteroffizierſtellen können über die obige Friedenspräſenzſtärke hinaus Gemeine verpflegt werden. Die Einjährig-freiwilligen kommen nicht in Anrechnung.

Begründet wird die Vorlage mit dem Hinweis auf die Militärorganiſationen in Frankreich und Rußland. Unſere Sicherheit und Unabhängigkeit zu bewahren, ſei „die volle Ausnutzung unſerer nationalen Wehrkraft" nothwendig:

> „Es muß eine Organiſation geſchaffen werden, welche alle wirklich Dienſttauglichen aufnimmt, dann erſt kann in der Erwartung, daß es gelingt, die Armee in ihrer Tüchtigkeit zu erhalten, Deutſchland einem Angriff mit Ruhe entgegenſehen. Vorausſetzung hierfür iſt, daß wir die bisherige ſchrittweiſe Weiterentwickelung unſerer Organiſation aufgeben und den großen, gerechten, patriotiſchen Grundgedanken unſerer Wehrverfaſſung ſoweit durchführen, als es die perſonellen, wirthſchaftlichen und finanziellen Kräfte des Deutſchen Reichs geſtatten. Das einfachſte Mittel dazu beſtände darin, neue Verbände in entſprechendem Umfange zu ſchaffen, aber die Koſten, die dafür beanſprucht werden müßten, würden zu der finanziellen Leiſtungsfähigkeit des Reiches in keinem Verhältniß ſtehen. Es bleibt daher nur die Löſung übrig, den bisherigen Rahmen möglichſt zu erhalten, aber innerhalb deſſelben entſprechend mehr Wehrfähige auszubilden. Zu erreichen iſt dies nur durch Verkürzung der aktiven Dienſtzeit."

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [55

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeſchichte von Bertha von Suttner.

Fliehen? Dieſe Idee war mir auch gekommen — beſonders, meinen kleinen Rudolf in Sicherheit zu bringen ...

Mein Vater, trotz allem Fatalismus, beſtand auf der Flucht der anderen. Am kommenden Tage ſollte die ganze Familie fort. Nur er wollte bleiben, um ſeine Hausleute und die Einwohnerſchaft des Dorfes in der Gefahr nicht zu verlaſſen. Friedrich erklärte auf das beſtimmteſte, auch bleiben zu wollen, und da war mein Entſchluß gleichfalls gefaßt: von des Gatten Seite würde ich freiwillig nimmer weichen.

Tante Marie mit den beiden Mädchen und mit Otto und Rudolf ſollten ſchleunigſt abreiſen. Wohin? — das war noch nicht beſtimmt — vorläufig nach Ungarn, ſo weit wie möglich. Die Bräute widerſetzten ſich durchaus nicht, ſondern halfen emſig packen ... Sterben — wenn in naher Zukunft die Erfüllung heißer Liebesſehnſucht, das heißt verzehnfachte Lebenswonne winkt, das hieße ja zehnfach ſterben.

Die Koffer wurden in den Speiſeſaal gebracht, damit, unter der Beihilfe aller, die Arbeit ſchneller von ſtatten gehe. Ich brachte einen Pack von Rudolfs Kleidern auf dem Arm herbei.

„Warum thut das nicht Deine Jungfer?" fragte der Vater.

„Ich weiß nicht, wo die Netti ſteckt ... ich klingelte ihr ſchon mehrere Male und ſie kommt nicht ... So bediene ich mich lieber ſelber —"

„Du verdirbſt Deine Leute," ſagte mein Vater aufgebracht, und er gab einem anweſenden Diener Befehl, das Mädchen überall zu ſuchen und augenblicklich hierher zu führen.

Nach einer Weile kam der Ausgeſandte zurück — mit verſtörter Miene.

„Die Netti liegt in ihrem Zimmer ... ſie iſt ... ſie hat ... ſie iſt ..."

„Kannſt Du nicht ſprechen?" donnerte ihn mein Vater an. „Was iſt ſie —?"

„— Schon — ganz ſchwarz."

Ein Schrei kam aus unſer aller Munde: Und ſo war es denn da — das grauſe Geſpenſt — in unſerem Hauſe ſelber ...

„Was nun thun? Konnte man das unglückliche Mädchen hilflos ſterben laſſen? Aber wer ſich ihr nahte, holte ſich faſt ſicher den Tod — und nicht nur ſich — er gab ihn dann wieder den anderen weiter. — Ach, ſo ein Haus, in welches die Seuche eingezogen, das iſt, als wäre es von Räubern umzingelt, oder als ſtände es in Flammen — überall, an allen Ecken und Enden — auf jedem Schritt und Tritt — grinſt der Tod. — —

„Hole augenblicklich den Arzt," befahl mein Vater zunächſt. „Und Ihr, Kinder, beſchleunigt Eure Abfahrt ..."

„Der Herr Doktor iſt ſeit einer Stunde nach der Stadt zurückgefahren," antwortete der Diener auf meines Vaters Weiſung.

„Weh ... mir wird übel!" kam es jetzt von Lilli, welche bis in die Lippen erbleichte und ſich an eine Seſſellehne anklammerte.

Wir ſprangen ihr bei:

„Was haſt Du? ... Sei nicht thöricht ... das iſt die Angſt ..."

Aber es war nicht die Angſt, es war — kein Zweifel: wir mußten die Unglückliche auf ihr Zimmer bringen, wo ſie ſogleich von heftigen Erbrechungen und den übrigen Symptomen ergriffen wurde — es war an dieſem Tage der zweite Cholerafall im Schloſſe.

Entſetzlich war es anzuſehen, was die arme Schweſter litt. Und kein Doktor da! Friedrich war der einzige, der, ſo gut es ging, das Amt eines ſolchen verſah. Er ordnete das Nöthige an: warme Umſchläge, Senfteig auf den Magen und an die Beine — Eisſtückchen — Champagner. Nichts half. Dieſe für leichte Cholera-Anfälle ausreichenden Mittel, hier konnten ſie nicht retten. Wenigſtens gaben ſie der Kranken und den Umſtehenden den Troſt, daß etwas geſchah. Nachdem die Anfälle nachgelaſſen, kamen die Krämpfe an die Reihe — ein Zucken und Zerren in der ganzen Geſtalt, daß die Knochen krachten. Die Unſelige wollte jammern: ſie konnte nicht, — denn die Stimme verſagte .... die Haut wurde bläulich und kalt — der Athem ſtockte — —

Mein Vater rannte händeringend auf und nieder. Einmal ſtellte ich mich ihm in den Weg:

„Das iſt der Krieg, Vater!" ſagte ich. „Willſt Du den Krieg nicht verfluchen?"

Er ſchüttelte mich ab und gab keine Antwort.

Nach zehn Stunden war Lilli todt. — Netti, das Stubenmädchen war ſchon früher geſtorben — allein auf ihrem Zimmer; wir Alle waren um Lilli beſchäftigt geweſen und von der Dienerſchaft hatte ſich niemand in die Nähe der „ſchon ganz Schwarzen" gewagt ...

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dieſe Verkürzung der Dienſtzeit ſoll jedoch die Möglichkeit bewahren, die Dienſtzeit auch auf das dritte Jahr auszudehnen. Sie wird überdies nur auf die Fußtruppen ausgedehnt.

„Bei einem zukünftigen Rekrutenbedarf von rund 235 000 Mann wird Deutſchland unter Zurechnung von 9000 Einjährig-Freiwilligen, in 24 Jahrgängen in bezug auf die Zahl der ausgebildeten Mannſchaften, von dem in der Bevölkerungszunahme begründeten Anwachſen der Dienſtfähigen abſehen und nach Abzug von 25 pCt. Ausfall mit rund 4 400 000 Mann Frankreich, das an der äußerſten Grenze der Heranziehung ſeiner Wehrfähigen angelangt iſt, bereits um etwas überflügeln und hinter Rußland nicht mehr erheblich zurückbleiben.“

Die Notizen der „Kölniſchen Zeitung“ ſcheinen nicht aus der Luft gegriffen zu ſein. Jedenfalls finden ſo ziemlich die ſchlimmſten Angaben ſich beſtätigt. Die Präſenzziffer ſoll um 84 000 Mann erhöht werden. Nominell ſind's freilich etwas über 4000 Mann (492 068 gegen 487 983 Mann), allein die Unteroffiziere, die früher bei der Präſenzziffer zugerechnet wurden, ſollen jetzt nicht mitgerechnet werden und ihre Zahl betrug bisher 66 952, und ſoll noch um etwa 12 000 erhöht werden, ſo daß ſich eine thatſächliche Erhöhung der Präſenzziffer im Geſammtbetrag von 84 000 (66 952 + 12 000 + 5000) ergiebt. Ominös iſt, daß über den Koſtenpunkt geſchwiegen wird. Der auf die Finanzfrage bezügliche Paſſus der Begründung, den wir in geſperrtem Druck veröffentlichen, deutet darauf hin, daß die Regierung, wenn es ihr gelingt, ihre jetzige Vorlage durchzuſetzen, mit neuen Forderungen hervorzutreten gedenkt. „Das einfachſte Mittel“ iſt ſo theuer, daß es zerſtückelt werden ſoll, — um die Steuerzahler nicht gar zu ſehr zu erſchrecken. Zerſtückelt oder nicht — die Loſung bleibt: kein Mann und keinen Groſchen!

Die vorſtehend wieder gegebenen Zahlen und näheren Angaben über die neue Militärvorlage hat die „Kölniſche Zeitung“ übrigens, wie der „Reichs-Anzeiger“ ſchreibt, auf dem Wege des Verraths in Erfahrung gebracht. Die Vorlage war dem Bundesrath „als geheim“ zugegangen und die Veröffentlichung vor der Durchberathung im Bundesrath „nicht beabſichtigt“. Wenn das ſchon am grünen Holz geſchieht! —

An das königliche Eiſenbahn-Betriebsamt Erfurt, betitelt ſich folgender Artikel der „Thüringer Tribüne“:

„Wir richteten vor einiger Zeit die offene Anfrage an die hieſige Eiſenbahn-Direktion, ob es wahr ſei, daß mehrfach für Herrn B. Reißhaus beſtimmte Bahnſendungen auf dem Güterboden geöffnet worden ſeien. Daraufhin ſandte uns das kgl. Eiſenbahn-Betriebsamt eine Zuſchrift des Inhalts, daß nach § 50 Nr. 4 Abſchnitt 2 des Betriebsreglements für die Eiſenbahnen Deutſchlands vom 11. Mai 1874 die Güter-Abfertigungen befugt ſeien, die Uebereinſtimmung des Frachtbriefs mit dem Gute auch nach dem Inhalte zu prüfen. Die Dienſtſtellen ſeien angewieſen, von dieſer Befugniß von Zeit zu Zeit Gebrauch zu machen und in allen Fällen, in welchen ſich die Inhaltsangaben des Frachtbriefes als unzutreffend erweiſen, die vorgeſchriebene Konventionalſtrafe zu erheben. Wir bemerkten damals ſofort, daß, wenn derartig Durchſtöberungen von Bahnſendungen ſchon unter Umſtänden geſtattet ſeien, ſie doch nur in Gegenwart des Adreſſaten vorgenommen werden dürften. Nunmehr liegt uns der Wortlaut des auf die Oeffnung von Sendungen bezüglichen Paragraphen der „Allgem. Abfertigungsvorſchriften des deutſchen Eiſenbahn-Verkehrs-Verbandes für die Perſonen, Reiſegepäck ꝛc.“, gültig vom 1. Oktober 1891, vor. Dort heißt es Abſch. IIIC. § 50, 3 u. 4. Die Empfangs-Abfertigungsſtelle iſt befugt, die Uebereinſtimmung des Frachtbriefes mit den zugehörigen Gütern auch nach dem Inhalte zu prüfen und urkundlich feſtzuſtellen. Von dieſer Befugniß iſt jedoch mit Rückſicht auf die der Verſandt-Abfertigungsſtelle (vgl. § 25) in erſter Reihe obliegende Verpflichtung nur dann Gebrauch zu machen, wenn beſondere Gründe dazu vorliegen. Die Prüfung ſoll in Gegenwart des Verſenders oder Adreſſaten oder deren Bevollmächtigten erfolgen. Wenn dieſelben die Beſtätigung des von der Abfertigungsſtelle feſtgeſtellten Befundes verweigern oder ungeachtet der erhaltenen Aufforderung zur Verhandlung nicht erſcheinen oder ſonſt hierzu nicht zugezogen werden können, ſo ſind zwei unbetheiligte Zeugen zuzuziehen. Wir fragen nun nochmals, welche beſonderen Gründe die Güterabfertigungsſtelle veranlaßt haben, die Sendungen des Herrn Reißhaus zu öffnen und, wenn die gedachte Stelle triftige Gründe zu ihrem Verfahren zu haben glaubte, wie ſie dazu kommt, gegen die klare und unzweideutige Vorſchrift die Oeffnung der Sendungen vorzunehmen, ohne den Abſender, Adreſſat oder deren Bevollmächtigte davon in Kenntniß zu ſetzen? Von dem königlichen Betriebsamt erwarten wir, daß es den oder die betreffenden Beamten, die, ohne die geſetzlichen Beſtimmungen zu beachten, anderer Leute Kiſten erbrechen, energiſch koramiren wird. —

Die Humanität im Zeitalter des Kapitalismus. Der öſterreichiſche Ingenieur- und Architekten-Verein hat ſich das Verdienſt erworben, eine Reihe von Reglements in bezug auf die Ausſtattung von induſtriellen Etabliſſements aufzuſtellen, ſoweit die Hygiene und die Unfallverhütung in Frage kommt. Ebenſo hat er, und wir heben hervor, in techniſch unanfechtbarer Weiſe, „beſondere Beſtimmungen für Vorkehrungen bei Hochbauten zum Schutz der Arbeiter“ ausgearbeitet, welche im letzten Berichte der Gewerbe-Inſpektoren veröffentlicht werden. Zu dieſen Beſtimmungen, welche erſt verlangt werden, gehört auch folgende: „Hochſchwangere Handlangerinnen dürfen in der Regel nur bei Arbeiten im Erdgeſchoſſe (Mörtelmachen, Ziegelabladen, Mörteltragen), niemals aber auf Leitern Verwendung finden. Sind die Stockwerke mittelſt Lauftreppen zu erreichen, ſo iſt die Verwendung ſolcher Frauen auch in den oberen Geſchoſſen zuläſſig.“

Treffend bemerkt hierzu unſer Wiener Bruderorgan, die „Arbeiter-Zeitung“:

„Wenn in einem künftigen Jahrhundert alle Zeugniſſe für die Schandthaten der kapitaliſtiſchen Wirthſchaft verloren gegangen ſein ſollten, wenn alle die Klagerufe in allen Ländern und in allen Zungen über Unterdrückung und Elend verhallt ſein ſollten, wenn die ganze Literatur, die eine große Anklageſchrift gegen die heutige Wirthſchaftsordnung bildet, durch irgend eine Umwälzung der Kenntniß unſerer Nachkommen entzogen werden ſollte, wenn nicht ein einziges amtliches Dokument mehr vorhanden wäre, welches die Lage der Arbeiterklaſſe, alſo der großen Majorität der Völker am Ende des 19. Jahrhunderts ſchildert — dieſer einzige Satz, entnommen einem Regulativ zur Verbeſſerung der Arbeitsbedingungen, würde ein klares Bild unſerer Zuſtände geben, er iſt für ſich allein ein „Monument von unſerer Zeiten Schande“. Zu der Zeit, wo die Frau am meiſten der Schonung bedarf, wo es ſich nicht allein um ihr eigenes Leben, ſondern auch um das des Kindes, alſo um die Geſundheit der nächſten Generation handelt, zu der Zeit genießt ſie im Zeitalter der Humanität das beneidenswerthe Vorrecht, nicht auf Leitern ſteigen zu müſſen, ſondern ſich nur mit Mörteltragen und Ziegelabtragen beſchäftigen zu können. Und dabei iſt zu bedenken, daß dieſe Erleichterungen heute noch ein bei weitem unerreichtes Ideal ſind!“

Die klägliche Rolle eines Arbeiterausſchuſſes, der nichts zu beſchließen hat, ſind die Arbeiter nicht willens zu ſpielen. Der Arbeiterausſchuß der Kgl. Haupt-Eiſenbahnwerkſtatt in Witten hat ſeine Amtsniederlegung in einem Schreiben an den Vorſtand wie folgt motivirt:

„Die unterzeichneten Mitglieder des Arbeiterausſchuſſes und deren Vertreter ſehen ſich infolge des Vorgehens der Kgl. Eiſenbahndirektion inbetreff Abänderung halbmonatlicher in monatliche Abrechnung trotz gegentheiligen Beſchluſſes deſſelben veranlaßt, mit dem heutigen Tage ihr Mandat niederzulegen, da der größte Theil der Arbeiter ſich ſagt, daß nach ſolchem Vorgehen ſeitens der Kgl. Eiſenbahndirektion der Arbeiterausſchuß vollſtändig überflüſſig iſt.“ —

Reichstagswahl in Kelheim. Amtliches Wahlergebniß der am 19. d. Mts. im 6. Wahlkreiſe des Verwaltungsbezirkes Niederbayern ſtattgehabten Reichstags-Erſatzwahl: Abgegeben wurden insgeſammt 8328 Stimmen, davon erhielt Johann Rauchenecker-Hohentann 4218 und Redakteur Dr. Sigl-München 4094 Stimmen. Erſterer iſt mithin gewählt. Bei der Hauptwahl 1890 vereinte der Zentrumskandidat auf ſich 7727 Stimmen, während der nationalliberale Kandidat 1960 und der ſozialdemokratiſche 115 auf ſich vereinigte. Die gegenwärtige Wahl bekundet zweifellos die Empörung eines großen Theils der Zentrumswähler gegen die offizielle Parteileitung. Die Wähler des Zentrums ſind nicht das „Heerdenvieh“, für welches die Herren Zentrumsführer ſie nehmen. —

Kleine Geſchenke. Der Landesdirektor Freiherr v. Hammerſtein in Hannover hat, wie die „Kölniſche Volkszeitung“ mittheilt, vom Herzog von Cumberland zum Dank für ſeine Bemühungen um die Rückgabe des ſog. Welfenfonds eine goldene Schnupftabaksdoſe, auf welcher der Namenszug des Herzogs und die Krone in Brillanten ſich befindet, erhalten. Die Doſe hat einen hohen materiellen und künſtleriſchen Werth und wird von Kennern auf 15 000 M. geſchätzt. —

Die alte Raketenkiſte hat ſich ſeit der Bier-, Schnaps- und Weinreiſe des letzten Sommers längere Zeit merkwürdig ſtill verhalten, und das Gerücht war ſogar verbreitet, die Familie hätte dem ſäkularen Durſte des Ex-Herkules einige Schranken geſetzt, was entſchieden in deſſen Intereſſe geweſen wäre. Ob nun die Nachricht falſch war, oder ob die unfreiwillige Schonungsfriſt vorüber — genug, die Raketenkiſte fängt wieder an zu rumoren. Daß der abgetakelte Hausmeier die Militärvorlage dazu benutzen würde, ſeinem Nachfolger in die Suppe zu ſpucken, verſtand ſich von ſelbſt für jeden, der den Mann kennt. Die Sache war nur inſofern etwas ſchwierig, als Caprivi blos plant, was ſein Vorgänger ebenfalls geplant hat. Indeß auch dieſe Schwierigkeit iſt überwunden, und die alte Raketenkiſte ſchimpft jetzt weidlich auf Caprivi und die eigene Militärpolitik. —

Eine Miniſterkriſe in Ungarn iſt durch die wunderbare Ungeſchicklichkeit des ungariſchen Miniſteriums hervorgerufen worden. Daſſelbe wollte in ſeiner Naivetät neulich ein Feſt zu Ehren der Revolution und zugleich der Reaktion veranſtalten, und verlangte von den Honveds, welche die Nationalerhebung von 1848/49 feierten, ſie ſollten vor einem Denkmal des berüchtigten öſterreichiſchen General Hentzi, der zu jener Zeit ſchmachvollen Handelns ſich ſchuldig machte und dafür den Tod fand, militäriſche Honneurs darbringen. Das war den Honveds denn doch zu — gemüthlich; ſie weigerten ſich, und die Folge iſt eine Miniſterkriſe. Nicht ſehr ernſthaft. —

Carmaux. Die Ungewißheit bezüglich des Verhaltens der Streikenden in der Schiedsgerichts-Frage iſt blos auf mangelhafte Berichterſtattung der Telegraphenbureaus zurückzuführen. Wie wir den franzöſiſchen Blättern und der Korreſpondenz Havas entnehmen, erfolgte die Annahme des Schiedsgerichts, oder richtiger der ſchiedsrichterlichen Funktion des Miniſterpräſidenten Loubet ohne jegliche Oppoſition; die Arbeiter behielten ſich blos vor, ihre Sache durch die drei Abgeordneten Clemenceau, Millerand und Pelletan bei Loubet vertreten zu laſſen. Duc Querey hat ſich nicht, wie in verſchiedenen Blättern zu leſen war, gegen das Schiedsgericht erklärt; er hat es im Gegentheil gebilligt, und befindet ſich augenblicklich noch in Carmaux, weil Baudin und die übrigen ſozialiſtiſchen Deputirten als Zeugen nach Paris zu gehen hatten — ebenſo wie der Maire Calvignac, den Loubet ausdrücklich gebeten hat, ihm perſönlich Bericht zu erſtatten.

Man erwartet den Schiedsſpruch im Laufe des heutigen Nachmittags. —

Nach einer Depeſche von heute Nachmittag iſt der Schiedsſpruch dahin gefällt worden, daß die Kompagnie Calvignac formell wieder in Arbeit nimmt, und dann auf unbeſtimmte Zeit beurlaubt, und daß alle gemaßregelten Arbeiter wieder eingeſtellt werden. —

In Belgien haben unſere Genoſſen den Handſchuh aufgenommen, welchen die Vertreter der Kammermajorität ihnen hinwarfen, und die Sturmagitation für das allgemeine Wahlrecht hat nun begonnen. In Brüſſel waren geſtern ſieben Volksverſammlungen, im ganzen Lande etliche Hundert. Und die Maſſen werden bald in Bewegung ſein, und an die Thore der verrotteten Kammer pochen. „Wir wollen das allgemeine Wahlrecht und wir werden es haben! Es koſte was es wolle!“ Dieſe energiſchen Worte unſeres Freundes Volders, deſſen Geneſung wir den Leſern anzeigen können, ſind die Loſung jedes klaſſenbewußten Arbeiters in Belgien geworden. —

Eine Weltausſtellung des Elends ſchlägt der Brüſſeler „Peuple“ anläßlich des belgiſchen Weltausſtellungsplanes vor. Man ſolle, ſtatt wie das jetzt Sitte, den menſchlichen Reichthum und die Sonnenſeite der Induſtrie zur Schau zu ſtellen, auch einmal die Nachtſeiten zeigen und in einem Palaſt alle Greuel der kapitaliſtiſchen Ziviliſation ſammeln, ſchwindſüchtige Weber, Bergleute mit dem ſchwarzen Huſten, bleikranke Buchdrucker, Proletarierwohnungen u. ſ. w. Nicht übel, der Gedanke. Die bürgerliche Geſellſchaft wird ſich aber wohl hüten, ihre parties honteuses (Partien, deren ſie ſich zu ſchämen hat) zu enthüllen. —

Unterdrückung der Proſtitution. Die chriſtlichen Zunftpolitiker pflegen bekanntlich von Zeit zu Zeit Tugendanfälle zu haben und denken dann regelmäßig an die Ab-

---

Mittlerweile war Doktor Breſſer angekommen. Die telegraphiſch verlangten Medikamente brachte er ſelber. Ich hätte ihm die Hand küſſen mögen, als er unerwartet in unſere Mitte trat, um den alten Freunden ſeine aufopfernden Dienſte zu weihen. Er übernahm ſofort den Oberbefehl des Hauſes. Die zwei Leichen ließ er in eine entfernte Kammer ſchaffen, ſperrte die Zimmer ab, in welchen die Armen geſtorben und unterzog uns Alle einer kräftigen desinfizirenden Prozedur. Ein intenſiver Karbolgeruch erfüllte nunmehr alle Räume, und heute noch, wenn mir dieſer Geruch entgegenweht, ſteigen jene Cholera-Schreckenstage vor meinem Geiſte auf.

Die geplante Flucht mußte ein zweites Mal unterbleiben. Schon ſtand am Tage nach Lilli's Tode der Wagen bereit, welcher Tante Marie, Roſa, Otto und meinen Kleinen fortführen ſollte, als der Kutſcher — von dem unſichtbaren Würger erfaßt, wieder vom Kutſchbock abſteigen mußte.

„Alſo will ich Euch fahren,“ ſagte mein Vater, als ihm dieſe Nachricht gebracht wurde. „Schnell — iſt Alles bereit?“ . . .

Roſa trat vor:

„Fahret,“ ſagte ſie — „ich muß bleiben . . . ich . . . folge der Lilli — —“

Und ſie ſprach wahr. Bei Tagesanbruch wurde auch dieſe zweite junge Braut in die — Leichenkammer gebracht.

Natürlich war in dem Schrecken dieſes neuen Unglücksfalles die Abreiſe der Anderen nicht ausgeführt worden.

Mitten in meinem Schmerze, meiner tobenden Angſt, ergriff mich auch wieder der tiefſte Zorn gegen jene Rieſenthorheit, welches ſolches Uebel freiwillig heraufbeſchwört. Mein Vater war, als ſie Roſa's Leichnam hinausgetragen, in die Knie gefallen, den Kopf an die Mauer . . .

Ich trat hin und packte ihn beim Arme:

„Vater“, ſagte ich — „das iſt der Krieg.“

Keine Antwort.

„Hörſt Du, Vater? — Jetzt oder nie: willſt Du jetzt den Krieg verfluchen?“

Er aber raffte ſich auf:

„Du erinnerſt mich daran . . . dieſes Unglück will mit Soldatenmuth getragen werden . . . . . . Nicht ich allein! das ganze Vaterland hat Blut- und Thränenopfer bringen müſſen —“

Was hat denn dem Vaterland Dein und Deiner Brüder Leid gefrommt? Was frommen ihm die verlorenen Schlachten, was dieſe beiden geknickten Mädchenleben? — Vater — o thue mir die Liebe: fluche dem Krieg! Sieh her,“ ich zog ihn zum Fenſter hin — eben wurde auf einem Karren ein ſchwarzer Sarg in den Hof gerollt: „ſieh her — das iſt für unſere Lilli — und morgen ein gleicher für Roſa . . . und übermorgen vielleicht ein dritter — und warum, warum?!“

„Weil Gott es ſo gewollt, mein Kind —“

„Gott — immer Gott! . . . Daß ſich doch alle Thorheit, alle Wildheit, alle Gewaltthätigkeit der Menſchen ſtets hinter dieſem Schilde birgt: Gottes Wille.“

„Läſtere nicht, Martha, jetzt läſt're nicht, da Gottes ſtrafende Hand ſo ſichtbar —“

Ein Diener kam hereingerannt:

„Ex'lenz — der Tiſchler will den Sarg nicht in die Kammer tragen, wo die Komteſſen liegen — und niemand traut ſich hinein —“

„Auch Du nicht, Feigling?“

„Ich kann nicht allein —“

„So werde ich Dir helfen — ich will meine Tochter ſelber . . .“ Und er ſchritt zur Thür. „Zurück!“ ſchrie er mich an, da ich ihm folgen wollte. „Du darfſt nicht mit — Du darfſt mir nicht auch noch ſterben . . . und denke an Dein Kind!“

„Was thun? Ich ſchwankte . . . Das iſt das quälendſte in ſolchen Lagen; nicht einmal zu wiſſen, wo die Pflicht liegt. Leiſtet man den Kranken und den Todten die Liebesdienſte, zu welchen das Herz drängt, ſo ſchleppt man den Keim des Uebels wieder weiter und bringt den andern, den noch verſchonten, die Gefahr. Man wollte ſich opfern, weiß aber, daß man mit dieſem Wagniß auch andere hinzuopfern wagt.

Ueber ſolches Dilemma kann nur eines hinaushelfen: mit dem Leben abſchließen — nicht nur mit dem eigenen, ſondern auch mit demjenigen ſeiner Theuren; — annehmen, daß alle zu Grunde gehen — und eins dem anderen, ſo lange es geht, in den Leidensſtunden beiſtehen. Rückſicht, Vorſicht — das alles muß aufhören: Zuſammen! — an Bord eines untergehenden Schiffes — Rettung giebt es keine — „halten wir uns umfangen, eng, recht eng aneinander — bis zum letzten Augenblick — und: ſchöne Welt, ade!“

Dieſe Reſignation war über uns alle gekommen; die Fluchtpläne hatte man aufgegeben; jeder ging an jedes Kranken und an jedes Todten Lager; ſogar Breſſer verſuchte nicht mehr, uns dieſes Verhalten — das einzig menſchliche — zu wehren. Seine Nähe, ſein energiſches, raſtloſes Schalten gab uns das einzige Sicherheitsgefühl; wenigſtens war unſer ſinkendes Schiff nicht ohne Kapitän.

Ach, dieſe Cholerawoche in Grumitz! . . . Ueber zwanzig Jahre ſind ſeither vergangen, aber noch ſchaudert es mir durch Mark und Bein, wenn ich daran zurückdenke. Thränen, Wimmern, herzzerreißende Sterbeſzenen — der Karbolgeruch, das Knochenknarren der Krampfbefallenen, die ekelhaften Symptome, das unaufhörliche Geklingel des Todtenglöckleins, die Begräbniſſe — nein: Verſcharrungen — denn in ſolchen Fällen giebt es keinerlei Trauerpomp —; die ganze Lebensordnung aufgegeben: keine Mahlzeiten — die Köchin war geſtorben — kein Schlafengehen des Nachts — hier und da ein ſtehend eingenommener Biſſen, und in den Morgenſtunden ein ſitzendes Einnicken. Draußen, wie eine Ironie der gleichgiltigen Natur, das herrlichſte Sommerwetter, fröhlicher Amſelſchlag, üppiges Farbenglühen der Blumenbeete . . . Im Dorfe ununterbrochenes Sterben — die zurückgebliebenen Preußen alle todt. „Ich bin heute dem Todtengräber begegnet,“ erzählte Franz der Kammerdiener, „wie er mit einem leeren Wagen vom Friedhof zurückfuhr. „Wieder ein paar hinausgeſchafft?“ habe ich ihn gefragt. „Ja, wieder ſechs oder ſieben . . . alle Tag ſo ein halb' Dutzend, manchmal auch mehr . . . es kommt auch vor, daß einer oder der andere im Wagen drin noch a biſſl muckſt — aber thut nix — nur 'nein in die Gruben mit die Preußen!“

Am folgenden Tage ſtarb der Unmenſch ſelber und ein anderer mußte ſein Amt — zur Zeit das angeſtrengteſte ſchaffung der Proſtitution, die ihnen, aus dem einen oder anderen Grund, beſonders auf dem Herzen liegt. Sie verſuchen es mit kleinen Hausmittelchen, die natürlich nichts nützen und höchſtens noch ſchaden. Da ging ein engliſcher Arzt radikaler und logiſcher zu Werke. Er ſagte ſich: „wenn es keine Proſtituirten giebt, giebt es keine Proſtitution. Um die Proſtitution zu tödten, muß man die Proſtituirten tödten.“ Und er kaufte ſich Strychnin, das er in Kapſeln allen Proſtituirten, die ihm zugänglich waren, verabreichte. Der Zweck der Kapſeln, die ſich im Magen langſam auflöſten, war der, dieſem Unterdrücker der Proſtitution Zeit zur Flucht zu geben. Wie viele Proſtituirte er in ſeinem Feldzug gegen die Proſtitution getödtet hat, läßt ſich nicht berechnen. Vorigen Freitag wurde er in London eines halben Dutzends ſolcher ſozialer Heilkuren (Mord nannten es die proſaiſchen Geſchworenen) überführt und zum Tode verurtheilt. Dr. Neill — ſo heißt der kühne Geſellſchaftsretter — wird nächſtens wohl baumeln, er kann ſich aber ſagen, daß er ein Opfer ſeiner Konſequenz geworden iſt und jedenfalls mehr Logik und Muth gehabt hat, als die ſchwächlich-ſentimentalen Phariſäer, welche der Proſtitution mit Polizeigeſetzchen und ſonſtigen Pfuſcharzeneien den Garaus machen wollen. —

Zum internationalen Lockſpitzelthum. Dem liberalen Herrn Gladſtone und ſeinen Leuten iſt ein großes Pech widerfahren: der Herr „Major de Caron“ hat ſeine Memoiren veröffentlicht unter dem Titel: „Zwanzig Jahre im geheimen Dienſt.“ Der „geheime Dienſt“ iſt das Spitzel- und Lockſpitzel-Gewerbe im Dienſte der Polizei. Dieſer Herr de Caron mit dem franzöſelnden Namen und dem falſchen Adel (de — von), trat zuerſt an die Oeffentlichkeit, oder vielmehr: wurde zuerſt an die Oeffentlichkeit gezerrt (denn dieſes Geſindel ſcheut das ehrliche Tageslicht wie das hölliſche Feuer — während des bekannten „Times“-Prozeſſes gegen Parnell.

Damals — 1887 — wurde im Zeugenverhör dem Herrn de Caron das ſaubere Geheimniß entlockt, daß er, nebſt einer Anzahl geiſtesverwandter Biedermänner, im Dienſte der engliſchen Polizei und Regierung in den geheimen Geſellſchaften der Fenier hervorragende Stellungen eingenommen, und Dynamitattentate befürwortet hat. Dieſe Enthüllungen erregten ungeheuere Senſation, die noch vermehrt wurde durch die Entlarvung O'Donnovan Roſſa's, des famoſen ultrarevolutionären Fenierhäuptlings und Dynamithelden, der in Amerika von ſeinen betrogenen Genoſſen überführt ward, im Solde der Londoner Polizei und Regierung zu ſtehen.

Und warum dem „großen alten Mann“ das Caron'ſche Buch ſo fatal iſt? Je nun, Herr de Caron hat auch unter Herrn Gladſtone, als dieſer Miniſter war, gedient, und unter Herrn Gladſtone ſeine größten Thaten verrichtet.

Herr Gladſtone iſt nämlich der ärgſte Heuchler, der je gelebt hat. Keine der ſchlimmſten Praktiken, die er an ſeinen politiſchen Gegnern mit ſittlichem Pathos verurtheilt, die er nicht ſelber geübt hätte und jeden Augenblick zu üben bereit wäre. Mit Bismarck, mit dem er auch den Größenwahn, die Reklameſucht, die Unwahrhaftigkeit und die kleinliche Gehäſſigkeit gegen jeglichen Widerſacher theilt, hat der „große alte Mann“ auch das gemein, daß er alles für gut hält, was er thut, und alles für ſchlecht, was der Gegner thut. —

Streik in Sicht. 25 000 Baumwollſpinner in Nordoſt-Lancaſhire (England) erhielten die Mittheilung, daß ihnen 5 pCt. vom Lohn abgezogen werden ſollen. Bemerkenswerth iſt, daß die Spinnereien in Bolton bis jetzt keinen Lohnabzug angedroht haben. Die Arbeiter dieſer Fabriken können deshalb ihren Kollegen, wenn es zum Streik kommt, helfen.

In Sachen der Deutſchen Geſellſchaft für ethiſche Kultur erhalten wir folgende Zuſchriften:

Geehrte Redaktion! Der im heutigen „Vorwärts“ enthaltene Artikel über die Deutſche Geſellſchaft für ethiſche Kultur beruht völlig auf Mißverſtändniſſen. Ich bin einer der Begründer dieſer Geſellſchaft und darf mich daher wohl für berechtigt halten, über das, was ſie iſt und was ſie nicht iſt, zu ſprechen. Die Geſellſchaft ſetzt voraus, daß die Moral auf eigenen Füßen ſteht und wiſſenſchaftlich begründet werden kann, überläßt es aber ihren einzelnen Mitgliedern, ob ſie die moraliſchen Beſtimmungen noch religiös ſanktioniren wollen oder nicht. Sie erklärt alſo die Religion zur Privatſache. Und wie in dieſer, ſo iſt ſie auch in der Politik neutral. Sie iſt ſo wenig ein ſozialdemokratiſcher, wie ein deutſchfreiſinniger oder ein konſervativer Verein, und ſchließt daher weder Konſervative, noch Deutſchfreiſinnige, noch Sozialdemokraten aus. Nur ſolche Liberale oder Sozialiſten u. ſ. w. gehören nicht in den ethiſchen Verein, welche nicht andere Anſichten hören und mit Leuten, die anders denken als ſie, nicht an einem Tiſche ſitzen mögen.

Dieſe unbedingte Toleranz der Geſellſchaft, ihr weſentliches Grundprinzip, wie es in § 1 ihrer Satzungen ausgedrückt iſt, unterſagt aber den Vertretern der verſchiedenen politiſchen und religiöſen Parteien keineswegs, innerhalb der Geſellſchaft ihren eigenen Standpunkt geltend zu machen. Die Geſellſchaft ſtrebt nach Wahrheit auch in ethiſchen Dingen, nicht nach der Aufrechterhaltung irgend welcher beſonderen Meinungen. Sie befaßt ſich mit Ethik, nicht mit Politik, und iſt daher, wie einer der Redner ganz richtig ſagte, nicht der Ort, um die Geſtaltung eines ſozialen Zukunftsſtaates zu diskutiren; wohl aber — und das iſt ja ſelbſtverſtändlich — wird ſie die ſittliche Seite auch der politiſchen Fragen erörtern. So werde ich beantragen, daß der auch von mir verehrte Abgeordnete Auguſt Bebel gebeten wird, einmal in unſerem Kreiſe über „Kapitalismus und Ethik“ zu ſprechen. Dagegen wird gewiß auch der Abgeordnete Pachnicke nichts einzuwenden haben. Derſelbe erklärte in der Generalverſammlung, daß er und ſeine Freunde ſich von der Geſellſchaft zurückziehen würden, ſobald Tendenzen gegen den Kapitalismus dominirend zu Tage träten. Das ſoll gewiß nur heißen, daß er jenen Schritt thun würde, falls man in der Geſellſchaft die entgegengeſetzten Anſchauungen nicht zum Worte kommen ließe. Aber ſelbſtverſtändlich wird es den Liberalen unbenommen ſein, gegen denjenigen, der den Kapitalismus für den Todfeind der Ethik anſieht, die Anſicht zu verfechten, daß er völlig mit dieſer in Harmonie ſteht. Jeder ſoll in der Geſellſchaft ſeine Meinungen klären, indem er Gelegenheit erhält, die ethiſchen Dinge von verſchiedenen Seiten beleuchtet zu ſehen. Die abſolute Toleranz, die wir fordern, muß denen beſonders werth ſein, welche von der Wahrheit und Tüchtigkeit ihrer Sache überzeugt und daher gewiß ſind, daß ſie in allem Geiſteskampfe ſiegreich beſtehen wird. Wir haben in Deutſchland gar ſehr einen Ort nöthig, wo die Erkenntniß des Guten und Böſen durch gemeinſame Arbeit von Perſonen aller Richtungen und Verhältniſſe gefördert wird; iſt doch unſere Zeit eine ſolche, wo es oft ſchwerer iſt, was gut iſt zu erkennen, als das erkannte Gute zu thun. Licht und Wärme wollen wir verbreiten; — und ich will dieſe Gelegenheit zu der dankbaren Anerkennung benutzen, daß der „Vorwärts“, welchen ich ſeit Jahren halte, mir beides in reichem Maße gebracht hat.

Gewiß ſind die ethiſchen Anſichten eines Menſchen nicht völlig unabhängig von ſeiner politiſchen Stellung; aber ſicherlich ſind ſie dies in einem hohen Grade. Das wird auch in dem Artikel, dem dieſe Erwiderung gilt, indirekt anerkannt, indem von Männern, welche Bismarck anbeten, behauptet wird, daß ſie „im feindſeligen Gegenſatz zur Ethik ſtehen“. Dieſe Erklärung ſetzt offenbar voraus, daß es eine gemeinſame Ethik giebt, an die man auch Anhängern anderer Parteien gegenüber appelliren kann. In der That habe ich dieſen Appell an ideales Recht und Gerechtigkeit in den beſten Schriften der ſozialdemokratiſchen Partei immer gefunden. Ethiſche Kultur kann allen Parteien gemeinſam ſein, wie ſich andererſeits Anhänger aller Parteien gelegentlich über ſie hinwegſetzen. Die ethiſche Geſellſchaft will nicht ein Vermittelungsverein ſein, nicht die beſitzloſen Klaſſen mit ihrem Looſe zufrieden machen (§ 2 Punkt 4 der Satzungen drückt gerade eine entgegengeſetzte Tendenz aus), ſie will nicht die politiſchen Kämpfe verhindern; aber wohl will ſie dieſelben ethiſiren.

Wie der Verfaſſer des Artikels dazu kommt, uns mit Prof. Häckel in Verbindung zu bringen, iſt mir unerfindlich. Derſelbe hat gegen die vom Vorſtande gebilligte Einrichtung eines ethiſchen Jugendunterrichts geſprochen und iſt dem Verein nicht beigetreten. Aber auch wenn er Mitglied geworden wäre, würde dies doch die Geſellſchaft für ſeine Worte keineswegs verantwortlich machen. Zu den Verhandlungen des ethiſchen Kongreſſes konnte ſich jeder Zutritt verſchaffen und jeder konnte reden — und was iſt alles geredet worden! Verantwortlich ſind wir nur für unſere Satzungen und für das, was der Vorſtand als ſolcher erklärt.

Mit der Bitte, dieſe Erklärung gefälligſt in die nächſte Nummer des „Vorwärts“ aufzunehmen,

Hochachtungsvoll

Berlin, 24. Oktober 1892.

Prof. G. v. Gizycki.

* * *

Sehr geehrte Redaktion!

Ich bin nicht berichtigungswüthig. Aber die mir vom „Vorwärts“ geſtern in den Mund gelegten Worte über die „Geſellſchaft für ethiſche Kultur“ weichen doch ſo weit von meinen wirklichen Aeußerungen ab, daß ich mich Ihnen gegenüber gedrungen fühle, den wahren Sinn und Wortlaut mitzutheilen.

> „Ich meinte, die Geſellſchaft ſolle einen politiſch neutralen Boden bilden. Sie dürfe ſich keiner Partei, auch der ſozialiſtiſchen nicht, dienſtbar machen. Sie habe das Unrecht in der Kapitaliſtenklaſſe genau ſo wie das Unrecht in der Arbeiterklaſſe zu bekämpfen, ſie müſſe nicht nur nach einer Seite, ſondern nach allen Seiten die Gewiſſen ſchärfen. Wollte ſie ſoziale Fürſorge mit Sozialismus verwechſeln, ſo ſei eine Mitwirkung der nichtſozialiſtiſchen Kreiſe ausgeſchloſſen. Die Geſellſchaft nenne ſich eine ethiſche und nicht eine volkswirthſchaftliche oder politiſche; danach beſtimme ſich ihre Wirkſamkeit. Wolle ſie etwas anderes ſein, ſo müſſe ſie auch anders heißen.“

Ich berufe mich auf keinen Preßparagraphen, ſondern allein auf Ihr Billigkeitsgefühl und lege es in Ihre Hand, inwieweit Sie dieſe Bemerkung berückſichtigen wollen.

Mit Hochachtung
Ihr
Dr. Pachnicke,
Mitglied des Reichstags.

Das zweite Schreiben beſtätigt nur unſere Ausführungen. Eine Hauptgrundlage der Ethik iſt die Gerechtigkeit. Dieſe beſteht nicht in der mechaniſchen Gleichheit eines einſeitigen Maßſtabes, ſondern in der allſeitigen Abwägung aller Verhältniſſe. Die Verantwortlichkeit des Mächtigen und Glücklichen muß ſchwerwichtiger ſein, als die des Schwachen und Elenden. Die Gerechtigkeit des Herrn Pachnicke würde nur die gegenwärtige Ungleichheit befeſtigen und verewigen.

Herrn Prof. v. Gizycki zollen wir gern die Anerkennung, daß er die Gerechtigkeit im höheren Sinne zu würdigen weiß. Für die ethiſche Kultur, die er gepflegt wünſcht, fehlt nur gegenwärtig mehr als je der Boden, der erſt im harten Kampfe errungen ſein will. Er antizipirt als gegenwärtig vorhanden, was höchſtens ein frommer Wunſch iſt. Wir würden die Wirkſamkeit von Männern wie die Herren von Gizycki und Foerſter für tiefgreifender erachten, wenn ſie dieſelbe innerhalb der politiſchen Parteien und der wiſſenſchaftlichen, ſozialen und geſellſchaftlichen Gliederungen in allen praktiſchen Fragen vertreten und zur Geltung zu bringen ſuchten, anſtatt ſich auf ein vermeintlich neutrales Gebiet zu flüchten, auf dem der Kampf zwar gefahrloſer aber dafür auch unwirkſamer iſt. —

Parteinachrichten.

Delegirtenwahlen zum Berliner Parteitag. Bremen: Gottlieb. Randow-Greifenhagen: Körſten-Berlin und Storch-Bredow.

* * *

Potsdam. Am 20. d. M. nahm hier eine Parteiverſammlung den Bericht des Vertrauensmannes entgegen. Der Jahresabſchluß ergab an Einnahmen: 301,5 M. für Bons und 806,5 M. von Vereinen, Geſellſchaften und einzelnen Perſonen; die Ausgaben betrugen: 250 M. abgeſandt an Bebel, 258,79 M. zur Agitation, 180 M. für die Vertretung auf den Kongreſſen zu Erfurt und Brüſſel, 234,85 M. für Druckſachen, Flugblätter, Plakate ꝛc. Geſammteinnahme 1107,10 M., Geſammtausgabe 923,64 M., demnach Beſtand 173,46 M. Der Vertrauensmann erhielt Decharge. Im ferneren beſchloß man, zum Berliner Parteitage 2 Delegirte zu entſenden.

* * *

Die deutſchen Sozialdemokraten können es gewiſſen Herren nicht recht machen, mögen ſie anfangen, was ſie wollen. Als der Parteivorſtand aus Rückſicht auf die Cholerageſahr den Termin für den Parteitag vertagte, wurde der Vorwurf laut, die Cholera ſei nur ein willkommener Vorwand geweſen; in Wirklichkeit wolle die Parteileitung einer Diskuſſion über das Thema vom Staatsſozialismus aus dem Wege gehen, da bei der Gelegenheit vor aller Welt offenkundig würde, daß der Opportunismus die Partei beherrſche und die Bebel-Liebknecht'ſche Richtung in verſchwindender Minderheit ſei. Nachdem nun aber der Parteitag für dieſes Jahr doch noch berufen iſt, paßt Herrn Nieuwenhuis der Tag des Beginns des Parteitages wieder nicht. Deshalb ſchreibt ſein Organ „Recht voor Allen“ in der Nr. 126 wie folgt: „Offiziell iſt nun durch das Partei-Organ bekannt gemacht, daß den 14. November und die folgenden Tage zu Berlin der deutſche Parteitag ſoll gehalten werden. Die Tagesordnung iſt ſchon früher durch uns bekannt gemacht. Eigenartig mag es erſcheinen, daß man nicht auf Sonntag, ſondern auf Montag anfängt, und da die Sitzungen des Parteitages in den folgenden Arbeitstagen ſtattfinden, kann man begreifen, daß beinah kein einziger Arbeiter daran Theil nehmen kann.“

So zu leſen in dem Organe des Mannes, der in dem erſt vor wenigen Wochen erſchienenen Heft 3 der „Neuen Zeit“ es als eine „Gemeinheit ohne Gleichen“ bezeichnet, wenn man ihn beſchuldige, die deutſche Sozialdemokratie jemals verleumdet zu haben. — Soll man dieſe Erklärung für ernſt nehmen, dann bleibt angeſichts der neueſten Gemeinheit im „Recht voor Allen“ kein anderer Schluß mehr übrig, als der, daß Herr Nieuwenhuis nicht mehr weiß, was er thut.

* * *

Hat geholfen. Gegen den von der Vorſtandſchaft des Nürnberger ſozialdemokratiſchen Wahlvereins gegen die Unvollſtändigkeit der Landtagswählerliſte erhobenen Einſpruch ſucht der Magiſtrats-Referent, Rechtsrath Ulſamer, zunächſt den formalen Einwand zu erheben, daß die Vorſtandſchaft für die Reklamation von 3494 Urwählern „nicht genügend legitimirt“ ſei; auch ſeien die übrigen Einwände gegen die Inkorrektheiten der Führung der Wählerliſten „nicht ganz“ zutreffend. Doch wolle man die Ergänzung der Liſte auf Grund der eingereichten Reklamation, ſo weit es ermöglicht iſt, von Amtswegen vornehmen.

* * *

Polizeiliches, Gerichtliches ꝛc.

— Das Reichsgericht verwarf die Reviſion des Genoſſen Adolf Thiele, Redakteurs der „Wurzener Zeitung“, welcher wegen Beleidigung des ſächſiſchen Landtages zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt worden war.

— In Stadthagen (Schaumburg-Lippe) verbot, wie wir in der Magdeburger „Volksſtimme“ leſen, der Polizeihauptmann von Bückeburg dem zum Vorſitzenden gewählten Maurer Rudolf Grothe aus Hannover das Reden, weil derſelbe „ein Ausländer“ ſei. Grothe iſt geborener Preuße und § 3 der Reichsverfaſſung ſchreibt ausdrücklich vor, daß jeder Deutſche in einem Bundesſtaate als Inländer zu behandeln iſt, wobei auch mit Schaumburg-Lippe keine Ausnahme gemacht wird. Der Vorſitzende Grothe kehrte ſich denn auch nicht an den Einwand des Polizeihauptmanns. Derſelbe Beamte hat nachher, als der Referent, Genoſſe Flöther, „über die neue Militärvorlage“ ſprach und dabei den Gegenſatz der Intereſſen zwiſchen Kapitaliſten und Arbeitern hervorhob, dies als nicht zur Tagesordnung gehörig verboten und die Verſammlung ſchließen wollen; als ihn aber Genoſſe Grothe darauf aufmerkſam machte, daß er laut Geſetz die Verſammlung nicht ſchließen, ſondern nur auflöſen könne, erklärte er ſchließlich die Verſammlung für aufgelöſt.

---

im Ort — übernehmen. Die Poſt brachte nur Trübes; von überall her Nachrichten über das Wüthen der Seuche und Liebesbriefe — ewig unbeantwortet zu bleibende Liebesbriefe — von dem nichts ahnenden Prinzen Heinrich. An Konrad hatte ich, um ihn auf das Fürchterliche vorzubereiten, eine Zeile geſchickt: „Lili ſehr krank.“ Er konnte nicht augenblicklich kommen — der Dienſt hielt ihn zurück. Erſt am vierten Tage kam der Unſelige ins Haus geſtürzt:

„Lili?“ rief er — „iſt es wahr?“ Unterwegs hatte er das Unglück erfahren.

Wir bejahten.

Er blieb unheimlich ſtill und thränenlos. „Ich habe ſie viele Jahre geliebt,“ ſprach er nur leiſe vor ſich hin. Dann laut:

„Wo liegt ſie? — Auf dem Friedhofe? . . . Ich will ſie beſuchen . . . lebt wohl . . . ſie erwartet mich . . .“

„Soll ich mitkommen?“ trug ihm jemand an.

„Nein, ich gehe lieber allein.“

Er ging — und wir ſahen ihn nicht wieder. Am Grabe der Braut hat er ſich eine Kugel durch den Kopf gejagt.

So endete Konrad Graf Althaus, Oberſtlieutenant im 4. Huſarenregiment, im ſiebenundzwanzigſten Lebensjahre.

Zu einer anderen Zeit hätte die Tragik dieſes Vorfalls viel erſchütternder gewirkt, aber jetzt: wie viele junge Offiziere hatte der Krieg unmittelbar weggerafft — dieſen mittelbar. Und in dem Augenblick, als wir von der That erfuhren, war in unſerer Mitte ein neues Unglück ausgebrochen, das unſere ganze Herzensangſt in Anſpruch nahm: Otto — meines armen Vaters angebeteter, einziger Sohn — war von dem Würge-Engel gepackt.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag dauerte ſein Leiden — unter wechſelndem Hoffen und Verzagen — um ſieben Uhr Abends war alles vorbei.

Mein Vater warf ſich auf die Leiche mit einem ſo markerſchütternden Schrei, daß es das ganze Haus durchdröhnte. Wir hatten Mühe, ihn von dem Todten fortzureißen. Ach, und dieſer Schmerzensjammer, der jetzt folgte: heulende, brüllende, röchelnde Laute der Verzweiflung waren es, die der alte Mann ſtunden- und ſtundenlang ausſtieß . . . Sein Sohn, ſein Stolz, ſein Otto, ſein Alles!

Auf dieſe Ausbrüche folgte plötzlich ſtarre, ſtumme Apathie. Dem Begräbniß ſeines Lieblings hatte er nicht beiwohnen können. Er lag auf einem Sopha regungslos und — beinahe ſchien es — bewußtlos. Breſſer ordnete an, daß er entkleidet und zu Bett gebracht werde.

Nach einer Stunde ſchien er ſich zu beleben. Tante Marie, Friedrich und ich waren an ſeiner Seite. Er ſchaute eine Zeit lang mit fragendem Blick herum, dann ſetzte er ſich auf und verſuchte zu ſprechen. Doch brachte er kein Wort hervor und rang mit ſchmerzverzerrtem Geſicht nach Athem. Da begann es ihn zu ſchütteln und zu werfen, als wäre er von jenen ſchauerlichen Krämpfen befallen, welche die letzten Symptome der Cholera ſind, und doch hatten ſich vorher keine der anderen Erſcheinungen bei ihm gezeigt. Endlich brachte er ein Wort hervor: „Martha“.

Ich fiel knieend an der Bettſeite nieder:

„Vater, mein theuer, armer Vater! . . .“

Er erhob ſeine Hand über meinem Scheitel:

„Dein Wunſch“ . . . ſprach er mühſam — „ſei erfüllt . . . ich flu— ich verflu—“

Er konnte nicht weiter reden und ſank in die Kiſſen zurück.

Mittlerweile war Breſſer herbeigekommen und gab auf unſer ängſtliches Fragen Beſcheid:

Ein Herzkrampf hatte meinen Vater getödtet.

„Das Fürchterlichſte iſt,“ ſagte Tante Marie, nachdem wir ihn begraben, „daß er mit einem Fluch auf den Lippen verſchied.“

„Laß das gut ſein, Tante,“ beruhigte ich ſie. „Wenn dieſer Fluch erſt von aller — aller Lippen fiele, ſo wäre das der Menſchheit größter Segen.“

(Fortſetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inſerate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Dienſtag, den 25. Oktober:

Opernhaus. Die Walküre.
Schauſpielhaus. Donna Diana.
Leſſing-Theater. Die Orientreiſe.
Deutſches Theater. Der Miſanthrop. In Zivil.
Berliner Theater. Das Käthchen von Heilbronn.
Wallner-Theater. Der Mann im Monde.
Belleallianee-Theater. Pandora oder: Götterfunken.
Kroll's Theater. Das Nachtlager in Granada.
Reſidenz-Theater. Im Pavillon.
Friedrich-Wilhelmſtädt. Theater. Die ſchöne Helena.
Thomas-Theater. Onkel Bräſig.
Adolph Ernſt-Theater. Die wilde Madonna.
Alexanderplatz-Theater. Berliner Gigerln.
National-Theater. Vineta.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorſtellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorſtellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorſtellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorſtellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorſtellung.

Adolph Ernst-Theater.

Die wilde Madonna.

Geſangspoſſe in 3 Akten von **L. Treptow**, Couplets von **G. Görss**. Muſik von **G. Steffens**. Mit neuen Koſtümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn **Lütkemeyer** in Coburg.
In Scene geſetzt von **Adolph Ernst**.
Anfang 7½ Uhr.
Morgen: Dieſelbe Vorſtellung.

Alexander-Platz-Theater.

Sonntag, den 23. Oktober 1892:
Nachm. 3½ Uhr,
bei ermäßigten Preiſen:

Tannhäuser.

Poſſe mit Geſang
in drei Akten und vier Bildern
bearbeitet von **R. Sybel**.
Kaſſen-Eröffnung Nachmittags 3 Uhr.
Abends 7½ Uhr:

Berliner Gigerln.

Montag, 7½ Uhr: **Berliner Gigerln.**

American-Theater.

Neu! Die Wiener Original-Soubrette
Clotilde Kowala.

Bendix

in ſeiner neueſten Saiſonnummer:
„Man merkt's am Gang — Da iſt was mang."
Jeden Abend jubelnder Beifall.

Der feine Reisner.

Berliner Lokalpoſſe von O. Wagner.
Wilhelmy, Original-Komiker.
Luigi dell Oro, Inſtrumentaliſt.
Anfang 7½ Uhr. Entree 75 Pf.
Sonntag 6 Uhr.

Tempel's Bierhaus

65 Langestr. 65. 3112L

Meine gr. Vereinszimmer (100 Perſ.) mit Piano ſind noch einige Tage frei.

Circus Corty-Althoff.

Berlin, Friedrich-Karl-Ufer, Ecke Karlſtraße.
Montag, den 25. Oktober, Abends 7½ Uhr:

Elite-Vorstellung.

Bis jetzt noch nie in Berlin geſehen! Zum 1. Male:

55 Hengſte

in Freiheit dreſſirt und zuſammen vorgeführt v. Direktor **Althoff** (ohne Konkurrenz). Außerdem Auftr. ſämmtl. Spezialitäten, ſowie Reiten und Vorf. beſtdreſſ. Schul- und Freiheitspferde.
Mittwoch, 7½ Uhr: Große Vorſtellung.

Feen-Palaſt

Burgſtraße, neben der Börſe.
Welt-Lokal Berlins, 5000 Perſ. faſſend.

Täglich

Gr. Spezialitäten-Vorſtellung.

Miss Selina, die ſingende Luftfee. **Miss Oceana,** die beſte Drahtſeilkünſtlerin der Welt. **Morley-Trio,** muſikaliſche Excentriques. **Carl Ellis,** Verwandlungsſänger und -Tänzer u. ſ. w.
Anfang Wochentags 7½ Uhr. Sonntags 6 Uhr. Entree 50 Pf.

Passage-Panopticum.

9 Fuß!! ein Rieſen-Kind!!!

Ohne Extra-Entrée.
von 11–1 und 4–9 Uhr.

Castan's Panoptikum.

Senſationell!

Prinzeß Topaſe.

Vorſtellungen 11–1 und 4–9½ Uhr ſtündlich.

Ohne Extra-Entree.

Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenſtraße 77–79.
Täglich:
Borussia-Konzert- und Kouplet-Sänger.
Gaſtſpiel des **Charles Randolf,** Zauberkünſtler und Gedankenleſer à la Cumberland.
Wochentags frei. Sonntags Entree 30 Pf.
Gr. Frühſtücks- u. Mittagstiſch.
Zwei Säle
zu Verſammlungen und Vergnügungen,
ſowie **6 Billards, 3 Kegelbahnen.**
F. Sodtke.

Jul. Henke's Bierhaus

38 Blumenstr. 38

empfiehlt ſeine großen Vereinszimmer, ca. 100 Perſonen faſſend. 3111L

Allen Freunden u. Genoſſen empfehle mein **Weiß- u. Bairiſchbier-Lokal** nebſt **Deſtillation.** 2710b
Franz Biecke, Wollinerstr. 3.

Vereinszimmer mit Piano, auch z. Zahlſt., zu verg. **Royer,** Nauuynſtr. 74.

Unſerm Freund und Genoſſen **August Schlieder** zu ſeinem heutigen Wiegenfeſt ein dreimal donnerndes Hoch.
Auguſt laß gießen. 2723b

Sozialdemokratiſcher Verein „Vorwärts" zu Rixdorf.

Dienſtag, den 25. Oktober 1892:

Versammlung

in **Hoffmann's Feſtſälen,** Bergſtraße 133. 365/1

Tagesordnung: 1. Die Löſung des ſozialen Problems. Referent: Genoſſe **E. Roland.** 2. Diskuſſion. 3. Vereinsangelegenheiten.
Der Vorſtand.

Bund d. geſellig. Arbeitervereine

Freitag, den 28. d. M., Abds. 8½ Uhr, bei Gründel, Dresdenerſtr. 116:

Delegirten- u. Kontroll-Kommissions-Versammlung

Erſcheinen aller nothwendig. 172/2

Tanzlehrer- u. Tanzmaitreverein „Solidarität"

Vereinslokal: Annenstrasse 14, ſtellt **Tanzmaitre** zu jeder Feſtlichkeit. Arbeiter Berlins, wir appelliren an Euer Solidaritätsgefühl und erſuchen Euch nur Mitglieder unſeres Vereins zu engagiren. 332/2
Der Vorstand.

Diskutirklub Constantia.

Heute, **Dienstag,** den 25. Oktober: **Vereinsſitzung** bei Gen. Knapp, Kaſtanien-Allee 95/96.
Vortrag: Von der „Hierarchie bis zur Anarchie". Ref. Herr Feder.
Gäſte ſehr willkommen.
2716b **Der Vorſtand.**

Warnung! 329/1

Der Weber **Guſtav Hedwiger** zu Rixdorf hat durch Unterſchlagung einer größeren Summe die Rixdorfer Filiale des „Verbandes deutſcher Textilarbeiter" ſchwer geſchädigt, wir warnen deshalb die Genoſſen bei etwaiger Annäherung deſſelben vorſichtig zu ſein und ihm keinen Vertrauensposten zu übergeben.
Der Vorſtand der Filiale Rixdorf des Verb. deutſch. Textilarbeiter.

---

5 Pfd. Brot für 50 Pfg. liefert **Marchel's Bäckerei, Blumenstr. 51a. Ecke der Kranstr.**

Genoſſenſchaftsbrot

ſowie Milch und **Backwaare** frei ins Haus, liefert das Milchgeſchäft 2887L
Stallſchreiber-Straße Nro. 8.

---

5 Pfd. Brot für **50** Pfennig liefert **Albrecht's Bäckerei, Wrangel-Strasse 8, Langestr. 26, Falkensteinstr. 28.**

Stempelfabrik von **R. Hecht**
BERLIN S.
Oranienstr. 55
liefert schnell und billig
alle Arten Stempel.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer
3485L

Polirlappen, Strümpfe, Handtücher, Fugenpapier f. Tiſchler ſowie ſämmtliche Putzlappen für die geſammte Induſtrie liefert die **Engros-Handlung** von **C. Kietzke,** 136b] **Lübbenerſtr. 5.**
Fernſprecher Amt 9, Nr. 9163.

Parteigenoſſen Berlins!

Am **Mittwoch, den 26. Oktober,** Abends 8 Uhr, finden in allen 6 Wahlkreiſen

Versammlungen

der Parteigenoſſen ſtatt.

Für den 1. Wahlkreis bei **Norbert,** Beuthstr. 22.
„ „ 2. „ in d. **Bock-Brauerei,** Tempelhofer Berg.
„ „ 3. „ bei **Brochnow,** Sebastianstr. 39.
„ „ 4. „ bei **Joël,** Andreasstr. 21.
„ „ 5. „ i. d. **Brauerei Friedrichshain** (fr. Lips).
„ „ 6. „ im **Schultheiss** (fr. Eiskeller), Chausseestrasse 88.

Tagesordnung in allen Verſammlungen:
1. **Der bevorstehende Parteitag.** 2. Diskuſſion. 3. Wahl von Delegirten. 4. Verſchiedenes.

Zahlreiches Erſcheinen erwünſcht. 347/1

Verband der Möbelpolirer

Berlins und Umgegend.

Sonnabend, den 29. Oktober, im Lokale „Königsbank", (früher Mohrmann), Frankfurterſtraße 117:

IX. Stiftungs-Feſt

Großer Ball. Spezialitäten-Vorſtellung.
Aufführung lebender Bilder und Feſtrede.
Anfang 9 Uhr. Entree inkl. Tanz 50 Pf.

Billets ſind noch in den Arbeitsnachweiſebureaus bei Herrn Henke, Blumenſtr. 38, bei Herrn Mohn, Oranienſtr. 197, und in der Zahlſtelle bei Herrn Ecke, Zehdenickerſtr. 2, ſowie bei Fehſe, Memelerſtr. 82, Weber, Fliederſtraße 6, und Hennig, Fürſtenwalderſtr. 9.
Alle Mitglieder, Kollegen, Freunde und Gönner ladet ein
252b **Das Komitee.**

Fachverein der Tiſchler.

Dienſtag, 25. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenſtraße 77–79:

General-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Bericht des Rendanten, des Vorſtandes, ſowie des Arbeitsvermittlers und der Bevollmächtigten. 2. Erſatzwahlen des Vorſtandes. 3. Anträge. 4. Vereinsangelegenheiten. 303/

Um rege Betheiligung bittet **Der Vorstand.**

Jamaica-Rum,
echt Verſchnitt, u. Flac. Literfl. **1,10, 1,60, 2,10,** bei 5 Fl. 10 Pf. billiger.
Tokayer, med. ſüßer Ungarwein, Literfl. M. 2,10.
Himbeer-, Kirsch-, Johannisbeersaft, Liter M. **1,20.**
Ingber-Likör, hochfein, magenſtärkend, Literfl. M. **1,10, 1,60, 2.**
Echt Steinsdorfer Bitter-Likör, Liter **1,20,** 5 Ltr. **5,50,** 10 Ltr. **10.**
Cognac fine Champagne, ¾ Literfl. **3,50, 4,50, 5,50, 7,50, 12.**
Eugen Neumann & Co.,
6a. Belle-Alliance-Platz **6a. 81.** Neue Friedrichſtraße **81.**

Ganz bedeutende Erſparniſſe an Heizmaterial
erzielt man durch Verwendung unſerer Brikets!!

GLÜCKAUF

haben die höchſte Heizkraft und übertreffen an Güte alle anderen Preßſteine.

1000 Stück ab Platz 6,25, frei Keller 7,50, frei Boden 7,75.
Probepackete auf Verlangen franko und gratis.
Beſtellungen auch auf alle anderen Brennmaterialien erbitten wir nach **unſerem Büreau, Friedrichſtr. 47, I.**
„Glückauf", Aktiengeſellſchaft f. Braunkohlen-Verwerthung.

Keine Sträflingsarbeit.

„Zum Prophet"

Nur Schneiderarbeit.

Abtheilung I.
Winter-Paletots in

	sonſt M.	b. u. v. M. an.
Double mit Tuchfutter	ſonſt M. 20	b. u. v. 8 M. an.
Ia Double m. Lamafutter	„ „ 24	„ „ „ 12 „ „
Diagonal m. geſtr. Serge	„ „ 26	„ „ „ 13 „ „
Velour mit Clothfutter	„ „ 28	„ „ „ 14 „ „
Düſſel mit Steppfutter	„ „ 30	„ „ „ 16 „ „
Ratiné mit Atlas	„ „ 34	„ „ „ 18 „ „
Flocconné mit Zanella	„ „ 30	„ „ „ 16 „ „
Friſé mit Tuch	„ „ 45	„ „ „ 29 „ „
Montagnac mit Seidenf.	„ „ 50	„ „ „ 30 „ „
Kammgarn mit do.	„ „ 56	„ „ „ 32 „ „
Prince of Wales Winter-Paletots exquiſit	„ „ 80	„ „ „ 45 „ „

Abtheilung II.

	sonſt M.	b. u. v. M. an.
Reiſe-Mäntel	ſonſt M. 24	b. u. v. 12 M. an.
Kaiſer-Paletots	„ „ 20	„ „ „ 10 „ „
Ulſter m. halber Pelerine	„ „ 32	„ „ „ 20 „ „
Ulſter m. ganzer Pelerine	„ „ 40	„ „ „ 27 „ „
Kaiſer-Mäntel	„ „ 30	„ „ „ 12 „ „
Hohenzollern-Mäntel	„ „ 50	„ „ „ 27 „ „

Kutſchier-Mäntel, elegant, ſonſt 65 M., bei uns 25 M.

Abtheilung III.
Complette Anzüge in

	sonſt M.	b. u. v. M. an.
blau Cheviot	ſonſt M. 24	b. u. v. 8 M. an.
Buxkin	„ „ 22	„ „ „ 9 „ „
Crimmitſchauer	ſonſt M. 28	b. u. v. 14 M. an.
Diagonal	„ „ 32	„ „ „ 18 „ „
Satin	„ „ 42	„ „ „ 26 „ „
Kammgarn	„ „ 34	„ „ „ 19 „ „
do. rayé	„ „ 42	„ „ „ 26 „ „
Gehrockfaçon	„ „ 50	„ „ „ 30 „ „

Abtheilung V.

	sonſt M.	b. u. v. M. an
Herbſt-Paletots	ſonſt M. 21	b. u. v. 8½ M. an
Herbſt-Paletot, ſchwer	„ „ 28	„ „ „ 13 „ „
Juppen fürs Haus	„ „ 10	„ „ „ 6 „ „
Loden-Juppen	„ „ 12	„ „ „ 7 „ „
Gebirgs- u. Jagd-Juppen	„ „ 17	„ „ „ 11 „ „
Interims-Façon-Juppen	„ „ 22	„ „ „ 15 „ „

Abtheilung VI.

	sonſt M.	b. u. v. M. an
Schlafröcke in Double	ſonſt M. 18	b. u. v. 7 M. an
Schlafröcke „ Satin	„ „ 20	„ „ „ 9 „ „
Schlafröcke „ Velour	„ „ 22	„ „ „ 10½ „ „
Schlafröcke „ Double Face	„ „ 26	„ „ „ 15 „ „
Schlafröcke „ Friſé Mout.	„ „ 30	„ „ „ 20 „ „
Schlafröcke „ Flocconné	„ „ 34	„ „ „ 21 „ „
Schlafröcke, Türkiſch ſonſt	„ „ 45	„ „ „ 29 „ „

Abtheilung VIII.

	sonſt M.	b. u. v. M. an
Ia. Knaben-Anzüge	ſonſt M. 4,–	b. u. v. 2 M. an
„ in Cheviot	„ „ 5,50	„ „ „ 3 „ „
„ in Satin	„ „ 6,–	„ „ „ 3½ „ „
„ in Nouveaut.	„ „ 10,–	„ „ „ 5 „ „

	sonſt M.	b. u. v. M. an
Ib. Burſchen-Anzüge	ſonſt M. 9	b. u. v. 5 M. an
„ in Cheviot	„ „ 10	„ „ „ 5¾ „ „
„ in Diagonal	„ „ 18	„ „ „ 7 „ „
Ic. Jünglings-Anzüg.	ſonſt M. 15,	b. u. v. M. 7 an
„ „ Cheviot,	„ „ 19,	„ „ „ „ 8 „
„ „ Diagonal,	„ „ 20,	„ „ „ „ 11 „
„ hochelegante,	„ „ 30,	„ „ „ „ 18 „
IIa Knaben-Palet.	ſonſt 6½ M.,	b. u. v. 2½ M. an
mit Plüſch	„ 9	„ „ „ „ 4½ „ „
mit Pelerine	„ 11	„ „ „ „ 7 „ „
Schuwaloffs	„ 12	„ „ „ „ 8 „ „
Reiſe-Mäntel	„ 6	„ „ „ „ 3 „ „
Kaiſer-Mäntel	„ 5	„ „ „ „ 2½ „ „

Haute Nouveautés-Paletots zu jedem Preiſe.

	sonſt	b. u. v. M. an
IIb Burſch.-Pal., Hc-Fac.	ſonſt 12 M.,	b. u. v. 5 M. an
Burſch.-Schuw. m. Pel.	„ 14	„ „ „ „ 7 „ „
Burſch.-Menchikoffs	„ 15	„ „ „ „ 9 „ „
Burſch.-Kaiſer-Mtl.	„ 10	„ „ „ „ 4½ „ „
IIc Jünglings-Paletots	„ 15	„ „ „ „ 7 „ „
Jüngl.-Schuw. m. Pel.	„ 18	„ „ „ „ 11 „ „
Jüngl.-Menchikoffs	„ 19	„ „ „ „ 12 „ „
Jünglings-Ulſter	„ 14	„ „ „ „ 8 „ „
Jüngl.-Kaiſer-Mtl.	„ 12	„ „ „ „ 7½ „ „
Jüngl.-Hohenz.-Mtl.	„ 28	„ „ „ „ 20 „ „

Am Dönhoffplatz,
I. Etage,
Ecke Leipziger- u. Kommandantenſtraße.

„Zum Prophet"

Verſandt nach auswärts gegen Nachnahme.

Am Dönhoffplatz,
I. Etage,
Ecke Leipziger- u. Kommandantenſtraße.

Verantwortlicher Redakteur: **Auguſt Enders** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin, SW. [illegible]thſtraße 2.

Hierzu zwei Beilagen

1. Beilage zum „Vorwärts" Berliner Volksblatt.

Nr. 250. Dienſtag, den 25. Oktober 1892. 9. Jahrg.

Aus England.

London, den 17. Oktober.

Heute wird der neue Staatsſekretär für die inneren Angelegenheiten, Mr. Asquith, eine Deputation der Metropolitan Radical Federation — eine Verbindung radikaler Vereine Londons — empfangen, die ihn über die Ausübung des Verſammlungsrechts auf Trafalgar Square interpelliren will. Bis zum Jahre 1887 war Trafalgar Square — ein großer, zu drei Theilen von einer ſteinernen Baluſtrade eingefaßter asphaltirter Platz im Mittelpunkt Londons — häufig der Schauplatz von Verſammlungen und Demonſtrationen, und ſo wenig wurde das Recht, ihn zu ſolchen Zwecken zu benutzen, angezweifelt, daß, als im Jahre 1867 ein Verſuch gemacht wurde, das Abhalten von Meetings im Hyde Park zu unterdrücken, die Anwälte dieſer Maßregel, die nur der in jenem Park ſich Rendezvous gebenden eleganten Welt zu Liebe ausgeheckt war, nicht genug darauf hinweiſen konnten, einen wie ſchönen und unvergleichlich beſſer zu Meetings geeigneten Ort das Volk von London in Trafalgar Square beſäße. Nun, das demokratiſche London ging, wie man in Berlin ſagen würde, nicht auf den „Kitt", es beſtand darauf, Hyde Park und Trafalgar Square zu Verſammlungen benutzen zu dürfen und ſetzte ſeinen Willen auch durch. Da plötzlich, zwanzig Jahre ſpäter, entdeckte eines Tages die jetzt beſeitigte Tory-Regierung, daß ein unbedingtes Recht, Verſammlungen auf Trafalgar Square abzuhalten, keineswegs beſtehe, daß vielmehr die Verfügung über dieſen Platz Privilegium der Krone ſei, und der damalige Polizeidirektor, Sir Charles Warren, erläßt denn auch ſofort ein entſprechendes Verbot. Vorwand: Die Meetings ſtörten den Verkehr und führten zu ernſthaften Beläſtigungen des Publikums in den benachbarten Straßen.

Thatſächlich hatte etliche Monate vorher ein unter den Auſpizien der Sozialdemokratiſchen Föderation abgehaltenes Meeting von Arbeitsloſen ein etwas tumultuoſes Ende genommen, und eine am Schluſſe dieſes Meetings formirte Prozeſſion hatte auf dem Wege nach Hyde Park Demolitionen von Fenſterſcheiben und das Erbrechen und theilweiſe Plündern einiger Läden zur Folge gehabt. Indeß iſt es mehr wie wahrſcheinlich, daß von reaktionärer Seite gedungene Lockſpitzel ihre Hand dabei im Spiele hatten, und ſteht außerdem feſt, daß die Demolitionen erſt erfolgten, nachdem von den Fenſtern der vornehmen Klubs in Piccadilly — das Unter den Linden Londons — herab die Theilnehmer an der Prozeſſion verſchiedentlich inſultirt worden waren.*) Jedenfalls handelte es ſich um einen Ausnahmsfall, der ſich auch hätte ereignen können, wenn das Meeting irgendwo anders ſtattgefunden hätte. Die radikalen Elemente in London waren denn auch nicht gewillt, das Verſammlungsrecht ohne weiteres forteskamotiren zu laſſen. Wie 1867 das Recht zu Meetings im Hyde Park vom Volk ertrotzt worden war, ſollte auch das Recht zu Meetings auf Trafalgar Square jetzt ertrotzt werden. Die ſozialiſtiſchen und eine Anzahl radikaler Vereine beriefen zum 13. November 1887 ein großes Parteimeeting auf Trafalgar Square ein. Aber während die Einberufer ſich in der Illuſion wiegten, man werde diesmal ſo leicht wie zwanzig Jahre früher der Polizei Herr werden, traf dieſe alle Vorkehrungen, die Schlappe von damals doppelt und dreifach gut zu machen, wobei ihr die Lage von Trafalgar Square ſtrategiſch vortrefflich zu Hilfe kam. Von einer, von drei Seiten her auf ſie eindringenden, mit rückſichtsloſer Brutalität dreinſchlagenden Polizeimacht wurde die am genannten Tage auf Trafalgar Square verſammelte Maſſe wie eine Heerde Vieh auseinandergetrieben. Wer nicht floh oder fliehen konnte, wurde niedergeſtoßen und verhaftet. So geſchah es u. a. John Burns und Cunninghame Graham, die wenigſtens den Verſuch gemacht hatten, der Polizei Widerſtand zu leiſten. Beide wurden ſpäter zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilt. Von den vielen Verwundeten erlag einer, Charles Linnel, nach kurzer Zeit ſeinen Verletzungen, und der 13. November 1887 iſt ſeitdem als der „blutige Sonntag" — Bloody Sunday — ein politiſches Datum geworden.

Nachdem der Verſuch, die Polizei durch bloßen Widerſtand zum Nachgeben zu zwingen, fehlgeſchlagen, wurden noch etliche Verſuche gemacht, auf dem Rechtswege und vermittelſt des Parlaments Trafalgar Square für Meetings zurückzuerobern, aber auch ſie ſchlugen fehl. Juriſtiſch konnte nur feſtgeſtellt werden, daß ein abſolutes Recht zur Benutzung des Square's nicht exiſtire, und im Parlament beſaßen eben die Konſervativen die Mehrheit. Auch nahmen ſich die eigentlichen Führer der Liberalen der Sache nur ſehr flau an und überließen ihre Vertretung im Weſentlichen den Größen zweiter und dritter Ordnung. Immerhin, weil die Maßregel von den Tories inſzenirt war, wurde ſie von den Liberalen bekämpft, und ſo iſt es denn nicht mehr wie recht und billig, daß mit dem Regierungsantritt der Liberalen dieſe auf die Probe geſtellt und aufgefordert werden, dem Volk von London ein Recht zurückzuerſtatten, das die Tories demſelben geraubt.

Die Initiative dazu hat die Sozialdemokratiſche Föderation in die Hand genommen, und eine ganze Reihe radikaler Vereine und gewerkſchaftlicher Organiſationen Londons haben ſich ihr angeſchloſſen. Andererſeits haben aber auch die ordnungsliebenden Bürger der Umgegend von Trafalgar Square, namentlich die Geſchäftsleute des „Strand", ſchon ihre Stimme erhoben und die Aufrechterhaltung des Verſammlungsverbots verlangt. An der Spitze dieſer Bewegung ſteht bezeichnenderweiſe der Beſitzer eines oder mehrerer Vergnügungsetabliſſements des Strand. Wie die meiſten Bierwirthe Londons ſind auch dieſe Herren faſt durch die Bank ſtramme Tories. So ſieht ſich die liberale Regierung auch in der vorliegenden Frage von zwei Seiten bombardirt. Sie wird ſich vorausſichtlich damit aus der Affäre ziehen, daß ſie einen Kompromißweg einſchlägt und das Abhalten von politiſchen Demonſtrationen auf Trafalgar Square von der Beobachtung beſtimmter Vorſchriften abhängig macht.

Ein abſolutes Nein kann Herr Asquith, von weiteren politiſchen Geſichtspunkten abgeſehen, ſchon deshalb der ihn heute aufſuchenden Deputation nicht entgegenſetzen, als er ſelbſt, damals allerdings noch ein junger Advokat, — er iſt jetzt gerade 40 Jahre alt — vor fünf Jahren lebhaft für das Recht der Abhaltung von Verſammlungen auf Trafalgar Square eingetreten iſt. Und wenn er die Bedingungen ſo ſtellt, daß ſie thatſächlich nichts enthalten, was ſich nicht durch die Rückſicht auf den in der Umgebung des Square's ſehr lebhaften Straßenverkehr billigerweiſe rechtfertigen läßt, ſo wird man ihm auf Seiten der Demokraten wohl bis zu einem gewiſſen Grade entgegenkommen. — Allerdings mit dem Vorbehalt, auf anderem Wege dafür zu kämpfen, daß das Recht der Verfügung über irgend welche Straßen und Plätze Londons, welche die Krone etwa noch beſitzt, von dieſer auf das Volk von London und ſeine erwählte Vertretung, den Londoner Grafſchaftsrath, übergeht.

Der letztere hat geſtern den in meinem jüngſten Briefe erwähnten Antrag, die für die Arbeiten am Blackwell Tunnell nothwendig werdenden Arbeiterhäuſer mit Umgehung der Zwiſchenunternehmer in eigener Regie zu bauen, mit 83 gegen 30 Stimmen angenommen. Die Hauptrede für den Antrag hielt John Burns, der ziffernmäßig nachwies, wie viel der Grafſchaftsrath bisher überall geſpart, wo er ſeine Bauten in eigener Regie habe ausführen laſſen — trotzdem er ſeine Arbeiter beſſer bezahle, als die Privatunternehmer. Nicht nur könne der Grafſchaftsrath die Materialien ebenſo billig bekommen als dieſe, ſondern ſogar eher noch billiger, da die Lieferanten ſicher wären, von ihm bezahlt zu werden, die Bau-Unternehmer, die zugleich meiſt Bauſpekulanten ſind, aber ſehr unſichere Kunden ſeien. „Daily Chronicle" feiert die Annahme des Antrags und den in Verbindung mit ihm gefaßten Beſchluß, ein eigenes Departement für die Ausführung ſtädtiſcher Arbeiten einzurichten, als einen neuen Beweis, daß London aufgehört, die am konſervativſten verwaltete Hauptſtadt in Europa zu ſein. Welcher ihrer Kolleginnen mag wohl jetzt dieſer Ruhm gebühren?

---

*) Die Sozialdemokratiſche Föderation verfehlte übrigens nicht, die Verüber der Exzeſſe ſehr energiſch zu desavouiren und als gedungene Rowdies ꝛc. zu denunziren. Es iſt ihr daraus ſicher kein Vorwurf zu machen, aber gegenüber dem Geſchrei, das von den guten Freunden der Leiter der Föderation kürzlich erhoben wurde, als in Berlin bei einem ähnlichen Anlaß das Wort „Lumpenproletarier" gebraucht wurde, ſoll die Thatſache denn doch feſtgeſtellt werden. Dabei iſt dann noch ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen den politiſchen Zuſtänden in England und dem Militärſtaat Preußen-Deutſchland.

Parteinachrichten.

Die ſozialdemokratiſche Landagitation macht dem „Luckauer Kreisblatt" große Sorge. Es fühlt ſich deshalb veranlaßt, über unſere Partei die üblichen falſchen Behauptungen zu verbreiten. Die Sozialdemokraten, ſagt es, ſeien die Todfeinde der Bauern. Das iſt natürlich Schwindel, denn die Sozialdemokratie iſt nur die Todfeindin der Menſchenſchinder. Weiter behauptet das Blatt, wir verheimlichten bei der Landagitation unſere wahren Abſichten. Das iſt gleichfalls Schwindel, denn dieſe Verheimlichung würde uns gar nichts nützen. Wir können nur Anhänger gebrauchen, die mit unſeren Zielen vollkommen einverſtanden ſind. Anderſeits iſt das, was wir wollen, in einem Programm niedergelegt, welches in Millionen von Exemplaren im Volke verbreitet iſt, ſo daß eine Verheimlichung unſerer Ziele ganz und gar ausſichtslos wäre. Ferner iſt die Behauptung des „Luckauer Kreisblattes" unwahr, die Sozialdemokraten hetzten die Arbeiter und das Geſinde gegen die Fabrikanten und Bauern auf. Wenn die Sozialdemokratie die Menſchenſchinder an den Pranger der Oeffentlichkeit ſtellt und für die Arbeiter und das Geſinde den Schutz des Staates gegen ſie fordert, ſo iſt das kein Aufhetzen, ſondern einfach ihre Pflicht und Schuldigkeit als Vertreterin des arbeitenden Volkes. Total ſinnlos iſt weiter die Angabe des Kreisblattes, die Bauern bedürften des Schutzes der Großgrundbeſitzer, ſeien ohne dieſe machtlos. So etwas kann nur jemand ſchreiben, der mit den Großgrundbeſitzern unter einer Decke ſpielt, ganz gewiß aber kein Bauer.

* * *

Eine Parteikonferenz für den 1. anhaltiſchen Wahlkreis tritt am 30. Oktober Nachmittags 3 Uhr in Gundlach's Salon in Deſſau zuſammen. Ferner findet zum gleichen Zeitpunkte eine Parteikonferenz für den 7. badiſchen Wahlkreis in der Brauerei Mundinger zu Offenburg ſtatt.

* * *

Auf einer Kreiskonferenz werden die Parteigenoſſen des 13. hannoverſchen Wahlkreiſes am 30. Oktober von Vormittags 11 Uhr ab im Birkmann'ſchen Lokale zu Salzgitter u. A. über die Aufſtellung eines Kandidaten zur nächſten Reichstagswahl ſich ſchlüſſig machen.

* * *

Die Leiter der Wiener Gewerkſchaften faßten am 13. Okt. in einer Beſprechung folgende Reſolution: „Dem vom Glasgower Kongreß gefaßten Beſchluſſe, einen internationalen Gewerkſchaftskongreß nach London 1893 einzuberufen, kann nicht zugeſtimmt werden. Die Achtſtundenagitation iſt von der internationalen ſozialiſtiſchen Bewegung zur Emanzipation des Proletariates nicht zu trennen und iſt darum eine weſentlich politiſche Frage. Zudem muß ein jeder Verſuch, die immer feſter werdende internationale Organiſation des Proletariates durch Zerſplitterung zu ſchwächen, als ein Verbrechen am Proletariate angeſehen werden. Die Wiener Gewerkſchaften erblicken in den internationalen Sozialiſtenkongreſſen, deren nächſter 1893 in Zürich ſtattfinden wird, die einzige und berechtigte Vertretung der international organiſirten Arbeiterſchaft, und werden darum den von den engliſchen Gewerkſchaften zu veranſtaltenden Kongreß nicht beſchicken."

* * *

Ueber die Pirmaſenſer Gewerbegerichts-Angelegenheit wird uns von dort noch geſchrieben: Der Magiſtrat habe in der Perſon des Amtsgerichts-Sekretärs Weisbrod einen Vorſitzenden für das Gewerbegericht gehabt, derſelbe ſei aber von der Regierung aus unbekannten Grunde nicht genehmigt worden. Der Stadtrath habe dann nichts Eiligeres zu thun gehabt, als mit der Motivirung, es finde ſich kein Vorſitzender, das mit vieler Mühe zu ſtande gebrachte Gewerbegericht auf unbeſtimmte Zeit zu vertagen. Nach Berichten glaubwürdiger Perſonen ſolle es Abſicht ſein, die Vertagung vorläufig ein Jahr, und wenn ſich bis dahin kein geeigneter Vorſitzender finde, ein weiteres Jahr andauern zu laſſen. Man ſcheine ein Intereſſe daran zu haben, die Sozialdemokraten, deren Kandidaten bekanntlich in der Klaſſe der Arbeitervertreter ſiegten, vom Rathhauſe fern zu halten.

Es ſei eine Blamage für Pirmaſens, daß ſich dort unter 21 000 Einwohnern keine geeignete Perſönlichkeit finden ſolle; eine noch viel größere Schädigung ſeines Anſehens bereite ſich aber unſere geſetzgebende Körperſchaft, der Reichstag, dadurch, daß man Geſetze ſchafft, worin mit einer Hand wieder genommen wird, was die andere giebt. Es wäre im Intereſſe der Geſammtheit dringend nothwendig, daß die Arbeitervertreter in der nächſten Reichstags-Seſſion dieſen Fall gründlich beſprächen.

Von der Cholera.

Dem Kaiſerlichen Geſundheitsamt vom 22. bis 24. Oktober, Mittags, gemeldete Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle:

Nachdruck verboten.

Fandango!

Eine Geſchichte aus der Zeit vor hundert Jahren.

Von
Max Montani.

Jeanne Vaubernier war über Nacht zur Gräfin Dubarry geworden. Der geſammte Hof und „monsieur le France", der König, an der Spitze neigte ſich vor ihr, und ihre Launen beherrſchten das Land. Ein Feſt jagte das andere in Trianon und Marly; es gab bald nichts mehr, was hier noch nicht dageweſen wäre.

„Was werden wir heute machen, meine kleine Fee?" war die regelmäßige Frage des Königs an jedem Morgen.

„Wir werden uns amüſiren, la France!" war jedesmal die übermüthige Antwort der Gräfin, und ſie zeigte dabei ihre glänzenden weißen Zähne.

Dann küßte ihr Ludwig die Hand und ſtammelte:

„Natürlich! Wir werden uns amüſiren, meine kleine Fee hat recht, wie immer!" —

Aber eines Tages langweilte ſich die Gräfin doch; die alten Vergnügungen waren ihr zuwider und die geſchickteſten maitres de plaisir wußten nichts Neues hervorzuzaubern. Jeanne Vaubernier war entrüſtet über ſie und ließ ihren Liebling, den kleinen Vicomte Frahould, zu ſich kommen.

„Ich langweile mich, Henri!" ſagte ſie zu ihm.

„O ma mignonette, wie bedauere ich das!"

„Weißt Du nichts Neues, Henri? Dieſe Tölpel hier am Hofe ſcheinen ihre Erfindungsgabe verloren zu haben und ihr Geiſt geht betteln!"

Der Vicomte ſann einen Augenblick nach, dann zwinkerte er liſtig mit den müden, waſſerblauen Augen und entgegnete!

„Ich wüßte ſchon etwas, ma mignonette!"

„Und warum ſchaffſt Du dieſes „Etwas" nicht her, Du Thor?"

„Weil dieſes „Etwas" wahrſcheinlich nicht wollen wird!"

Die Gräfin machte ein Geſicht, als zweifle ſie an dem Verſtande des Vicomte.

„Nicht wollen?" fragte ſie dabei. „Nicht hierher wollen? Mon dieu, Henri, Du biſt wahrhaftig einfältig geworden!"

„Nicht ganz, meine Theuere: Soweit Du mir nicht den Kopf verdreht haſt, glaube ich ſogar ſehr vernünftig zu ſein! Höre zu, ich will Dir von dem „Etwas" erzählen! Du weißt, ich gehe manchmal Abends auf Abenteuer aus! Verkleidet ſchleiche ich durch die Straßen, und wo ich eine Taverne finde, in der ich fröhliche Menſchen vermuthe, da gehe ich hinein! Vor einigen Tagen nun kam ich auch in eine ſolche Schänke, und da ſah ich dieſes „Etwas", was ich noch nie geſehen habe! Ein Weib, ma mignonette, ein Weib, ſo wunderbar ſchön, ſo entzückend, ſo reizend, wie es nur eine echte Vollblut-Andaluſierin ſein kann. Und dieſes herrliche Weſen klapperte mit den Caſtagnetten und tanzte dazu einen fremden, leidenſchaftlichen Tanz — Fandango nannte ſie ihn!"

Die Gräfin klatſchte in die Hände.

„Herrlich, herrlich!" rief ſie. „Dieſes Weib mußt Du herſchaffen, Henri, hörſt Du, Du mußt! Sie ſoll vor mir und dem Hofe tanzen!"

Der Vicomte wiegte bedächtig das Haupt.

„Das wird nicht angehen, ma chère, ſie iſt verheirathet und ihr Mann bewacht ſie mit eiferſüchtigen Argusaugen!"

„So ſoll ihm der König goldene Berge ſchicken, daß er kommt! Ich will etwas Neues haben! Ich will!"

Und trotzig, wie ein ungezogenes Kind, warf ſie ihr Haupt zurück.

„Wenn Du die Spanier ſehen wirſt, meine theure Jeanne, wirſt Du, wie ich, entzückt ſein! Du biſt ſchön, Jeanne, ich habe es Dir tauſend mal ins Ohr geflüſtert, aber — — Jeanne — Jeanne! wie ſoll ich Dir jene beſchreiben?"

„Biſt Du verliebt, kleiner Vicomte?"

„Raſend, Jeanne! Warum muß ſie auch verheirathet ſein und einen ſolchen eiferſüchtigen Einfaltspinſel zum Mann haben!"

„Mon dieu, Henri," ſagte die Gräfin und gähnte dabei, „haſt Du Angſt vor ihm?"

„Vor ihm nicht, aber vor den vier Zoll kalten Eiſens, die er mir bei jeder Annäherung unfehlbar zwiſchen die Rippen ſtoßen wird!"

Die Gräfin lachte leiſe, ſilberhell, und wiegte dabei ihr ſchönes Haupt.

„Ça, ça," ſagte ſie dann, wenn ich ein Mann wäre" —

Dann erhob ſie ſich raſch.

„Gieb mir die Adreſſe der Leute, Henri, ich will zum König! Und noch heute Abend ſollen ſie vor uns tanzen: Fan — — Fan — — wie heißt das närriſche Wort?"

„Fandango!"

„Fandango alſo! Fandango!"

Und übermüthig lachend eilte ſie hinaus. — — —

— — — — — — — — — — —

Und es ward ſo, wie Jeanne geſagt hatte. Am Abend dieſes Tages war der Hof verſammelt — die Spanier, Roſita und Fernando ſollen tanzen. Und als ſie eintreten in den von tauſend Lichtern erhellten Saal, da hielt Roſita ihre Hand vor die Augen, eine wunderbare, weiße Hand, und flüſterte ängſtlich:

„Fernando, weg von hier! Hier weht es mich wie Leichengeruch an! Komm, Geliebter meines Herzens, komm!"

„Sei ruhig, meine wilde Taube, ſei ruhig," entgegnete er und ſeine Augen loderten. „Niemand ſoll Dir etwas thun, ſo lange ich bei Dir bin! Der Lohn iſt glänzend, wir können damit zurück in unſere Heimath, in unſere ſchöne, ſonnige Heimath, und dort bauen wir unſere Hütte und werden ſelig ſein!"

Roſita's Blicke irrten durch den Saal. Plötzlich fuhr ſie zuſammen.

„Sieh dort, Fernando, dort iſt jener Fremde, der mich in der Schänke im Quartier latin ſo verzehrend anblickte."

„Er thut Dir nichts, meine Taube, ich bin bei Dir!"

Staat und Bezirk	Ort	Datum:							
		20./10.		21./10.		22./10.		23./10.	
		erkrankt	geſtorben	erkrankt	geſtorben	erkrankt	geſtorben	erkrankt	geſtorben
Hamburg .	Hamburg . .	—	2	9	—	7	—	2	2
Preußen. Schleswig.	Altona.	—	—	1	—	2	1	—	—

Hamburg, 23. Oktober. Amtlich werden 7 Cholera-Erkrankungen gemeldet, davon entfallen auf geſtern 2 Erkrankungen. Die Transporte betrugen geſtern 5 Kranke und 1 Leiche.

Peſt. In der Zeit von Freitag bis Sonnabend Abend ſind 24 Perſonen, an der Cholera erkrankt und 9 geſtorben, von Sonnabend Abend 6 Uhr bis Sonntag Abend 18 erkrankt und 17 geſtorben.

Amſterdam, 22. Oktober. In Harlem und in Yſſelſtein iſt je eine Cholera-Erkrankung vorgekommen.

Lokales.

Im Etat des Juſtizminiſteriums wird neuerdings eine Erſparniß verſucht, die viele Unzuträglichkeiten in der Praxis zur Folge hat. Bisher ſchickte jede Gerichtsſtelle in Berlin täglich ihre Aktenſtücke des Nachmittags an die bei ihr beſchäftigten Beamten direkt und ließ ſie am nächſten Morgen wieder abholen; das hatte eine möglichſt ſchnelle Beförderung der Akten zur Folge, zog aber die Konſequenz nach ſich, daß, wenn in derſelben Straße fünf Beamte wohnten, welche beim Juſtizminiſterium, beim Kammergerichte, am Halleſchen Ufer, in der Jüdenſtraße und in Moabit beſchäftigt waren, hinter einander fünf Aktenwagen, die fünf verſchiedenen Behörden angehörten, die nämliche Straße entlang fuhren. Letzterer Umſtand ſollte abgeſtellt werden, und ſo iſt denn für alle dieſe Behörden eine gemeinſchaftliche Sammelliſte beim Landgericht I in der Jüdenſtraße eingerichtet worden. Hierher wird das geſammte auszutragende Aktenmaterial von Berlin gebracht, nach Fahrbezirken geſichtet und nun von immer nur einem Wagen in den betreffenden Stadttheil befördert. Am nächſten Morgen findet wieder Sammlung der Akten und Ausſonderung für die Behörden in der Jüdenſtraße ſtatt. Durch dieſe Einrichtung hofft man an Perſonal, Pferden und Wagen jährlich 6000 Mark zu ſparen. So praktiſch die Anordnung auf den erſten Blick manchem erſcheinen mag, ſo wenig bewährt ſie ſich. Zunächſt verzögert ſich die Beſtellung erheblich. Der Kammergerichtsrath, welcher zehn Minuten vom Kammergerichte wohnt, und der Staatsanwalt, der in der Paulſtraße oder Spenerſtraße ſein Heim hat, bekamen bisher die Akten wenige Minuten nach Abfahrt der Wagen vom Gerichtsgebäude; jetzt wandert das Packet erſt zur Jüdenſtraße, lagert dort bis alle Behörden Berlins ihre Aktenſtücke geſendet haben und dieſe geordnet ſind, und fährt dann den Weg zurück, den es gekommen war. Um die gleiche Zeit, um welche die Akten aber des Nachmittags ſpäter eintreffen, werden ſie des Morgens früher abgeholt. Durchſchnittlich treffen ſie in den Wohnungen um ½6 bis 6 Uhr Nachmittags ein. Will alſo der Beamte in ein Theater oder in eine Geſellſchaft gehen, ſo kann er kaum noch etwas abarbeiten; da aber oft Arreſtſachen, Haftſachen oder andere Eilſachen in dem Packete ſind, und der Betreffende am anderen Morgen vor der Abholung, die bei ihm ſchon um 6, ½7, 7 Uhr erfolgt, die Sache nicht erledigen kann, bleibt ihm nichts übrig, als ſich um Mitternacht, nach ſeiner Heimkehr, noch hinzuſetzen und die Stücke, welche 24 Stunden länger liegen zu laſſen, ſein Gewiſſen verbietet, noch trotz aller Müdigkeit abzuarbeiten. Alle anderen Sachen erfahren eine Verzögerung um einen Tag. Andererſeits ſtehen aber der fiskaliſchen Erſparniß auch bislang nicht ſtattgehabte Neuausgaben gegenüber. Der Umweg über die Jüdenſtraße hat nämlich zur Folge, daß die Akten zum Beginn der Terminsſtunden, die jetzt mindeſtens um 9 Uhr anfangen, bei den einzelnen Behörden noch nicht da ſind. Am erſten Tage nach Einführung der Neuerung waren ſie in Moabit um etwa ½12 Uhr. Nun müſſen die Zeugen und Sachverſtändigen, deren Aufenthalt auf den Gerichtskorridoren ohnehin kein erfreulicher iſt, um ſo länger warten und erhalten deshalb eine dem größeren Zeitaufwande entſprechende höhere Entſchädigung. Außerdem ſchicken die Vorſitzenden, um die Zeit unthätigen Wartens für ſich ſelbſt und das Publikum abzukürzen, einen Gerichtsdiener zum Abholen der Akten aus ihrer Wohnung mit Droſchke zu ſich nach Hauſe; oft kommt dieſer dort bereits zu ſpät an, da inzwiſchen der Aktenwagen dageweſen iſt; dann harrt man weiter. Einzelne Vorſitzende haben zu dem Auskunftsmittel gegriffen, die Akten für die erſten Terminſachen, die oft ſehr dickleibig ſind, ſelbſt mit aufs Gericht zu bringen, andere halten dies für nicht recht würdig eines Gerichtsvorſitzenden. Die Akten am vorletzten Tage vor der Sitzung von Hauſe fortzuſchicken, iſt, da inzwiſchen manches aus dem Gedächtniſſe ſchwindet, nicht thunlich; oft ſind die Terminsakten auch noch bis zum letzten Augenblicke in Gang, ſo daß ſie erſt am Tage vor der Sitzung zum Vorſitzenden kommen. So erſcheint denn eine Rückkehr zum früheren Syſteme erwünſcht. Ueberdies werden die Erſparniſſe, die man erhoffte, ſich ſehr verflüchtigen; denn daß die nun entſtehenden Mehrausgaben zu einem anderen Etatstitel gehören, iſt für jeden Einſichtigen doch ohne Belang.

Arbeiter-Bildungsſchule. Der Vorſtand beabſichtigt für den Süd- und Südoſt-Bezirk eine Reihe von Vorträgen, in ähnlicher Weiſe wie ſie bis jetzt im Zentrum abgehalten werden, ſtattfinden zu laſſen. Das Lokal „Märkiſcher Hof“ Admiralſtraße 18c iſt bereits zu dieſem Zweck für die nächſte Zeit gemiethet und wird der Schriftſteller Herr Karl Weigt am Donnerſtag, d. 27. Oktober, Abends 8½ Uhr, ſeinen erſten Vortrag über: „Amerika, ſeine Entdeckung und die erſten Anfänge ſeiner Entwickelung“ halten. Mitglieder haben freien Zutritt. Gäſte zahlen 10 Pf. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Ein ſchwerer nordweſtlicher Sturm brauſte während der Montag Nacht über Berlin weg und richtete an Häuſern, Bäumen und auf den Feldern vielfach Schaden an. Der Sturm führte gegen Morgen eine eiſige Kälte mit ſich, die gegen Mittag aber wieder nachließ, als der Wind ſich abzuſchwächen begann.

Die Deutſche Bank iſt durch einen ihrer Angeſtellten wieder arg geſchädigt worden. In der verfloſſenen Nacht iſt der Buchhalter Riettorf verhaftet worden, nachdem am Sonntag der Polizei die Anzeige zugegangen war, daß derſelbe von den ſeiner Obhut anvertrauten Depots ſolche zum Geſammtbetrage von etwa 100 000 M. unterſchlagen hat. Riettorf, der ein gutes Gehalt bezog, erhielt von ſeinen Großeltern vor ungefähr Jahresfriſt eine kleine Summe mit dem Auftrage, damit an der Börſe zu ſpekuliren. Die Hoffnung, ein gutes Geſchäft zu machen, ſchlug fehl, er verſpekulirte das Geld in kurzer Zeit. Um den Verluſt zu decken, verdoppelte er ſeine Engagements, da er eigene Mittel aber nicht mehr beſaß, griff er die Depots an, die bei der Deutſchen Bank von deren Kunden hinterlegt waren. Ein Verluſt folgte dem anderen und ſo haben die Unterſchlagungen in kurzer Zeit die beträchtliche Höhe erreichen können, bevor ſie entdeckt wurden.

Riettorf hat ſich übrigens kurz vor der Feſtnahme in ſeiner Wohnung durch den Genuß von Gift der ſtrafrechtlichen Verfolgung zu entziehen verſucht. Aerztliche Hilfe war ſofort zur Stelle, und mit Hilfe einer Magenpumpe wurde Riettorf gerettet. Die unterſchlagenen Depots ſind zum Theil bei einem hieſigen Bankier gefunden und zu Gunſten der Deutſchen Bank beſchlagnahmt worden. Die reichen Verwandten des Verhafteten ſcheinen die an der veruntreuten Summe fehlenden Beträge decken zu wollen, ſo daß der Deutſchen Bank ein Schaden nicht erwachſen dürfte.

Mit 2970 M. durchgegangen iſt am Sonnabend Vormittag der Techniker Kurt Jähler. Jähler, der in den Bureaus des Maurermeiſters Thiem beſchäftigt, wurde auf 11 Uhr Vormittags nach dem Rathhauſe beſtellt, wo ihm die Summe zwecks Ueberführung nach dem Bureau eingehändigt wurde. Er zog es aber vor, mit dem Gelde ſich „auf Reiſen“ zu begeben.

Eine in der Greifswalderſtraße wohnhafte Frau hatte am letzten Sonnabend ihr zweijähriges Töchterchen allein in der Wohnung zurückgelaſſen. Als die Frau nach kurzer Abweſenheit von einigen Geſchäftsgängen zurückkehrte, fand ſie ihr Töchterchen als Leiche vor. Die Kleine war unter eine Bettſtelle gekrochen und hatte den Kopf durch den herabhängenden, aus einem Hanfſeil gefertigten Henkel der Matratze geſteckt, ſich ſeitwärts gewendet und den Kopf nicht mehr aus der Schlinge zurückziehen können. Sich auf ihre Arme zu ſtützen iſt der Kleinen unmöglich geweſen; ſo ruhte die ganze Körperlaſt der Kleinen mit dem Halſe auf der Schlinge, wodurch ihr die Möglichkeit zu athmen genommen wurde und ſie den Tod durch Strangulation fand.

Die Veruntreuungen des Rezeptors der Nieder-Barnimer Kreis-Sparkaſſe und Stadtverordneten-Vorſtehers Otto in Oranienburg ſind weit größer, als man urſprünglich annahm und dürften wohl 250 000 M. betragen. Schon jetzt hat man Mankobeträge in einer Höhe von 120 000 M. ermittelt und fortgeſetzt treffen täglich neue Meldungen von Geſchädigten ein. Zu den Betrogenen gehört auch der eigene Schwiegerſohn des Otto, welcher mit 10 000 M. für den Schwiegervater gutgeſagt hat. In welcher Weiſe O. die Leichtgläubigkeit ſeiner Opfer ausgenützt hat, darüber geht uns folgende Mittheilung zu: Ein Dienſtmädchen aus Oranienburg hatte dem O. vor einigen Jahren 50 M. zur Einzahlung in die Kreis-Sparkaſſe übergeben und ſtellte derſelbe ihr einen Interims-Empfangsſchein darüber aus. Als das Mädchen ſpäter eine Zahlung in der gleichen Höhe machte, mußte ſie den Schein wieder mitbringen und nun behielt Otto denſelben und ſtellte ihr wieder eine neue Quittung über 50 M. aus. Dieſes Spiel wiederholte ſich im ganzen 8 Mal, ſo daß das arme Mädchen über eingezahlte 400 M. nur einen ſolchen von 50 M. in Händen hat. Wo O. mit dem ganzen Gelde geblieben, das iſt noch nicht feſtgeſtellt.

Eine Blutvergiftung zog ſich der Schlächter Quitzoweit in der vergangenen Woche auf dem Städtiſchen Zentralviehhofe zu. An einem Abend gegen 8 Uhr war er im Schlachthauſe mit dem Schlachten eines Rindes beſchäftigt, wobei er ſich eine unbedeutende Stichwunde an dem Mittelfinger der linken Hand zuzog. Da eine erhebliche Schwellung des Armes in kurzer Zeit eintrat, ſo wurde der Arzt hinzugezogen, welcher eine Blutvergiftung konſtatirte. Wie ſich ſpäter herausſtellte, war das geſchlachtete Rind mit Tuberkeln behaftet geweſen. Das Leben des Q. iſt glücklicherweiſe nicht mehr gefährdet.

Polizeibericht. Am 22. d. Mts. hatte die verehelichte Arbeiter Kiack ihre Wohnung Greifswalderſtr. 12 verlaſſen und ihr 1¾ Jahre altes Töchterchen daſelbſt unbeaufſichtigt zurückgelaſſen. Als die Frau bald darauf zurückkehrte, fand ſie das Kind unter dem Bett an der herabhängenden Handhabe der Matratze erhängt vor. Anſcheinend iſt das Kind unter das Bett gekrochen, hat den Kopf durch die aus Hanfborte beſtehende Handhabe geſteckt, ſich etwas zur Seite gedreht und dann den Kopf nicht wieder zurückziehen können. Es hat dann mit den Armen ſich nicht mehr zu ſtützen vermocht, ſo daß die Laſt des Körpers auf dem in der Schlinge ſteckenden Halſe ruhte und ſo das Erſticken herbeiführte. — Nachmittags ſtieß an der Ecke der Chauſſee- und Tieckſtraße ein Geſchäftswagen mit einem Rollwagen zuſammen, wobei der Führer des erſten durch einen Stoß der Deichſel anſcheinend bedeutende Verletzungen an der Bruſt erlitt, ſo daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am 23. d. Mts. Morgens wurde auf dem Grundſtück Uferſtr. 9 ein Bäckerlehrling erhängt gefunden. — Vor dem Hauſe Köpnickerſtr. 121 gerieth Vormittags ein Zimmerpolier in der Trunkenheit unter die Räder eines Eiswagens und wurde an den Beinen und am Hinterkopfe ſo bedeutend verletzt, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am 22. und 23. d. Mts. fanden ſechs kleine Brände ſtatt.

Gerichts-Zeitung.

„**Der Magiſtrat iſt an Allem ſchuld!** Der ganze Magiſtrat müßte arretirt werden!“ So philoſophirte eines Tages in der Anklamerſtraße vor verſammeltem Straßenpublikum der Bierkutſcher Berges, welchem etwas „Furchtbares“ paſſirt war. Zur Sommerzeit läßt die ſtädtiſche Gartenverwaltung bekanntlich den nächſten Umkreis der auf den Straßen angepflanzten Bäume aufgraben und die entſtehende Höhlung mit Waſſer füllen, um die Baumwurzeln damit zu tränken. In eine ſolche Höhlung gerieth an dem fraglichen Tage Herr Berges aus Unvorſichtigkeit mit dem einen Fuß, das Waſſer kam ihm bis über die Knöchel und er war genöthigt, auf offener Straße ſich den Stiefel auszuziehen und auf bloßem Strumpfe weiter zu humpeln. Wie bei allen ſolchen Gelegenheiten, ſo bildete ſich auch aus dieſem Anlaß ein großer Auflauf, der bald auf ca. 200 Köpfe anſchwoll, da Herr Berges ſeinem Unwillen über das ihm widerfahrene Malheur in einer lauten Volksanſprache Luft machte. Er entwickelte dem Publikum, daß ſich der ſteuerzahlende Bürger eine ſolche „Lotterei“ nicht gefallen zu laſſen brauche, daß der Magiſtrat arretirt werden müßte, weil er die Bäume nicht mit einem Schutzgitter umgeben ꝛc. „Aber natürlich, wenn man einen Schutzmann braucht, dann iſt niemals einer zu ſehen.“ Kaum hatte Berges die letzten Worte geſprochen, da legte ſich eine Hand auf ſeine Schulter und ein freundlicher Mann in der Uniform eines Polizei-Wachtmeiſters gab ihm den Rath, im Intereſſe ſeiner ſelbſt und ſeiner Familie keinen Skandal zu machen, ſondern weiter zu gehen. Da kam er aber ſchön an! Der beleidigte Steuerzahler verlangte zunächſt, daß ihm ſein Stiefel gereinigt werde und als dieſem Befehle niemand nachkam, wurde er fuchswild und ging dem Wachtmeiſter energiſch zu Leibe, ſo daß dieſer ſchließlich die Nothpfeife ertönen laſſen mußte. Herbeieilenden Schutzleuten gelang es ſchließlich, den wüthenden Menſchen gewaltſam nach der Polizeiwache zu befördern, er mußte aber dort auch noch gefeſſelt werden. Wegen dieſer kleinen Straßenſzene ſtand der Bierkutſcher Berges geſtern vor dem hieſigen Schöffengericht. Sein Mannesmuth war inzwiſchen ſtark geſunken und er gab dem Vorſitzenden ohne weiteres zu, daß er eigentlich doch wohl beſſeres hätte thun können, als wegen eines durchnäßten Stiefels ſich eine ſolche Suppe einzubrocken. Er wurde wegen groben Unfuges zu 3 Tagen Haft und wegen des Widerſtandes gegen die Staatsgewalt zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt.

Wegen fahrläſſiger Tödtung hatte ſich geſtern der Bäckermeiſter Emil Remter vor der III. Strafkammer des Land-

---

„Ja, Du biſt bei mir!“ Und leidenſchaftlich drückte ſie ſeine Hand — — — —

Der König aber und der Hof und Jeanne Dubarry waren ſtumm vor Staunen, als nun der Tanz begann. Wie geſchmeidig waren die Glieder des herrlichen Weibes, wie wunderbar leicht die Bewegungen, wie anmuthig neigte ſie das Haupt.

„Das iſt etwas Neues“, flüſterte die Gräfin dem König zu, „er iſt ſchön dieſer Tanz — — Fan — — hilf mir doch, la France, ich kann das abſcheuliche Wort nicht ausſprechen!“

„Fandango!“ half der König.

„Fandango!“ wiederholte die Gräfin. Er iſt köſtlich, dieſer Fandango!“ — — —

Mit glühenden, verzehrenden Blicken betrachtete indeſſen der Vicomte de Frahould die entzückende Tänzerin. Und plötzlich, hingeriſſen von Leidenſchaft, warf er ihr eine Roſe zu.

Sie aber hob ſie nicht auf, ſie trat darauf, ſo daß die arme Roſe ganz zertreten wurde.

Der Vicomte ſah es und in ſeinen Augen blitzte es unheimlich auf. Er trat zum Stuhl der Gräfin Dubarry und ſagte leiſe:

„Gieb mir einen lettre de cachet*), meine Theure!“

Die Gräfin wandte ihm das Haupt zu.

„Was willſt Du damit?“ fragte ſie. Er ſchwieg, nur ſeine Augen lohten auf.

„O, ich verſtehe, mein armer Henri?“ fuhr die Gräfin fort. „In meinem Boudoir, im Schreibtiſch, in der Schublade rechter Hand findeſt Du, was Du ſucheſt!“

Der Vicomte entfernte ſich.

Und der König und der geſammte Hof jubelten und klatſchten den Tänzern Beifall zu. Und dieſe tanzten wieder und immer wieder den wilden, leidenſchaftlichen heimathlichen Tanz — Fandango —

In einer einſamen, modrigen Zelle der Baſtille ſitzt ein Mann und hält einen kleinen, weißen Zettel in Händen, der ihm ſoeben, als der Wächter das Eſſen brachte, heimlich zugeſteckt worden war.

Der Mann knirſcht mit den Zähnen, als er lieſt:

> „Ich bin in der Gewalt des Vicomte de Frahould. Er und jene ſchöne Frau an der Seite des Königs haben Dich verhaften laſſen. Ich ſterbe! Lebe wohl, und räche mich, Fernando, Geliebter meines Herzens!
>
> Roſita.“

In ohnmächtiger Wuth rüttelt der Mann an den Eiſenſtäben des Fenſters. Aber ſie wanken nicht, ſie weichen nicht, ob ihm auch die Hände bluten.

„Meine arme, wilde Taube!“ flüſterte er und drückte den Kopf ſtöhnend in die Hände.

Und lange ſtarrt er wortlos vor ſich hin, bis er erſchöpft einſchläft und im Traume Andaluſiens Berge und Roſita's zauberiſche Augen ihm erſcheinen, ſo daß er ſelig lächelt im Schlafe —

Und die Zeit, die flüchtige Göttin, eilt weiter.

Auf jenen Fandango im Schloſſe von Trianon iſt ein anderer gefolgt, der die Welt aus den Angeln heben will — der Fandango der **Revolution!**

Die Zwingburg der Feudalherrſchaft, die Baſtille, war geſtürmt und ihren unglücklichen Opfern die Freiheit geworden. Die Häupter des Adels fielen unter dem Schlagmeſſer der Guillotine, und ein Tag der Vergeltung war für viele gekommen.

Und ein Tag kam, da führte man auf dem Karren ein in ſich zuſammengeſunkenes bleiches Weib zum Schaffot. Verwünſchungen folgten dem Gefährt.

„Fluch Dir, Jeanne Vaubernier!“ hieß es.

Sie ſchauerte zuſammen, als ſie das hörte, und als ſie ſah, wie Frauen und Kinder um ſie herumtanzten, wild, leidenſchaftlich, wie — — wie damals die ſchöne Spanierin im Schloſſe von Trianon, — nur nicht ſo ſchön, und nicht ſo graziös. — —

Hinter ihrem Karren folgte ein zweiter, auf dem ein Mann ſaß, zitternd, bebend.

Plötzlich fuhr er zuſammen. Sein Auge war auf einen Mann im Volke gefallen, der ihn mit düſteren Blicken anſah.

Er ſchauderte vor dieſem Blick, er konnte ihn nicht ertragen, ſondern mußte die Hand vor die Augen legen.

„Fandango!“ flüſterte er leiſe. „Ich weiß, ich weiß! Sergiel, Fernando!“

Weiter ging die Fahrt, zum Schaffot, zum Tode.

Jeanne Vaubernier ſtand oben an der Guillotine. Unter ſich ſah ſie das wilde, fluthende Leben.

Leben! Leben!

Ja, auch ſie möchte gerne weiter leben — es iſt ja ſo traurig für ſie, zu ſterben!

Und unwillkürlich kommen ihr die Worte auf die Lippen:

„Noch einen Augenblick, lieber Herr Scharfrichter!“*)

Aber das Meſſer fiel.

Und es fiel noch mehrmals an dieſem Tage. Auch der Kopf jenes bleichen Mannes rollte in den Korb, wie der Jeanne Vaubernier's.

Da löſte ſich aus der ſchreienden, tobenden Menge ein Mann, deſſen Haar weiß war, deſſen Augen aber noch jugendlich leidenſchaftlich blickten. Er ging hinaus zum Kirchhof, wo die große Stadt ihre Todten beerdigte.

Bald ſtand er vor einem Grab, das mit langgehalmten Gräſern bewachſen war, die leiſe im Winde bebten.

Er drückte ſein Haupt in das Gras, und gleich darauf hingen ſilberhelle Thautropfen daran.

Und doch war es Mittag, und der Himmel war klar. — — — — — — — — — — — — — —

---

*) Haftbefehle, auf Grund deren mißliebige oder unbequeme Perſonen ohne weiteres in die Baſtille geſchafft wurden.

*) Hiſtoriſch.

gerichts I zu verantworten. Der Angeklagte fuhr eines Tages auf einem ſogenannten Kaſtenwagen, der ſeine Backwaare enthielt, in die Frankfurter Allee hinein. Derartige Wagen ſind bekanntlich ſo eingerichtet, daß der Führer des Wagens vorn auf einem überdachten Kutſcherſitze ſitzt und durch zwei Seitenfenſter den Ausblick rechts und links auf den Damm gewinnt. Er wurde plötzlich durch ſich anſammelnde Menſchen aufgehalten und ſah nun zu ſeinem Entſetzen, daß er einen Menſchen überfahren hatte. Es ſtellte ſich heraus, daß der Ueberfahrene ein ſchwerhöriger und etwas kurzſichtiger Mann war, welcher beim Ueberſchreiten des Fahrdammes von einem Rade des Wagens erfaßt worden war. Er hatte ſo ſchwere Verletzungen erlitten, daß ſein Tod nicht lange nach dem Unfalle eintrat. Der Angeklagte beſtritt, daß ihn ein ſtrafbares Verſchulden treffe, da er durchaus nicht in überſchneller Gangart gefahren ſei und man bei dem Berliner Straßenverkehr doch auch von jedem Paſſanten verlangen müſſe, daß er nicht blindlings in die Fuhrwerke hineinlaufe. Der Gerichtshof gewann aus der Beweisaufnahme aber doch die Ueberzeugung, daß der Angeklagte bei genügender Aufmerkſamkeit das Unglück hätte vermeiden können und verurtheilte ihn daher zu 6 Monaten Gefängniß.

Den Rittern des Kümmelblättchens beginnen jetzt die Gerichte unter einem veränderten ſtrafrechtlichen Geſichtspunkte das Handwerk zu legen, indem ſie dieſelben nicht wegen gewerbsmäßigen Glücksſpiels, ſondern wegen Betruges zur Verantwortung ziehen. Einer der Seniore der Berliner Glücksſpieler, der in Unehren grau gewordene Handelsmann Friedrich Schwerin, hat dieſe veränderte Praxis geſtern durch die dritte Strafkammer des Landgerichts I erfahren. War da ein Europa müder Mann aus Hinterpommern mit Kind und Kegel nach Berlin gekommen, um hier mit Hilfe des Auswanderungs-Agenten Mattfeld den Familien-Paſſagierſchein zur Fahrt nach dem gelobten Lande Amerika zu erwerben. Der gute Pommer hatte früher in Potsdam beim Militär geſtanden und erhielt von ſeiner Frau die Erlaubniß, nach vollzogener Anmeldung im Auswanderungsbureau ſich Berlin noch einmal anzuſehen — vorausgeſetzt, daß er auf die 500 M., die er in blanken Zwanzigmarkſtücken bei ſich führte, Obacht geben wollte. Aber, wie der Weg zur Hölle mit guten Vorſätzen gepflaſtert iſt, ſo iſt auch der Mann aus Hinterpommern trotz aller guten Verſprechungen direkt in ſein Unglück hineingegangen. In der Invalidenſtraße, dicht neben dem Auswanderungsbureau, ſchmeichelte ſich ihm der Angeklagte an, verrieth ihm, daß er gleichfalls nach Amerika wolle und bald ſah man beide Arm in Arm in einem benachbarten Budikerkeller verſchwinden, um bei einer Berliner Weißen Pläne für die Zukunft zu ſchmieden und auf die neue transatlantiſche Heimath zu trinken. Da war denn auch bald der bekannte Unbekannte mit den Karten zur Stelle, der biedere Pommer ſah, wie ſein Freund beim Errathen einer der durch die Lüfte fliegenden Karten fortgeſetzt Glück hatte und da hielt ihn nichts mehr: er holte ſeine Reiſekaſſe vor und nach kaum 15 Minuten hatte er die 500 M. verloren. Seine beiden Mitſpieler waren verſchwunden, doch hatten ihn mehrere Anwohner in Geſellſchaft des Angeklagten geſehen und mit Hilfe des Verbrecher-Albums gelang es, den letzteren zu ermitteln. Schwerin, ein ſchon 30 mal vorbeſtrafter Menſch, that ſehr unſchuldig und behauptete, daß er ſelbſt von dem unbekannten Dritten gerupft worden ſei und ſein Geld verloren habe. Der Staatsanwalt war in dieſem Punkte etwas ſkeptiſch, ſo daß er wegen gewerbsmäßigen Glücksſpiels zwei Jahre Gefängniß und 1000 M. Geldbuße beantragte. Der Gerichtshof erblickte in dem Verhalten des Angeklagten den Thatbeſtand des Betruges und verurtheilte denſelben zu zwei Jahren Zuchthaus, 500 M. Geldbuße und Ehrverluſt auf die Dauer von fünf Jahren. Der betrogene Pommer hat inzwiſchen das Auswanderungsfieber überwunden.

Der Büchereviſor J. Neumann und die unverehelichte Clara Schröder waren derzeit vom Schöffengerichte zu einem Monate bezw. einer Woche Gefängniß verurtheilt worden, indem folgender Thatbeſtand als erwieſen angeſehen wurde: Neumann befand ſich im Mai d. J. in Geldverlegenheit. Er wandte ſich an die Schröder, mit der er ein Liebesverhältniß unterhielt; da dieſe ihm aber auch nicht zu helfen vermochte, veranlaßte ſie ihre Freundin, eine Kellnerin, ihr ein Darlehn zu geben. Die Kellnerin gab ihr ein Sparkaſſenbuch über 100 Mark mit der Erlaubniß, darauf 60 Mark abzuheben. Das Geld ſollte aber nach 14 Tagen zurückgegeben und eine Proviſion von zehn Mark bezahlt werden. Als die Friſt verlief, ohne daß die Rückgabe des Sparkaſſenbuchs erfolgte, wurde die Kellnerin ängſtlich und nach längerem Drängen erfuhr ſie, daß der ganze Betrag abgehoben worden ſei. Es wurde angenommen, daß die Schröder ſich durch ihre Handlungsweiſe der Unterſchlagung und Neumann ſich der Hehlerei ſchuldig gemacht habe. Obgleich der letztere das Geld nachträglich erſtattet hatte, beſtrafte das Schöffengericht ihn doch weit härter wie ſeine Mitangeklagte, da derſelbe ſchon vielfach vorbeſtraft war. Beide Verurtheilte legten Berufung ein. Im geſtrigen Termine gelang es dem Angeklagten Neumann, ſeine Unſchuld nachzuweiſen, worauf in betreff ſeiner die Freiſprechung erfolgte. In betreff der Schröder blieb es bei dem erſten Erkenntniſſe.

Ein Wechſelfälſcher, der dies Geſchäft im Großen betrieb, wurde geſtern der I. Strafkammer des Landgerichts I in der Perſon des Tiſchlermeiſters Anton Grehl vorgeführt. Es handelte ſich um 32 Wechſel zum Geſammtbetrage von über 13 000 M., die der Angeklagte geſtändlich innerhalb zweier Monate gefälſcht und in Umlauf geſetzt hat. Der Angeklagte führte ſeine traurige Lage als Milderungsgrund an. Er habe im Geſchäfte alles verloren. Als er den erſten gefälſchten Wechſel nicht decken konnte, habe er weiter fälſchen müſſen, bis denn die unvermeidliche Kataſtrophe eingetreten ſei. Der Staatsanwalt wollte dem bis dahin unbeſcholtenen Angeklagten zwar mildernde Umſtände zubilligen, beantragte aber doch eine Gefängnißſtrafe von fünf Jahren. Das Urtheil lautete auf drei Jahre Gefängniß.

Ein von dem königlichen Förſter Wilhelm Fricke in der Schorfhaide verübter Exzeß beſchäftigte die Strafkammer zu Eberswalde. Der Büdner Kröning war im Juni cr. behufs Beſichtigung für ihn aufgeſtapelten Holzes nach dem Wald gegangen. Auf dem Rückwege nach Wilhelmsteichen begegnete ihm der Förſter Fricke, beſchuldigte ihn, daß er weggeworfene Hirſchgeweihe, welche nach einer Regierungsanordnung in der Schorfhaide nicht geſammelt werden dürfen, aufgeleſen habe und unterzog den Kröning einer Leibesviſitation, obgleich die Haltloſigkeit der Beſchuldigung ſchon eine oberflächliche Beſichtigung deſſelben ergeben mußte. Vorher hatte der Förſter den Stock des Kröning demſelben in ſchroffer Weiſe aus der Hand geriſſen. Der Büdner ließ ſich weder hierdurch, noch durch die ſeiner Anſicht nach ungerechtfertigte Leibesviſitation aus der gewohnten Ruhe bringen, ja er trank ſogar aus der ihm aus der Bruſttaſche genommenen Schnapsflaſche einen Schluck. Dieſe Ruhe — Frechheit nannte ſie der Förſter — brachte denſelben in eine derartige Aufregung, daß er mit dem an ſich genommenen Stocke dem Kröning die Flaſche aus der Hand ſchlug. Dabei zerſplitterte ſie, und die rechte Hand des Getroffenen wurde ziemlich erheblich verletzt; der eine Finger iſt gebrochen und eine Verkürzung des Fingergliedes eingetreten. Fricke wurde wegen vorſätzlicher Körperverletzung in Ausübung ſeines Amtes angeklagt, der Verletzte als Nebenkläger zugezogen. Der Staatsanwalt beantragte 300 M., wohingegen Rechtsanw. Dr. Flatau als Vertreter des Nebenklägers eine Freiheitsſtrafe als angemeſſene Sühne erachtete. Der Gerichtshof trat dieſer Anſicht bei und erkannte auf drei Monate Gefängniß.

Soziale Ueberſicht.

Aufruf an die Gewerkſchaften Berlins!

Die Töpfer Berlins und Umgegend befinden ſich im Streik. Es handelt ſich nicht um Erhöhung des Lohnes, ſondern ihre Forderung iſt eine ſanitäre. Jeder Arbeiter wird es gerechtfertigt finden, wenn ſie verlangen, daß bei der jetzigen rauhen Jahreszeit die Unternehmer auf den Bauten die Fenſter verglaſen reſp. ſonſtwie dafür ſorgen ſollen, daß jeder auf denſelben beſchäftigte Arbeiter vor der Unbill der Witterung geſchützt iſt. Leider ſind die Töpfer in dieſem Jahre die Einzigen, welche das Verlangen an die Unternehmer ſtellen: „Schutz für unſere Geſundheit". Der Kampf iſt auch aus anderem Grunde dies Jahr ein ſehr ſchwerer. Erſtens haben die Kollegen an den Folgen der Arbeitsloſigkeit vom vergangenen Winter zu leiden, zweitens geben manche Unternehmer vor, der Bau habe Zeit. Ja es giebt Bauten, wo die Fenſter ſchon vorher verglaſt waren, aber aus reiner Ironie nicht eingehängt werden. Ein Töpfermeiſter machte ſich ſogar die überflüſſige Mühe, das Werkzeug der Kollegen vom Bau herunter zu bringen und mit der Polizei zu drohen. Hierzu haben wir zu bemerken, die Töpfer wiſſen ohne Polizei, was ſie zu thun haben und werden dort gehen, wo man ſie vom Bau verweiſt.

Es ſind am letzten Sonnabend 347 Mann mit 409 Kindern, darunter 11 Arbeiter, unterſtützt worden. Genoſſen! Die Töpfer haben ſtets ihre Schuldigkeit gethan, wo es galt, den Arbeitern im Kampfe gegen das Kapital beizuſtehen. In dieſem Bewußtſein rechnen wir darauf, daß alle Gewerkſchaften Berlins uns in unſerem Kampfe unterſtützen. Unſere Kollegen erſuchen wir, den Bau des Töpfermeiſters Oskar Häſeler, Kantſtraße, am Zoologiſchen Garten, bis auf weiteres unbedingt zu meiden, weil dort Kollegen gemaßregelt wurden. Mit ſozialdemokratiſchem Gruß

Die Streikkommiſſion.
J. A.: A. Hoffmann.

Briefe und Sendungen ſind zu richten an Rich. Topf, Gipsſtr. 3 im Reſtaurant.

In Nürnberg ſind in der Eyßinger'ſchen Feingoldſchlägerei Differenzen zwiſchen Geſchäftsleitung und Perſonal entſtanden, weshalb bis auf weiteres um Fernhaltung des Zuzugs gebeten wird.

In Wien legten ſämmtliche 52 Arbeiter der Hof-Böttchermeiſter Striegel u. Sohn die Arbeit nieder, weil ihnen eine 4—10prozentige Aufbeſſerung der niedrigen Löhne nicht bewilligt wurde. Zuzug iſt fernzuhalten. Unterſtützungen ſind an das Lohnkomitee, Leb's Gaſthaus, Wien X., Quellengaſſe 124, zu richten.

Die Wiener Holzdrechsler haben ihre Forderungen bis jetzt in 164 Werkſtätten durchgeſetzt. In 60 Werkſtätten wird noch geſtreikt. — Die Rohrdrechsler haben nun ebenfalls ihre Forderungen aufgeſtellt. Sie verlangen 10ſtündige Arbeitszeit, Erhöhung der Löhne, Einführung fixer Preiſe für Arbeiten, die früher gar nicht bezahlt wurden, Minimallohn von 9 fl. für im Wochenlohne ſtehende Arbeiter, Auszahlung der Löhne an Sonnabenden Abends und Abſtellung einer Reihe von Uebelſtänden.

Die Bergleute im Becken von Seraing und im Schacht von Marihaye (Belgien) verlangen Erhöhung des Lohnes. Man befürchtet, daß es zum Streik kommt. Nach der „Voſſ. Ztg." haben infolge der in Seraing entſtandenen Differenzen die Arbeiter der Waffenfabrik zu Herſtal die Arbeit niedergelegt.

Zur Konzentration des Kapitals. Einem amerikaniſchen Blatte zufolge befinden ſich in New-York 5000 Mobiliarhypotheken, die auf 9000 Gaſtwirthſchaften ſtehen, in den Händen von 20 Brauern, Deſtillateuren und Engros-Spirituoſenhändlern.

Verſammlungen.

In der Freien Vereinigung der Graveure, Ziſeleure referirte am 17. Oktober Herr Linke über „Taktik und Ziele der Unabhängigen". Der Referent widerlegte ſeine Behauptungen, die etwas Neues nicht boten, durch ſeine eigene Beweisführung, mit welcher er ſie ſtützen zu können vermeinte; ſeine Erwähnung einzelner Vorkommniſſe zeigte, daß die mit der Parteileitung unzufriedenen „Unabhängigen" nur ihre perſönlichen Schrullen zu Parteigrundſätzen erhoben wiſſen wollen, ohne ſich um die Lage der Maſſen zu kümmern, denen, wie Kollege Kröbel bemerkte, die bürgerlich-wirthſchaftliche Erziehung noch ſehr in den Knochen ſtecke und für welche nur die Taktik die richtige iſt, die ſie allmälig, durch Ausnutzung aller politiſchen Rechte zum Sozialismus erziehe. Den Ausführungen des Herrn Linke wurde mit geſpannter Aufmerkſamkeit gefolgt, indeſſen trotz der Schlußverſicherung, daß die „Unabhängigen" ſtets im Sinne des Proletariats kämpfen würden, blieben ſämmtliche Hände der zahlreichen Zuhörer am Ende des Referats in ihrer natürlichen Lage, womit eine in den Annalen des Vereins bisher noch nicht verzeichnete Mißbilligung eines Vortrages konſtatirt wurde, der allerdings auch nur zugelaſſen wurde, um den objektiven Standpunkt des Vereins zu dokumentiren. In der äußerſt lebhaften Diskuſſion wurde die ganze Hohlheit und Phraſenhaftigkeit der unabhängigen Gruppe unter dem Beifall der Verſammlung nachgewieſen. Unter anderem äußerte Genoſſe Guttmann, die eigentliche Deviſe der Unabhängigen ſei: „Proletarier aller Länder, entzweit euch!" Genoſſe Wachner ſtellte noch die Frage, weshalb die Herren Werner und Wildberger ſeinerzeit eine Reichstags-Kandidatur angenommen hätten, worauf der Referent dem Sinne nach erwiderte, es ſei dies deshalb geſchehen, weil ſie als Abgeordnete Gelegenheit gehabt haben würden, ihre abweichende Taktik zur Geltung zu bringen. Dieſen Mißbrauch des Vertrauens der Wähler bezeichnete Kollege Zeſch einfach als frech. Wenn nach einer ſolchen Abfertigung der Referent die Hoffnung ausſprach, daß trotzdem ſpäter viele der Hörer im Lager der Unabhängigen ſein würden, ſo war das ein Troſt am Grabe.

Verband aller in der Metallinduſtrie beſchäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend. Heute Dienſtag, den 25. Oktober, Abends 8½ Uhr, Verſammlung in der Kronenbrauerei, Alt-Moabit 47—48. Vortrag des Herrn Dr. Borchardt. Berathung über die Errichtung einer Bibliothek in Moabit.

Nationale kaufmänniſche Kranken- und Sterbekaſſe. Dienſtag, den 25. Oktober, Abends 8½ Uhr, im Reſtaurant P. Bodenburg, Kommandantenſtraße 10—11. Vorſtandsſitzung.

Zentralverein der Bildhauer Deutſchlands, Gauverein Berlin. Abends 8½ Uhr Verſammlung bei Kegner, Annenſtr. 16. Tagesordnung: Steinbildhauer-Angelegenheiten.

Verband deutſcher Zimmerleute Schönebergs und Umgegend. Dienſtag, den 25. Oktober, Abends 8 Uhr, Verſammlung bei Jakob, Grunewaldſtraße 116.

Arbeiter-Bildungsſchule. Dienſtag Abend 8½—10½ Uhr: Südſchule, Hagelsbergerſtr. 43: Unterricht in Deutſch (mittleres); Südoſt-Schule: Reichenbergerſtr. 132: Unterricht in Deutſch (mittleres); Oſt-Schule, Markusſtraße 31: Unterricht in Deutſch (unteres); Nord-Schule, Müllerſtraße 178a: Unterricht in Geſchichte (neue). In alle Fächer können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt im Laufe des Semeſters, eintreten.

Leſe- und Diskutirklubs. Dienſtag. Agitationsverein Laſſalle, Abends 8½ Uhr, bei Schaper, Reichenbergerſtr. 64. — Leſe- u. Diskutirklub Spinoza, Abends 8½ Uhr, bei Tripke, Reichenbergerſtr. 47. — „Empor", Abends 8½ Uhr, bei C. Behrend, Blumenthalſtr. 5.

Sozialiſtiſcher Leſe- und Diskutirklub. Dienſtag 8½ Uhr, Manteuffelſtraße 68. — Leſeklub Gleichheit jeden Dienſtag 8½ Uhr, Reſtaurant Meyer, Naunynſtr. 74.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend, Dienſtag. Abends 9 Uhr, Uebungsſtunde. Aufnahme neuer Mitglieder. — Freundſchaft I, bei Oswald Berliner, Brunnenſtraße 114. — Harmonia, Flottwellſtraße 8 bei Bartels. — Olympia, Alte Jakobſtr. 88 bei Richter. — Schildhorn, Liebigſtr. 28 bei Mielz. — Fidelitas, Bergſtr. 29 bei Meller. — Allegro, Wrangelſtr. 141, bei Schmidt. — Alpenglocke, Grüner Weg 29, bei Sänger. — Berliner Buchdrucker, Alte Jakobſtr. 83 bei Mieneke. — Bruderherz, Manteuffelſtr. 3 bei Nowack. — Ihr'ſcher Humor, Straußbergerſtraße 3 bei Wirl. — Unverzagt 3, Moabit, Kronen-Brauerei. — Hoffnung 3, Deutſch-Wilmersdorf, Brandenburgſtraße bei Gräz. — Waldkapelle I, Stallſchreiberſtr. 29, 3 eichenen Stub. — Arbeiter-Maibund, Nowawes, Wallſtraße bei Gärtner. — Sängerkette, Schönleinſtr. 4 bei D. Klein. — Kreuzberg, Lichterfelderſtraße 7—8 bei Winter. — Alte Linde, Mariannenſtr. 31—32 bei Doberſtein. — Vorwärts 4, Rathenow, Reſtaurant „Walhalla". — Einigkeit 3, Landsbergerſtraße 31 bei Mutſchels. — Sorgenlos, Köslinerſtraße 17 bei Wendt. — Geſangverein der Bönhaſer Steinſetzer, Jüdenſtr. 55 bei Trieſchmann. — Vorwärts 3, Marwitz, bei Wilhelm Nölte. — Hilaria, Blumenſtraße 46 bei Wend. — Sänger-Chor der Töpfer, Neue Friedrichſtraße 44, bei Nöltig. — Wiederhall, Eiſenbahnſtraße 20 bei Stegmund. — Zufriedenheit, Gneiſenauſtraße 33 bei Bürger. — Sängerfreiheit, 9 Uhr, b. Fröhlich, Naunynſtraße 14 — Geſangverein Senefelder, bei Althoff, Brüderſtr. 38. — Johanni, Rüdersdorferſtraße 45, Geſellſchaftshaus Oſtend. — Vorwärts 3, Friedrichsfelde, Wilhelmſtr. 10 bei Momber. — Geſangverein Rothe Nelke 2, bei Raabe, Ruppiner und Schönholzerſtraßen-Ecke. — Schneeglöckchen 1, Jahnſtraße 1 bei Schulz. — Geſangverein Eintracht, Nieder-Schönweide, Reſtaurant Hinz. — Mohr'ſches Doppelquartett, Friedrichsbergerſtr. 15. — Geſangverein Frohſinn in Stralau bei Gaſter. — Arbeiter-Geſangverein von Britz, Britz, Werderſtr., Reſtaurant Schöneberg. — Deutſche Liedertafel, Grüner Weg 29 bei Säger.

Bund der geſelligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend. Alle Zuſchriften, den Bund betreffend, ſind zu richten an Max Benk, Berlin N., Veteranenſtr. 26, 1 Tr. Dienſtag. Skatklub Kreuz-Solo bei Mühle, Krautſtr. 3. — Theaterverein Blumenleſe bei Ringe, Dresdenerſtraße 106. — Theaterverein „Vulkania" bei Jäger, Gartenſtr. 13—14. — Geſelliger Verein Hoffnung bei Benth, Schulzenſtr. 6. — Rauchklub Graue Wolke bei Raiſe, Krautſtr. 40. — Rauchklub Ambalema bei Kaufmann, Reichenbergerſtr. 73a. — Tambour-Verein Boruſſia bei Leichnik, Königsbergerſtr. 24 (Uebungsſtunde). — Tambourverein Auf bei Sperling, Inſelſtraße 1 (Uebungsſtunde). — Tambourverein Wirbel, bei Müller, Gartenſtr. 83 (Uebungsſtunde). — Tambourverein Deutſche Eiche bei Niederſchuh, Fürbringerſtr. 7 (Uebungsſtunde). — Kegel-Klub „Luſtige 13", präziſe 8 Uhr, bei Voll, Wienerſtr. 1.

Geſang-, Turn- und geſellige Vereine. Dienſtag. Geſangverein Anakreon, Abends 9—11 Uhr, bei Kegner, Annenſtraße 16. — Muſikverein Nord 8½—11 Uhr, Wriezenerſtr. 6, bei Sendt.

Turnverein Geſundbrunnen. Die 1. Männer-Abtheilung turnt von 8½—10½ Uhr in der Turnhalle des Leſſing-Gymnaſiums, Pankſtraße 8—10. — Berliner Turngenoſſenſchaft. Die 9. Männerabtheilung turnt jeden Dienſtag und Freitag in der Gemeindeſchule, Blumenſtr. 60a.

Theater-Verein Othello 2 Abends 9 Uhr, bei Jägers, Gartenſtr. 13—14. — Privat-Theater-Geſellſchaft Berliner Humor, Abends 9 Uhr, Köpenickerſtraße 158 bei Buchs. — Privattheaterverein Crescendo, Abends, bei Nicolay, Eliſabethkirchſtr. 14. — Theaterverein Vulkania bei Jäger, Gartenſtraße 13—14. — Theaterverein Vulkania 2 Abends 8½ Uhr Ackerſtraße 144 Vorſtädtiſches Kaſino.

Vergnügungsverein Amicitia, 8½ Uhr, bei Schönnagel, Naunynſtr. 47. — Vergnügungsverein Reichskrone, Abends 9 Uhr, in Reichert's Feſtſälen, Müllerſtr. 7. — Geſelliger Verein Brüderſchaft, im Reſtaurant Deutſcher Reichsadler, Beuſſelſtr. 9. — Vergnügungsverein Saturnalia, heute Abend 9 Uhr, Naunynſtr. 6. — Vergnügungsverein Fidelio. Alle Dienſtag Abends 9 Uhr Sitzung mit Damen bei Seifert, Oranienſtraße 21. — Vergnügungsverein Berolina, Abends 9 Uhr, im Reſtaurant Proß, Annenſtraße 9. — Geſelliger Verein „Mehr Licht", Abends 9 Uhr, Große Frankfurterſtr. 158 bei Golde. — Touriſtenklub „Wanderluſt", Abends 9 Uhr, Franſeckyſtr. und Schönhauſer-Allee-Ecke. — Geſelliger Arbeiterverein Hoffnung. Vereinslokal bei Herrn Fr. Fröhlich, Naunynſtr. 43. Jeden Dienſtag, alle 14 Tage, Abends 9 Uhr. — Vergnügungsverein Berolina, Sitzung Abends 9 Uhr im Reſtaurant Proß, Annenſtr. 9.

Muſik-Dilettantenverein „Preziosa", jeden Dienſtag, Abends 8½ Uhr, Uebungsſtunde in Scheffler's Reſtaurant, Reinickendorferſtr. 26. Aufnahme. — Zitherklub „Freiheitsklänge" jeden Dienſtag Abend bei G. Franke, Apoſtelkirche 7b.

Orientaliſcher Rauchklub Spar- und Kreditverein, Abends 9 Uhr, Reichenbergerſtr. 34, bei Schröder. — Rauchklub Eldorado, Abends 8½ Uhr, im Reſtaurant W. Schulz, Oſtbahnhof 7. — Rauchklub Dämmerwolke, Böckhſtr. 31. — Rauchklub Bruderbund, Abends 9 Uhr, Lauſitzerſtr. 56, bei Grande. — Rauchklub Zeitgeiſt, Abends 9 Uhr bei Kaspar, Reſtaurant zum Zeitgeiſt, Bernauerſtr. 72. — Rauchklub Ambalema, Abend 9 Uhr, Reichenbergerſtr. 73a, bei Kaufmann. — Rauchklub Portorico, Abends 9 Uhr, bei Rehn, Wrangelſtr. 134. — Rauchklub Gemüthlichkeit 2, Abends 9 Uhr bei Schiel, Köpenickerſtraße 161. — Rauchklub Blaue Luft, Abends 9 Uhr bei Bredlow, Wilmsſtr. 65. — Rauchklub Abguß, 8½ Uhr, bei Nawrat, Markusſtr. 22.

Tambourverein Rothe Nelke, Dienſtag und Freitag, Abends 9 Uhr, bei Thiele, Brandenburgſtr. 58. — Tambourverein Viktoria, Uebungsſtunde Dienſtag und Freitag, Aufnahme neuer Mitglieder. Grimm's Reſtaurant, Ackerſtr. 123. — Kegelklub Fidelio 1, Klubhaus Süd-Oſt, Falckenſteinſtraße 41, jeden Dienſtag 8½ Uhr.

Vermiſchtes.

Ueber Lothar Bucher ſchreibt man der „Straßburger Poſt":

Im Jahre 1864 traf ich auf einer Gebirgspartie mit Dr. Stein, dem Redakteur der „Breslauer Zeitung", zuſammen. Stein war ein vertrauter Freund Lothar Bucher's; beide waren im Jahre 1848 als Mitglieder der Nationalverſammlung in Berlin geweſen, wo ſie faſt täglich mit dem damaligen Abgeordneten v. Bismarck-Schönhauſen in einer Reſtauration in der Nähe des Theaters zuſammentrafen und wo ſomit die erſte nähere Bekanntſchaft zwiſchen Bismarck und Bucher ſtattgefunden hat. Den ſpäteren Eintritt Lothar Bucher's in das Auswärtige Amt hat letzterer dem Dr. Stein brieflich wie folgt erläutert: Bei Gelegenheit einer Sitzung des Miniſteriums ſagte der damalige Juſtizminiſter Graf zur Lippe: „Heute iſt mir etwas Merkwürdiges paſſirt: Lothar Bucher hat ſich um Zulaſſung zur Rechtsanwaltſchaft beworben. Natürlich kann man den Mann nicht anſtellen." „Was?" ruft Bismarck, „Bucher will in den Staatsdienſt? Na, wenn Sie ihn nicht nehmen, nehme ich ihn." Allgemeines Erſtaunen. Darauf ſchreibt Bismarck an Bucher. Dieſer, bekanntlich auch Mitbegründer des Nationalvereins, ſchreibt darauf an Bismarck: „Exzellenz kennen meinen nationalen Standpunkt, welchen ich niemals verleugnen werde . . . . ." Darauf ſchreibt Bismarck: „Ihren nationalen Standpunkt kenne ich freilich ſehr genau, aber den brauche ich gerade zur Durchführung meiner Politik, und ich werde Ihnen nur Arbeiten zur Ausführung übertragen, welche ſich im Geiſte Ihrer nationalen Beſtrebungen bewegen." Darauf erfolgte die ſofortige Erklärung Bucher's, daß er in dieſem Falle die gebotene Stellung gern annehme.

Wir haben Grund zu glauben, daß dieſe Erzählung nicht richtig iſt. Wenigſtens von und bei der Gräfin Hatzfeldt, durch deren Vermittlung Bucher mit Bismarck zuſammenkam, wurde die Sache anders dargeſtellt. Bucher ſelbſt war bekanntlich ſehr ſchweigſam; ſo ſchweigſam war er aber nicht, daß er verſchwiegen hätte, wie wenig ſein erſtes Zuſammentreffen mit Bismarck ihm gefallen hatte. Gewiß iſt, daß er nicht, wie einige Blätter erzählen, auf Bismarck's Veranlaſſung von London gekommen iſt; gewiß iſt, daß er überhaupt nicht die Abſicht hatte, in Bismarck's Dienſte zu treten. Er wollte eine unpolitiſche Stellung einnehmen und meldete ſich, wie in vorſtehender Notiz geſagt wird, beim Juſtizminiſterium. Herr v. Bismarck aber benutzte, mit dem ihm eigenen Zynismus, den von Bucher hingehaltenen kleinen Finger, um die ganze Hand zu nehmen. Und — der Bien' mußte. Halb zog es ihn, halb ſank er hin.

Eine amüſante Geſchichte aus dem Leben einer kopfloſen Zeitung erzählt das „Mecklenburger Tageblatt" wie folgt: „Unvorhergeſehene techniſche Schwierigkeiten" oder „Man muß ſich zu helfen wiſſen." Unter dieſem Titel ließe ſich ein ganz netter Schwank ſchreiben. Einer der vielen kleinen „kopfloſen" Zeitungen, die in Berlin bis auf die letzte Seite fertiggeſtellt werden, um dann auf der letzten Seite mit Annoncen und Lokalnotizen bedruckt zu werden, iſt nämlich folgende reizende Geſchichte paſſirt: Die Zeit nahte, da das Packet eintreffen ſollte, das der „Redaktion" der „kopfloſen" Zeitung in X. die drei erſten Seiten geiſtiger Nahrung für das Publikum bringen ſollte. Erwartungsvoll harrt der Redakteur der welterſchütternden Dinge, mit denen ſein Blatt ihn und das Publikum überraſchen ſoll. Da klopft es. „Herein!" Ein Bote. „Ihr Zeitungspacket iſt unter die Eiſenbahn gerathen und verſtümmelt." Entſetzt fährt der Redakteur auf. Seine Zeitung verſtümmelt! Was thun? Das Blatt ausfallen laſſen? Gräßlicher Gedanke! Aber ſchnell her mit den verſtümmelten Reſten. Sie werden von der Poſt geholt. Freilich, das ſieht traurig aus. Aber halt, ein Lichtgedanke! Das mitleidsloſe Rad des Eiſenbahnwagens iſt mitten über das Blatt gegangen. Aber das Feuilleton — der ſpannendſte aller Romane — iſt unverletzt. Und jetzt geht eine fieberhafte Thätigkeit an. Die

Scheeren klappern und ſchneiden, daß man denkt, man ſei beim Haarſchneider. Und in kurzer Zeit iſt das Werk vollbracht. Sauber abgeſchnitten liegen die 300 Feuilletons auf dem Tiſche. Unterdeſſen iſt der Inhalt der letzten Seite auf beſondere Blätter gedruckt und nach allen Richtungen eilen jetzt wie auf Windesflügeln die Boten mit den fragwürdigen Reſten der Zeitung. — Die Fragmente dieſer merkwürdigen Nummer liegen vor uns: Ein abgeſchnittenes Feuilleton und ein Blatt (Rückſeite Vakat) mit dem urſprünglich für die letzte Seite beſtimmten Inhalte, das die Aufſchrift trägt: „Wismar'ſches Tageblatt. Sonnabend, den 15. Oktober. 2. Jahrgang. Nr. 242.“ Dann folgen die vieldeutigen Worte: „Wegen unvorhergeſehener techniſcher Schwierigkeiten kann die heutige Nummer leider nicht vollſtändig erſcheinen, wir bitten unſere Leſer deshalb um gütige Nachſicht.“

Wieder Einer. Bückeburg, 21. Oktober. Heute wurde über das Bankhaus Meyer Aron der Konkurs verhängt. Die Paſſiva betragen faſt 700 000 M., denen 300 000 M. Aktiva gegenüberſtehen. Außer Kunden des Geſchäfts hier und in der Umgegend ſind zwei Berliner Banken betheiligt. Als Urſache des Konkurſes gilt falſches Geſchäftsgebahren eines kürzlich verſtorbenen Geſchäftstheilhabers, namentlich in Minden, wo ein Zweiggeſchäft der Firma war.

Noch Einer. Altona. Der Bauunternehmer Gerlach hat ſeine Zahlungen eingeſtellt. Die Paſſiva betragen 2½ Millionen Mark. Die Inſolvenz erregt allgemeines Aufſehen.

Und noch Einer. Zwickau, 24. Oktober. Das Landgericht verurtheilte den Direktor der Maſchinenfabrik Aktiengeſellſchaft Crimmitſchau, Benno Franz, wegen Wechſelfälſchung und Unterſchlagung zu fünfeinhalb Jahren Zuchthaus. Franz hatte in den Jahren 1887 bis 1891 den Geſchäftskredit für Privat-Wechſelverbindlichkeiten in der Höhe von 800 000 M. ausgebeutet und 100 000 M. unterſchlagen.

Literariſches.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften:

Grenzen der Geſchlechtsfreiheit. Von Viggo Drewſen. Verlag C. Schmidt, Zürich.

Die neue Religion. Begründung und Entwurf einer Religion der Zukunft. Von einem Ungenannten. Preis 50 Pf. Verlag von Gebr. Harz, Altona (Elbe).

Die Cholera, unſer Bürgerthum und die Sozialdemokratie. Verlag von C. Thiele, Leipzig.

Depeſchen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Brüſſel, 24. Oktober. Aus den der Regierung zugegangenen Nachweiſungen ergiebt ſich, daß etwa 600 belgiſche Arbeiter aus Nordfrankreich vertrieben worden und daß mehr als 200 ſolcher Arbeiter die Opfer roher Gewaltthätigkeiten geworden ſind. In hieſigen Regierungskreiſen iſt man, wie verlautet, peinlich überraſcht geweſen durch die Gnadenbeweiſe, die der Präſident Carnot bei ſeiner Reiſe nach Lille den Urhebern der gegen die Belgier gerichteten Unruhen erwieſen habe. Die belgiſche Regierung iſt gutem Vernehmen nach der Anſicht, daß der belgiſche Staat ſich nicht mit der Frage der Entſchädigung der belgiſchen Arbeiter zu beſchäftigen habe, die Arbeiter hätten ſich vielmehr wegen penkuniärer Entſchädigungen direkt an die Gerichte zu wenden.

Semlin, 24. Oktober. Durch bakteriologiſche Unterſuchung iſt nunmehr feſtgeſtellt, daß vom 19. d. M. bis heute 5 dem Arbeiterſtande angehörige Perſonen an aſiatiſcher Cholera geſtorben ſind; zwei, bei denen ebenfalls aſiatiſche Cholera feſtgeſtellt wurde, befinden ſich noch in Behandlung. Das Frachtſchiff „Panonia“, welches geſtern mit Cholerakranken an Bord ankam, hält mitten auf der Donau Quarantäne.

Petersburg, 24. Oktober. Der Bericht des Reichskontrolleurs Filippow über die Ausführung des vorjährigen Reichsbudgets konſtatirt, daß die Ausgaben die Einnahmen um 150 900 000 Rubel überſtiegen haben, welcher Betrag aus den freien Baarbeſtänden des Reichsſchatzes gedeckt wird.

(Depeſchen des Bureau Herold.)

Halle a. S., 24. Oktober. Robert Franz, der bekannte Liederkomponiſt und Bearbeiter der Werke von Händel und Bach, iſt hier im 78. Lebensjahre geſtorben.

Wilhelmshaven, 24. Oktober. Die hieſigen Schuhmacher und die der oldenburgiſchen Nachbarorte haben heute die Arbeit eingeſtellt. Sie verlangen eine Lohnerhöhung von 25 pCt.

Gothenburg, 24. Oktober. Die Groß-Häringsfiſcherei iſt jetzt ſehr reich. In der Nacht zum Sonnabend wurden bei Marſtrand gegen 2000 Hektoliter Häringe gefangen und bei Smögen ſtehen 4500 Hektoliter Häringe in den Waden. Es mangelt an Käufern; in Marſtrand wurde friſcher Häring mit 2 Kronen per Hektoliter verkauft. Ganze Wagenladungen Häringe werden jetzt mit der Weſtküſtenbahn nach Helſingborg und von dort direkt mittels der Dampffähre über Dänemark nach verſchiedenen Städten Deutſchlands verſandt.

Chriſtiania, 24. Oktober. Herrn Georges Coates iſt als deutſcher Konſul für Norwegen mit Amtsſitz in Chriſtiania das Exequatur ertheilt worden.

Stockholm, 24. Oktober. Die eingegangenen amtlichen Berichte aus dem oberen Adal in Norrland bezeichnen die Ernte als beinahe mißglückt oder erfroren und als unzureichend für den Bedarf der Bewohner. Die Futterernte war dagegen genügend.

Helſingfors, 24. Oktober. In Veranlaſſung der drohenden Noth in den nördlichen Gegenden Finnlands hat der kaiſerliche Senat bisher 2 250 000 Mark finnl. als Darlehn an verſchiedene Firmen und Geſchäftsleute zur Einfuhr von Getreide nach Finnland unter der Bedingung bewilligt, daß das Getreide vor Schluß der Schifffahrt nach Finnland kommt. Den Gouverneuren von Uleaborg, Waſa und Kuopio ſind außerdem 600 000 M. finnl. als Darlehnsfonds und für Uleaborg noch 200 000 M. finnl. zum Ankauf von Saatgetreide zur Verfügung geſtellt worden.

Briefkaſten der Redaktion.

Druckfehler-Berichtigung. In der 1. Beilage der Sonntag-Nummer iſt auf Seite 3, Spalte 1, Zeile 19 von oben zu leſen: „gemäß den Grundſätzen“ und Spalte 3 im „Briefkaſten“ unter T.: „eingeſandten Bericht“.

J. Cäſar, Blumenſtraße. Wir bitten um ihren Beſuch (7—8 Uhr Abends).

M. S. Wie Sie aus der Sonntag-Nummer erſehen, iſt in der Frage Stellung genommen worden.

Mauche, Grüner Weg. Mit e.

A. B. Die Zivilehe iſt im Deutſchen Reiche ſeit dem 1. Januar 1876 obligatoriſch.

Michel. Eingeklagt kann die Forderung nach unſerer Anſicht nicht werden.

J. K., Kottbus. Schulze-Delitzſch iſt am 29. April 1883 zu Potsdam geſtorben. Die erſte Genoſſenſchaft wurde im Jahre 1849 in Delitzſch gegründet. B. 1868.

W. G., Invalidenſtraße. Wir können uns darauf nicht einlaſſen. Wenden Sie ſich an die Kommiſſion der Kaufleute.

O. H., Spandau. Wir bedauern, der Angelegenheit nicht näher treten zu können.

M. F., Stephanſtraße. Theilen Sie den Fall der Lokalkommiſſion mit.

S. G., Bergſtraße. Wir ſind zur mündlichen Beantwortung Ihrer zahlreichen Fragen bereit. Schriftliche Beantwortung würde den dem Briefkaſten zugemeſſenen Raum überſchreiten.

Sch., Golzſtraße. Wenden Sie ſich an den Wirth, der Ihnen entweder ſeinen Anſpruch gegen die Verſicherungsgeſellſchaft zediren oder Ihnen die Scheibe bezahlen muß.

Briefkaſten der Expedition.

E. S. Wetter. Können Sie durch uns beziehen. Preis geb. 8 M.

J. R. Bauer, Neue Königstr. 56, I.
Complete **Wohnungs-Einrichtungen,**
2 Wohnzimmer, 1 Schlafzimmer und Küche M. 1300,
1 do. 1 do. do. „ 600,
wie dieſelben in der Möbel-Ausſtellung zu ſehen waren, und zu jeder Zeit bei mir am Lager ſind; auf Wunſch auch noch billiger!

Färberei u. chemische Waschanstalt
R. KNAPP, Moritzstr. 10, färbt v. 2,50 M. an
in allen Farben **Damenkleider, Mäntel, Herren-Ueberzieher, Röcke,** ganz oder getrennt, **Möbelſtoffe,** Kilo 2 M., **Bettdecken** à Stück 1,25 M. Sämmtliche **Herren-** und **Damen-Garderobe** ſowie **Möbelſtoffe** jeder Art werden chemiſch gereinigt. **Herren-Anzüge** reinigen und bügeln 2,50 M.

Wer einen guten und **billigen Teppich** kaufen will, wende ſich an die Teppichfabrik von
J. Adler Söhne,
Spandauerſtr. 30
Ferner offeriren wir eine große Partie, ca. **2000 Fenſter** ff. engliſche
Tüllgardinen
und Stores in weiß u. crême, ſowie einen Poſten ſchwerer
Portièren,
3½ Mtr. lang, 120 Ctm. breit, von Mark 2,50 an. Ferner **alle Arten Möbelſtoffe u. Plüſche** ſowie **Tiſchdecken, Steppdecken, Läuferſtoffe u. Reiſedecken** 49R
sehr billig!

UNIVERSAL-METALL-PUTZ-POMADE
Schutzmarke
ADALBERT VOGT & Co
BERLIN
FRIEDRICHSBERG

Die in der ganzen Welt rühmlichst bekannte 9035l.
„Helm-Putz-Pomade“
ist nur unser Erzeugniss. Dosen mit anderen Helmen und **nicht** mit **unserer** Firma, weise man als werthlose Nachahmungen zurück.

1882 L.
Sophabezüge!
Reſte in Rips, Damaſt, Granit, Plüſch u. bunt. Stoff, **ſpottbillig.**
Emil Lefèvre, Oranienſtr. 158.
Proben franko!

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren,
reelle Waare, solide Preise.
Ganze Ausſtattungen in Mahagoni und Nußbaum. **Küchenmöbel** in gr. Auswahl empfiehlt 2926L
Julius Apelt,
Sebastianstr. 20 (früher 27/28)

R. F. Daubitz Magenbitter
Preisgekrönt mit der **goldenen Medaille** auf dem 1. Internationalen Weinmarkt zu Berlin 1892. 2595b

Frdl. Schlafſt. f. H. bei **Krüger,** Arndtſtr. 41, Quergeb. 3 Tr. 2707b

KRONEN-GARN
1000 YARDS

Beſtes Nähgarn!

Brauerei-Niederlage iſt Familienverhältniſſe halber ſofort billig zu verkaufen; auch kann die Wirthſchaft mit übernommen werden.
2708b **Hochmeiſterſtr. 31.**

Arbeitsmarkt.

Korbmachergeſellen a. Geſt. verl.
2718b **Pietke, Ackerstr. 35.**

Belegerinnen auf Goldleiſten ſucht
2811b **Krüger, Dresdenerstr. 97.**

Tücht. **Bautiſchler,** aber nur ſolche, wollen ſich melden **Markranſtädt** bei **Leipzig Albrecht,** Baugewerksmſtr.

Tücht. **Tiſchfraiſer** wird verlangt
28 M Admiralſtr. 18B.

Verzierungs-Walzer f. Goldleiſten wird verl. Kottbuſer Ufer 82. [2722b

Spanner für Drahtwände verlangt
2721b] **Jonas,** Alvenslebenſtr. 6.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt
Berlin SW., Beuthſtraße 2.

Im Verlage von **J. H. W. Dietz,** Stuttgart, erſchien und halten wir ſtändig auf Lager:

Internationale Bibliothek I. Serie.

Weltſchöpfung und Weltuntergang. Die Entwickelung von Himmel und Erde auf Grund der Naturwiſſenſchaften populär dargeſtellt von **Oswald Köhler.** Mit 64 Abbildungen und 2 Sternkarten. Preis: broſch. in 15 Heften à 20 Pf., gebunden 3,50 M.

Die Darwin'ſche Theorie. Von **Ed. Aveling.** 2. Auflage. Illuſtrirt. Mit einer ausführlichen Biographie **Darwin's.** Preis gebunden 2,— M.

Thomas Moore und ſeine Utopie. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung von **Karl Kautsky.** Preis geb. 2,50 M.

Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Ruſſiſchen des **Kablukow.** 2. Auflage. Preis gebunden 2,— M.

Die Philoſophie Spinoza's. Erſtmals gründlich aufgehellt u. populär dargeſtellt von **J. Stern.** Preis broſchirt 1,— M., gebunden 1,50 M.

Charles Fourier, ſein Leben und ſeine Theorien. Von **Auguſt Bebel.** Preis gebunden 2,50 M.

Die Frau und der Sozialismus. Von **A. Bebel.** Fünfzehnte unveränderte Auflage. 388 und XVI Seiten. Preis broſchirt 2,— M., gebunden 2,50 M.

Die Geſchichte der Kommune von 1871. Von **Liſſagaray.** Zweite vom Verfaſſer autoriſirte und durchgeſehene Auflage. 480 Seiten. Preis broſchirt 2,50 M., gebunden 3,— M.

Der Urſprung der Familie, des Privateigenthums und des Staats. Von **Friedrich Engels.** Vierte durchgeſehene Auflage. Preis broſchirt 1,— M., gebunden 1,50 M.

Das Elend der Philoſophie. Von **Karl Marx.** Mit Vorwort und Noten von **Friedrich Engels.** Zweite Auflage. XXXIV und 188 Seiten. Preis broſchirt 1,50 M., gebunden 2,— M.

Das Erfurter Programm. In ſeinem grundſätzlichen Theil erläutert von **Karl Kautsky.** VIII und 262 Seiten. Preis broſchirt 1,50 M., gebunden 2,— M.

Die Lage der arbeitenden Klaſſe in England. Nach eigener Anſchauung und authentiſchen Quellen von **Friedrich Engels.** Zweite durchgeſehene Auflage. XXXII und 300 Seiten. Preis broſch. 2,— M., gebunden 2,50 M.

Internationale Bibliothek II. Serie.

Die franzöſiſche Revolution. Volksthümliche Darſtellung der Ereigniſſe und Zuſtände in Frankreich von 1789—1804. Von **Wilhelm Blos.** Mit vielen Porträts und hiſtoriſchen Bildern. 632 Seiten. Preis broſch. in 20 Heften à 20 Pf., gebunden in Prachtband 5,50 M.

Großer deutſcher Bauernkrieg. Von **Dr. Wilh. Zimmermann.** Reich illuſtrirt. Preis broſchirt in 26 Heften à 20 Pf., gebunden in Prachtband 6,70 M.

Die deutſche Revolution. Geſchichte der deutſchen Bewegung von 1848 und 1849. Von **Wilhelm Blos.** Mit vielen Porträts und hiſtoriſchen Bildern. VIII und 670 Seiten. Erſcheint in ca. 21 Heften à 20 Pf.

Die Geſchichte der Erde. Von **R. Bommeli.** Mit vielen Illuſtrationen und 8 Karten verſehen. 700 Seiten. Preis broſchirt in 22 Heften à 20 Pf., gebunden in Prachtband 5,90 M.

Der Menſch und ſeine Raſſen. Von **Dr. Bernhard Langkavel.** Mit 4 Chromobildern (Menſchenraſſen), 40 Vollbildern und über 200 in den Text gedruckten Illuſtrationen. Preis broſchirt in 20 Heften à 20 Pf., gebunden in Prachtband 5,50 M.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Alle Buchhandlungen, Kolporteure und Zeitungsſpediteure nehmen Beſtellungen entgegen. Bei Aufträgen von Außerhalb bitten wir um gleichzeitige Einſendung des entfallenden Betrages (Porto extra).

Empfehle mein Geſchäft in **friſchen Blumen** und **Kränzen.** 538 L
Robert Meyer,
Nr. 2. Mariannenſtraße Nr. 2.
NB. Um häufigen Irrthum zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genoſſen, genau auf meine Adreſſe zu achten.

Empfehle meine 2720b
Zeitungsſpedition und Leſehalle
einer gütigen Beachtung. Sämmtliche **Arbeiter-Broſchüren** ſtets vorräthig. Achtungsvoll **Schreiber, Gneisenaustrasse 115** (Eing. Laden Belleallianceſt.)

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23.** H.p

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt. Linienſtr. 149. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Empfehle mein 31339
Strumpf- u. Wollwaaren-Geschäft.
Auch werden **Strümpfe angeſtrickt.**
R. Wengels, Koppenſtr. 41.

Empfehle allen Freunden u. Genoſſen mein **Filzſchuhgeſchäft,** eig. Fabrikat. **G. Schmolling,** Strausbergerſtr. 24.

Rechtsbureau des königlichen Amtsrichters a. D., Alte Jakobſtr. 130. Gewiſſenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unbemittelten unentgeltlich. Auch Sonntag. 2286L

Saal für 100 Perſonen iſt noch einige Sonntage frei. Vereinszimmer 20 bis 60 Perſonen, Alte Jakobſtraße 83.

Vereinszimmer mit Piano iſt zu vergeben, Skalitzerſtr. 140. 2724b

Vereinsz. ſehr geräumig, ungeſtört, m. Piano. Flick, Simeonſtr. 23.

Spiegel zu vk. Pr. 40 M. Swinemünderſtr. 67, Hof p. Stfl. Ab. n. 7 Uhr.

Stieglitze 1 M., Finken, Hänflinge 75, Zeiſige 60 Meiſen, 50 Pf. Kanarienhähne 3 Mark. **Stralauerplatz 21,** Taubenhandlung. 2712b

Allen Genoſſen empfehle mein **Blumengeſchäft und Kranzbinderei.** **A. Krauſe,** Wienerſtraße 11.

Verantwortlicher Redakteur: **Auguſt Enders** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthſtraße 2.

2. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 250. Dienſtag, den 25. Oktober 1892. 9. Jahrg.

Arbeiter-Sanitätskommiſſion.

In unſerem zuſammenfaſſenden Aufſatz über die Trinkwaſſer-Verſorgung in Berlin hatten wir gezeigt, wie wenig wir hier Grund haben, geringſchätzig auf andere Städte herabzuſehen, wie es auch hier im Weſen der kapitaliſtiſchen Geſellſchaft begründete grobe Verſtöße gegen die Forderungen der öffentlichen Geſundheitspflege ſind, warum dies nothwendigſte Nahrungsmittel namentlich den beſitzloſen Klaſſen nur in unzureichender oder geradezu geſundheitsgefährdender Beſchaffenheit geboten wird. Wir hatten ſpeziell die Sünden der geprieſenen Berliner Verwaltung vorgeführt. Den Mangel jeglicher fortlaufender Kontrolle der Brunnen und Privat-Waſſerleitungen und das Vertuſchungsſyſtem gegenüber der wiſſenſchaftlich über allen Zweifel nachgewieſenen Unzuverläſſigkeit unſerer Filterwerke; wir hatten vor allem die ſtädtiſchen Behörden angeklagt, die Verſeuchung der Berliner Waſſerläufe und damit die Gefahr der Verbreitung von Epidemien durch das ſtädtiſcherſeits gelieferte Trinkwaſſer zum größten Theil mit verſchuldet zu haben.

Wenn wir heute in dieſem Sündenregiſter fortfahren und weitere Klagen der arbeitenden Bevölkerung über das ihnen zu Gebote ſtehende Trinkwaſſer zur Veröffentlichung bringen, ſo ſind wir in der bedauerlichen Lage, wiederum unſerer ſtädtiſchen Verwaltung den Vortritt laſſen zu müſſen.

> Aus der ſtädtiſchen Gasanſtalt in der Gitſchinerſtraße ſind uns von verſchiedenſten Seiten und ſchon ſeit längerer Zeit bewegliche Klagen über den kaum glaublichen Mangel an genießbarem Trinkwaſſer für die ſo dringend deſſelben benöthigenden Feuerarbeiter zugegangen. Die eingehende Prüfung hat die völlige Richtigkeit dieſer Angaben ergeben. Die Arbeiter der Gasanſtalt, deren Zahl ſich im Winter bis auf 425 beläuft, waren bis vor kurzem zur Befriedigung ihres Trinkwaſſerbedürfniſſes auf einen einzigen Hahn der ſtädtiſchen Leitung am weſtlichen Ende des Gebäudes angewieſen und dieſer einzige Hahn gab ungenießbares Waſſer. Das Leitungsrohr kreuzt nämlich an 3 Stellen das Hauptbetriebsrohr der Anſtalt, durch welches heiße Gasdämpfe geleitet werden, ſo daß das darüber ſtehende Waſſer warm wird und ſchon im Winter nur genießbar iſt, wenn es ſchnell oder fortwährend abgelaſſen wird, im Sommer aber überhaupt nicht zu genießen iſt.
>
> Es befindet ſich in der Anſtalt noch ein zweiter Leitungshahn am Direktions-Gebäude und zu dieſem pilgerten die Arbeiter Tag und Nacht, bis die dort ſchlafenden Beamten ſich über die nächtliche Ruheſtörung beklagten und durchſetzten, daß der Hahn abgenommen wurde.
>
> Unter dieſen Umſtänden blieb den Arbeitern nichts anderes übrig, als ſich ihr Trinkwaſſer aus der Nachbarſchaft zu holen, und ſo gingen die Leute mit ihren Waſſereimern des Nachts nach dem Brunnen Prinzen- und Moritzſtr.-Ecke, des Tags nach einem Grundſtück auf der Gitſchinerſtraße. Aber auch das wurde ihnen nicht geſtattet. Der Beſitzer des Grundſtückes verbat ſich die Störung und Verunreinigung — überdies wurde es den Arbeitern, namentlich Nachts unmöglich gemacht, das Gebäude zu verlaſſen. Freilich waren die Feuerpoliere verſtändiger als die Direktion, trotz des Verbots wußten ſich die Waſſerträger den Schlüſſel zum Ausgang zu verſchaffen.
>
> So blieben dieſe erbaulichen Zuſtände trotz aller Beſchwerden bis zum Auftreten der Cholera, bis die Furcht vor der Epidemie den Herren in die Glieder fuhr. Es wurde ein Brunnen unweit des Direktionsgebäudes gebohrt, aber wahrſcheinlich, weil er nicht tief genug ging, war das Waſſer, das er ſpendete, trüb und hatte einen ſo ſchlechten Geſchmack, daß ſich die Direktion genöthigt ſah, einen Zettel an ihn anzuſchlagen mit den Worten: Das Trinken dieſes Waſſers iſt verboten, weil geſundheitsſchädlich — natürlich wiederum der verkehrte Weg ſtatt der Abnahme des Pumpenſchwengels. Nun erſt ließ ſich die väterliche Fürſorge der Direktion herbei, den einzigen, brauchbares Trinkwaſſer liefernden Waſſerhahn wieder frei zu geben und Kaffee von allerdings recht zweifelhafter Qualität den Arbeitern zur Verfügung zu ſtellen. Die letzteren befürchten aber — und ihre langjährigen Erfahrungen mögen ihre Befürchtungen verzeihlich erſcheinen laſſen —, daß mit der Seuche auch dieſer ungewohnte Luxus verſchwinden wird und ſie bald wieder nicht wiſſen werden, woher ſie das nehmen ſollen, was ſie bei ihrer Arbeit nun einmal unter keinen Umſtänden entbehren können — friſches Trinkwaſſer.

Weiß die Direktion nicht, daß in dem Maße, als man ſchwer arbeitenden Menſchen den Genuß ſchmackhaften Waſſers erſchwert, ſie dieſelben zum vermehrten Alkoholgenuß zwingt?

Wir verlangen, daß den Feuerarbeitern an Ort und Stelle ihrer Thätigkeit die Möglichkeit geſchaffen wird, kühles Leitungswaſſer zu trinken, was durch Verlegung des Leitungsrohres zu geſchehen hat, daß ſchleunige Bohrverſuche gemacht werden, um Brunnen mit nicht geſundheitsſchädlichem Trinkwaſſer zu erſchließen, was indeß nicht ausſchließt, daß den „Kaffee“-Liebhabern dieſes Getränk weiter gewährt wird und zwar ſo lange unter allen Umſtänden, wie die Trinkwaſſer-Verhältniſſe nicht geordnet ſind.

Nach der liberalen Direktion der ſtädtiſchen Werke das hochliberale „Berliner Tageblatt“!

> Die Druckerei des „Tageblatts“ (Rudolf Moſſe) hat natürlich ebenfalls wie alle in früheren Veröffentlichungen angeführten größeren Arbeitswerkſtätten ſeine eigene Privatleitung, es iſt nicht an die ſtädtiſchen Waſſerwerke angeſchloſſen. Ein Baſſin auf dem Boden liefert ungenießbares Waſſer; im Parterregeſchoß „ſoll“ ein Filter ſtehen, doch heißt es bei Nachfragen ſtets, daß das Filter leer iſt. Wollen die Arbeiter Trinkwaſſer haben, ſo müſſen ſie es vom Nebenhaus holen, doch fehlt es an Boten zur Beſorgung deſſelben; wie unſer Recherchent hinzufügt, vernachläſſigen die mit Beſorgung dieſer Arbeit beauftragten Lehrlinge es deshalb, weil die Nachfrage danach nicht groß iſt. Da billiges Bier in den Sälen aufliegt und bequem zu haben iſt, werden auch diejenigen Setzer, die Waſſer vorziehen würden, zum ausſchließlichen Bierkonſum „erzogen“.
>
> „Ebenſo ſchlimm wie mit dem Trinkwaſſer ſteht es mit der Kloſetreinigung. Anſtatt daß dieſelbe, wie bei einem Betriebe mit ſo großem Perſonal erforderlich, täglich vorgenommen würde, werden die Kloſets ſo gut wie nie geſcheuert und wird allwöchentlich beim Fegen ſorgfältig darauf geachtet, daß das maſſenhaft herumliegende Streupulver nicht berührt wird, „ſonſt müßte daſſelbe ja vielleicht einmal erneuert werden.“

Unſere Recherchenten melden:

> Trotzdem die Recherche Montags ſtattfand, befanden ſich die Kloſets durchweg in ſchmutzigem Zuſtande. Eine Beſchwerde bei der Polizei hatte keinen nachhaltigen Erfolg. Man bekam rechtzeitig Wind davon, reinigte alles, um nach der polizeilichen Beſichtigung alles wieder gehen zu laſſen wie zuvor.

Bei dieſer Gelegenheit wollen wir darauf hinweiſen, wie faſt allgemein durch die Desinfektion eher geſchadet als genutzt wird, weil die Reinigung um ſo mangelhafter geſchieht. Gründliche Reinigung und Spülung ſind ungleich wichtiger als die Desinfektion, letztere iſt durchaus nicht im ſtande, erſtere zu erſetzen; die Desinfektion hat nur dann einen Sinn, wenn ſie nach der Reinigung vorgenommen wird.

Indem wir alles weitere uns vorliegende Material für unſre nächſten Veröffentlichungen verſparen, fügen wir hier den Bericht über die letzte Tagung der Arbeiter-Sanitäts-Kommiſſion am 19. d. M. an.

In Fortſetzung der Information der einberufenen Kontrolleure ſprach Herr Bautechniker Rehfiſch über „Die Baupolizeiordnung. (Auch dieſes Referat bringen wir in 8 Tagen.)

Sodann ſprach Herr Dr. med. Rehfiſch über Wohnungshygiene“ und über die Art und Weiſe der Unterſuchung von Wohnungen auf ſanitäre Mißſtände. Zunächſt ſei darauf zu achten, ob das Haus feucht ſei. Die meiſten Häuſer würden noch feucht vermiethet. Volle zwei Jahre ſeien erforderlich, damit die in einem Neubau vermauerte Feuchtigkeit (80 000 Liter bei einem zweiſtöckigen Hauſe) bis auf den von Hygienikern als höchſtens zuläſſig erachteten Gehalt von 1 pCt. eintrockne. Weiter habe man auf den Hof zu achten. Düngerhaufen und Senkgruben verpeſteten die Luft und den Untergrund des Hauſes und ſeien daher geſundheitsſchädlich. Bei den Wohnungen ſelbſt komme in erſter Linie die Größe im Verhältniß zur Zahl der Inſaſſen in Betracht. Reine Luft enthält etwa 20 pCt. Sauerſtoff und 0,04 pCt. Kohlenſäure. Der Sauerſtoff wird von den athmenden Menſchen abſorbirt, die Kohlenſäure dagegen durch Wiederausathmung auf etwa das Hundertfache erhöht. Dadurch wird die Luft in geſchloſſenen Räumen in kurzer Zeit verſchlechtert, und zwar deſto mehr und ſchneller, je mehr darin hauſen. Die Kontrolleure haben alſo die Beſchaffenheit der Luft zu prüfen. Abhilfe wird durch Ventilation geſchaffen, die eine natürliche und eventuell eine künſtliche ſein muß. Das poröſe Baumaterial, die Ritzen in Thüren und Fenſtern, das Heizen, durch welches die warme Luft nach oben getrieben und der kalten Luft von unten und außen das Nachdrängen ermöglicht wird, ventiliren von ſelbſt. Im übrigen hat man natürlich die Fenſter zu öffnen. In einem Zimmer von 75 Kubikmeter Rauminhalt bleibt die Luft bei nicht übermäßiger Beſetzung im allgemeinen gut, da in ein ſolches Zimmer bei guter natürlicher Ventilation pro Stunde 95 Kubikmeter weitere friſche Luft dringen. Für einen Erwachſenen genügen 20—25 Kubikmeter pro Stunde, für ein Kind unter dreizehn Jahren 10—11. Zu einem den Anforderungen der Hygiene entſprechenden Zimmer gehört natürlich auch ein Ofen. Am beſten ſind Kachelöfen. Kamine ventiliren beſſer, koſten aber mehr Feuerung. Eiſerne Oefen werden ſchnell warm, aber auch ſchnell wieder kalt und verpeſten überdies durch Verbrennen des ſich darauf lagernden Staubes die Luft. Bei den Fenſtern iſt darauf zu achten, ob ſie auch wirklich Licht ſpenden.

Aus den zahlreichen Einzelfragen, die in der ſehr lebhaften Diskuſſion aus den Reihen der Kontrolleure geſtellt und von den Referenten, ſowie von anweſenden Sachverſtändigen beantwortet wurden, ſind folgende hervorzuheben. Die Feuchtigkeit eines Hauſes kann herrühren vom Regen während des Baues, von ungenügender Entwäſſerung des Fundamentes und ungenügendem Abſchluß gegen das Grundwaſſer, von undichten Anſchlußröhren und Senkgruben, von Undichtigkeit der Dachrinnen an der Hauswand, vom Waſchen in den Wohnungen, von der Lage an einem Kanal oder Waſſerlauf. Die zur Feſtſtellung des Rauminhaltes nöthige Meſſung von Länge, Breite und Höhe der Räume kann durch Abſchätzung an der Hand der ziemlich überall gleichen Maße der Möbel, Fenſter, Thüren und Oefen erſetzt werden. Die in Miethskaſernen übliche Ausfüllung der Decken durch alten Schutt aus abgeriſſenen Häuſern trägt nicht nur Schwamm, ſondern auch Ungeziefer und Krankheitskeime in vollſtändig neue Häuſer.

Es wurde ſodann noch darauf hingewieſen, daß die Baupolizei-Ordnung, ſo ſehr die Wohnungshygiene durch ſie gefördert worden ſei, dennoch nicht einmal in neuen Häuſern — auf alte wird ſie ſehr ſchonend oder gar nicht angewandt — Mißſtände verhüten könne. Sie enthalte z. B. weder Beſtimmungen über die höchſt zuläſſige Zahl der Miether pro Kloſet, noch über den mindeſt zuläſſigen Rauminhalt pro Perſon in den Wohnungen. Durch ſolche Beſtimmungen werde die Ausnutzung der Grundſtücke beſchränkt, alſo das Privateigenthum an Grund und Boden verletzt. Viele Uebelſtände in ſanitärer Hinſicht ſeien überhaupt nur Symptome der heutigen Geſellſchaftsordnung.

Die Veröffentlichung der zahlreichen Eingänge über Berliner Wohnungsmiſere erfolgt demnächſt.

Mittheilungen des Dr. Zadek über die bisherige Thätigkeit der Aerzte und Kontrolleure ſtellten feſt, daß trotz aller Schwierigkeiten und vereinzelter Irrthümer der größte Theil der Kontrolleure ganz ausgezeichnet gearbeitet habe. Einzelne von ihnen hätten bereits in nachahmenswerther Weiſe ihre Aufgaben ſich ſelbſt erweitert, indem ſie eine große Zahl Neumeldungen von ſanitären Mißſtänden gemacht hätten. Damit wäre der Uebergang von der einfachen Recherche zu der ſelbſtändigen Thätigkeit des Geſundheitsaufſehers bereits eingeleitet und forderte Dr. Zadek die Kontrolleure auf, in ihren Bekanntenkreiſen geeignete Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen, um mit einer genügenden Anzahl von Geſundheitsaufſehern ſobald als thunlich an die Erledigung ſyſtematiſcher Aufnahmen und Enqueten gehen zu können. Jeder der Anweſenden hätte die Verpflichtung, zu der nächſten am Donnerſtag den 3. November ſtattfindenden Beſprechung mindeſtens 1—2 neue Mitarbeiter mitzubringen. Auf der Tagesordnung dieſer im Norden der Stadt geplanten Sitzung ſtehen Referate über die Beſeitigung der Abfallſtoffe in Berlin (Kanaliſation, Tonnen- und Grubenſyſtem, Müllabfuhr, Kloſet-Einrichtungen), Werkſtatt- und Fabrikhygiene, ſowie Berichterſtattung aus der Kommiſſion.

In der Verſammlung zirkulirte der Fragebogen, welchen die Möbelpolirer Berlins zur Ermittelung der Geſundheits- und Arbeitsverhältniſſe in ihrem Gewerbe ausgearbeitet haben. Indem wir dieſelben zu ihrem thatkräftigen Vorgehen beglückwünſchen, zweifeln wir nicht daran, daß ihr Beiſpiel Nachahmung finden wird.

Auch von Auswärts ſind uns Nachrichten zugegangen, in denen das Unternehmen der Arbeiter-Sanitätskommiſſion freudig begrüßt und mitgetheilt wird, daß das Beiſpiel der Berliner Genoſſen auch in andern Städten anfeuernd gewirkt hat. So ſchreibt uns ein Genoſſe aus Itzehoe:

> „Der ungeheure Nutzen, den unſere Arbeiterbewegung aus einer Unterſuchung der ſanitären Mißſtände in der Arbeiterbevölkerung ziehen kann und wird, iſt nicht zu verkennen, zumal da jetzt bei dem Wüthen dieſer verheerenden Seuche der Werth einer ſolchen dem Volk geradezu ins Bewußtſein kommen muß. Aber auch die Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit, wenn ſie nutzbringend durchgeführt werden ſoll, ſind nicht gering. Doch bei Beobachtung der von Ihnen angegebenen Maßregeln, welche mit geringen Aenderungen, durch die Natur der eigenartigen Verhältniſſe bedingt, auch hier den Leitfaden für Arbeiten auf dieſem Gebiete bilden müſſen, dürften bei gutem Willen und energiſch begeiſtertem Vorgehen auch wohl von den hieſigen Genoſſen gute Erfolge erzielt werden. Es iſt mir nun gelungen, mehrere intelligente Genoſſen, darunter den Vertrauensmann dieſes Wahlkreiſes und unſerer Stadt für Ihre Idee zu gewinnen. Es iſt unſere Abſicht, die Unterſuchung nicht allein auf die Induſtrie treibenden Städte zu beſchränken, ſondern, ſoweit wir unſere Kräfte reichen (unſer Wahlkreis iſt nämlich vorwiegend ein ländlicher), werden wir ein Hauptaugenmerk auch auf die Erforſchung der geſundheitlichen Zuſtände unſeres Landproletariats richten.
>
> Die Natur unſeres Landes — es iſt Marſchland — läßt nämlich die Aufmerkſamkeit ſogleich vorwiegend auf zwei Punkte richten, Trinkwaſſer und Wohnungsfeuchtigkeit, Faktoren, welche zur Erzeugung des ſogenannten Marſchfiebers am meiſten wirken.
>
> Es wäre mir nun ſehr lieb, wenn Sie mir einige Abdrücke von Fragebogen zu dieſem Behufe ſenden würden, damit wir, eine Kommiſſion wird jedenfalls der hieſige Arbeiterverein demnächſt hierzu wählen, möglichſt bald die Vorarbeiten und Anknüpfungen beenden können, um zu den intereſſanten Ergebniſſen ſelber zu gelangen.
>
> Wir hoffen ſonach für unſere örtliche Agitation ein neues, belebendes Moment zu erlangen, welches in einem ausführlichen Referat dann in einer Volksverſammlung demnächſt bald beleuchten und vorwiegend behandeln zu können, mein innigſtes Beſtreben iſt.
>
> Im übrigen erſuche Sie dringend um gütige Unterſtützung und Anleitung, ſowie ich im Namen meiner Genoſſen wohl verſichern kann, daß wir alles aufbieten werden, um etwas Erſprießliches zu Stande zu bringen.
>
> Ihr Vorſchlag, einen Arzt für unſere wohnungshygieniſchen Unterſuchungen zu gewinnen, dürfte meiner Anſicht nach nicht verwirklicht werden. Wir werden's aber verſuchen. Unſere Aerzte ſind meiſtens urreaktionär und nicht gerade Hygieniker. Was uns dann an Wiſſen in dieſer Beziehung abgeht, wollen wir, ſo gut es geht, durch guten Willen und regen Eifer zu erſetzen ſuchen.“

Auch dieſen Mitſtreitern ein herzliches Glückauf!

Zum Schluß die Nachricht, daß ſich, dank dem Opfermuth und dem Verſtändniß der Berliner Arbeiterſchaft, unſere Kriegskaſſe zu füllen beginnt. Es ſind uns für die Arbeiten der Sanitäts-Kommiſſion von

den Vertrauensleuten der Berliner Maurer	50,— M.
von den Holzarbeitern	10,— „
von der Kommiſſion der Tabakarbeiter	10,— „

bereits zur Verfügung geſtellt worden.

Dank den Gebern und Vivat sequens!

Diejenigen, welche Beſchwerden der Kommiſſion zur Prüfung und weiteren Veranlaſſung eingeſendet haben, werden aufgefordert, an Dr. Zadek, Annenſtr. 46, zu berichten, ob eine Abhilfe der gerügten Mißſtände durch Wirth oder Arbeitgeber, von Polizei- oder Stadtwegen geſchehen iſt.

* * *

Die Firma Knörcke u. Lange erklärt in Nr. 249, daß die infolge unſerer Mittheilung in Nr. 243 von ihnen veranlaßte bakteriologiſche Unterſuchung der durch Spreewaſſer komplettirten Heringsfäſſer die völlige Unſchädlichkeit dieſes Zuſatzes im vorliegenden Falle ergeben habe, da Cholerabazillen auf Salzhering und Salzlaake nicht wachſen.

Darauf haben wir folgendes zu erwidern: Aus der Thatſache, daß Cholerabazillen in der Laake nicht wachſen, iſt der Schluß nicht ohne weiteres erlaubt, daß Cholerabazillen durch Trimethylamin und andere in der Laake vorhandenen wirkſamen Stoffe abgetödtet werden. Entwickelungshemmung und Abtödtung von Bazillen ſind, wie jeder Bakteriologe weiß, ſtreng von einander zu trennen. Uns kommt es im vorliegenden Falle nicht blos darauf an, zu erfahren, ob die Laake die Vermehrung von Cholerabazillen hindert, ſondern vor allem darauf an, zu wiſſen, ob etwa in dieſelbe mit dem Spreewaſſer hineingelangte Kommabazillen abgetödtet werden. Hierüber ſpricht ſich das Gutachten des Herrn Dir. Dr. Guttmann nicht aus, wenigſtens nicht in dem durch die Herren Knörcke u. Lange veröffentlichten „Geſammtergebniß“ und ſo lange dieſe Entſcheidung ausſteht, bleibt der Verdacht beſtehen, daß die mit Spreewaſſer getauften Heringe virulente (giftige) Cholerabazillen enthalten, ſo lange ſind dieſe Nahrungsmittel als choleraverdächtig nicht dem Verkehr zu übergeben.

Aber ſelbſt, wenn dieſer noch ausſtehende Beweis erbracht ſein würde, proteſtiren wir — bei aller Anerkennung der Bereitwilligkeit der Firma, unſerem Verlangen nachzukommen, nach wie vor auf das energiſchſte gegen das, wie es ſcheint, immer und überall geübte Verfahren.

Abgeſehen davon, daß, was für den Cholerabazillus gilt, nicht einfach auf andere krankmachende, z. B. Typhusbakterien, zu übertragen iſt, verbietet ſich der Zuſatz von unfiltrirtem und unabgekochtem, an Fäulnißſtoffen überreichem, ekelerregendem Schmutzwaſſer zu Nahrungsmitteln (mit oder ohne Salz), noch dazu an einer Stelle, wo wie am Inſelſpeicher die Spree zur Zeit an einem todten Winkel ſtagnirt, ohne weiteres von ſelbſt und iſt unter allen Umſtänden durch die Sanitätspolizei zu unterſagen.

Verſammlungen.

In Rixdorf beſchäftigte ſich am letzten Sonntag eine Volksverſammlung mit den Erſatzwahlen zur Gemeindevertretung. Stadtverordneter F. Zubeil hatte das Referat. Er empfahl energiſche Betheiligung an der Wahl, damit den vier ſozialdemokratiſchen Gemeindevertretern noch einige hinzugeſellt würden. Die Gemeinde Rixdorf habe von dem ihr nach der neuen Landgemeinde-Ordnung zuſtehenden Recht Gebrauch gemacht und 24 Gemeinderaths-Mitglieder für ſich beanſprucht. Die aus dieſem Grunde in Ausſicht ſtehenden Vervollſtändigungswahlen müßten von der Sozialdemokratie unbedingt ausgenutzt werden. Das kommunale Programm der Sozialdemokraten Rixdorfs ſei im weſentlichen daſſelbe, wie das der Berliner Genoſſen. Es verlange: Verbeſſerung des Schulweſens, Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, Ueberführung von dem öffentlichen Wohle dienenden Inſtituten in die Verwaltung der Gemeinde, und infolge des aus letzterer Maßregel entſpringenden finanziellen Ueberſchuſſes: Entlaſtung der materiell gedrückteſten Bürger; Regelung der Armenpflege im Sinne wirklicher Humanität; der neueren Hygiene entſprechende Einrichtungen in allen öffentlichen Anſtalten und bei Vergebung von Arbeiten durch die Gemeinde Abmachungen, die den Arbeitern einen auskömmlichen Minimallohn und eine Arbeitszeit ſichern, welche neun Stunden nicht überſteigt. Der Redner ſchloß ſeinen durch großen Beifall belohnten Vortrag mit der Ermahnung an die Verſammelten, ſich rege an der Wahlagitation zu betheiligen. In der Diskuſſion ſprach die Genoſſen **Sonnenberg**, **Köppen**, **Simicke** und **Hecht**-Tempelhof. Zum Beweiſe dafür, wie nothwendig es iſt, Sozialdemokraten in die Gemeindevertretung zu ſchicken, führte der erſte Redner den Beſchluß des Britzer Gemeinderaths über den Kontrakt mit der Pferdebahn an, ſowie die Behandlung des Arbeiters, der 16 Jahre lang in ſtädtiſchen Dienſten Berlins (Krankenhaus Friedrichshain) geſtanden und, weil abgearbeitet, dann ohne genügende Verſorgung entlaſſen wurde. **Köppen** führte das Fallenlaſſen des Schulgeldes in Rixdorf darauf zurück, daß man einem Antrage der Sozialdemokraten habe zuvorkommen wollen. Nach einem kernigen Schlußworte **Zubeil's** beſchloß die Verſammlung einſtimmig die Betheiligung an der kommenden Gemeindewahl. Zur Betreibung der Wahlagitation und zur Auswahl der drei aufzuſtellenden Kandidaten wählte man eine Kommiſſion, welche aus den Genoſſen **Rothenſtein**, **Siy**, **Rauch**, **Franke**, **Fr. Krüger**, **Herrmann**, **Köppen**, **Merſeburger** und **Schüttke** beſteht. Die hierauf vom Genoſſen **Krüger** gegebene Abrechnung von der Laſſallefeier konſtatirte einen Ueberſchuß von 60,60 M.; derſelbe wurde dem Vertrauensmann zur Regelung innerer örtlicher Angelegenheiten überwieſen. Genoſſe **Köppen** ſtellte dann feſt, daß eingehende Unterſuchungen ergeben haben, daß der Gemeindevertreter Genoſſe **Schulz** ſich keinen Prinzipienverſtoß hat zu Schulden kommen laſſen, wie es nach Artikeln der „Berliner Ztg." und des Blattes der „Unabhängigen" habe ſcheinen können. Die letztere Zeitung habe auch ſchon eine ausführliche Berichtigung des Genoſſen **Schulz** gerichte, woran ſie eine an ihre Berichterſtatter gebrachte Warnung knüpfte, in Zukunft gewiſſenhafter zu ſein. Genoſſe **Schulz** ſei nunmehr vor ſeinen Genoſſen gereinigt. Die Verſammlung beſchloß noch, daß in der nächſten Volksverſammlung dem Genoſſen Steinmar Gelegenheit gegeben werden ſoll, ſich von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen zu reinigen.

In der Freien Vereinigung der Seifenſieder und Berufsgenoſſen ſprach am 15. Oktober Zahnarzt Robert **Wolf** über Bourgeoiſie und Sozialismus. Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen. Hierauf legte der Kaſſirer den Kaſſenbericht vor, wofür ihm Decharge ertheilt wurde.

Die erſte Mitgliederverſammlung des **Allgemeinen Unterſtützungsvereins der Töpfer und Berufsgenoſſen Deutſchlands**, die am 16. Oktober in Kuhlmey's Salon, Schönhauſer-Allee 28, tagte, wählte den bisher nur proviſoriſchen Vorſtand zum definitiven und ergänzte ihn durch die Kollegen Weikert als zweiten Kaſſirer und Hermann Jahnke als Beiſitzer. Weiter beſchloß man, monatlich eine Verſammlung in Kuhlmey's Salon, Schönhauſer-Allee 28, abzuhalten, und zwar jeden Sonntag, Vormittags 10 Uhr, nach dem 15. des Monats. Dann wurden folgende drei Zahlſtellen errichtet: Zentrum: Roſenſtraße 30 im Reſtaurant Wernau (Sonnabends, Abends 6 Uhr); Norden: Schönhauſer-Allee 28 bei Kuhlmey (Sonnabends, Abends 7 Uhr); Oſten: Eiſenbahnſtraße 58, in der Wohnung des Kollegen Quirig (Sonntags, Vormittags von 10 Uhr ab). In allen Zahlſtellen werden Mitglieder aufgenommen.

In der Mitgliederverſammlung der Drechsler verlas am 16. Oktober Kollege **Baumberg** die Abrechnung vom 3. Quartal und Kollege **Germei** die Abrechnung vom Sommervergnügen. Beide Abrechnungen wurden für richtig befunden. Zum Ausſchußmitglied wählte man den Kollegen **Rattge**. Nachdem Kollege **Fiſcher** zum Punkt „Urabſtimmung" geſprochen hatte, entſchied ſich die Verſammlung mit 30 gegen 3 Stimmen (bei 33 anweſenden Mitgliedern) für den 15 Pfennig-Wochenbeitrag.

In der Verſammlung des Vereins zur Wahrung der Intereſſen der Stockarbeiter Berlins, welche am 17. Oktober ſtattfand, hielt Herr Dr. **Rehfiſch** von der Arbeiter-Sanitäts-Kommiſſion einen belehrenden, mit Beifall aufgenommenen Vortrag über „Infektion und Desinfektion". Dem Vortrag folgte eine animirte Debatte. Hierauf erſtattete der Vorſtand Bericht über die Thätigkeit des Vereins im erſten halben Jahre des Beſtehens deſſelben. Danach iſt ein erfreuliches Wachsthum der Mitgliederzahl zu verzeichnen und ſonach anzunehmen, daß die Stockarbeiter Berlins immer mehr zum Bewußtſein ihrer Klaſſenlage heranreifen. Der Vorſtand wird ſich alle Mühe geben, die Mitglieder auf dieſer Bahn durch geeignete Vorträge weiter zu führen. Sodann verlas der Kaſſirer den Kaſſenbericht, man ertheilte ihm für denſelben Decharge. Auf Antrag wurde der alte Vorſtand für ein weiteres halbes Jahr beſtätigt, ferner wurden die Kollegen **Fauſt** und **Mitching** zu Reviſoren gewählt. Nachdem die Kollegen eindringlich ermahnt worden waren, event. Beſchwerden über Mißſtände an den Vorſtand zu richten, damit dieſer geeignete Schritte unternehmen kann, wurde die Verſammlung geſchloſſen. — Sonnabend, den 5. November, findet bei Jool, Andreasſtraße, ein geſelliges Vergnügen ſtatt, wozu die Kollegen freundlichſt eingeladen ſind.

In der Generalverſammlung der Lackirer aller Branchen ſprach am 17. Oktober Dr. **Lütgenau** über die „Geheimbünde und ihre Rolle in der neueren Geſchichte." Nach der Diskuſſion gab der Kaſſirer **Warnke** den Rechenſchaftsbericht vom vorigen Quartal, wonach die Einnahme 108,14 M., die Ausgabe 105,70 M. beträgt. Der Kaſſirer wurde entlaſtet. Dann machte der Vorſitzende auf die Fachſchule der Maler und Lackirer aufmerkſam, in welcher am 30. Oktober der Unterricht beginnt. Den Lackirern ſind die Kurſe für Holzmalen und Abſetzen zu empfehlen. Das Schulgeld beträgt für Nichtmitglieder 20 M., für ſolche, welche der Organiſation noch nicht neun Monate angehören, 15 M., und für jene, welche länger als drei Monate Mitglieder ſind, 10 M. Kollege **Burnd** wurde hierauf zum Mitglied der Schulkommiſſion gewählt. **Rautenhaus** beantragte darauf, daß die Verſammlungen des Fachvereins vertagt werden ſollten, wenn vom Vertrauensmann eine öffentliche Verſammlung einberufen wird; bei der letzten Verſammlung ſei darauf nicht Rückſicht genommen worden. Der Vorſitzende erwiderte dagegen, daß die Verſammlung nicht mehr vertagt werden und laut Statut auch nicht ausfallen konnte. Im übrigen werde ſelbſtverſtändlich ſtets auf eine öffentliche Verſammlung Rückſicht genommen, indem man eventuell die Vereinsverſammlung vertage oder ausfallen laſſe.

Die hieſigen Parteigenoſſen aus den Kreiſen **Wittenberg**, **Schweinitz**, **Torgau** und **Liebenwerda** hörten am 10. Oktober einen Vortrag Dr. **Bernſtein's** über „Die Cholera, deren Entſtehung und Bekämpfung" mit Beifall an. An der Diskuſſion betheiligten ſich die Genoſſen **Lohſe**, **Steinbiß**, **Groſche**, **Friemelt** und **Ochs**. Hierauf wurde das Flugblatt verleſen, welches die Agitationskommiſſion der Provinz Sachſen herausgegeben hat, und man beſchloß, daſſelbe in den heimathlichen Kreiſen zu verbreiten. Der Vertrauensmann erſuchte die Genoſſen, die an der Verbreitung theilnehmen wollen, ſich bei ihm zu melden. Donnerstag, den 27. Oktober cr., findet wiederum eine öffentliche Verſammlung ſtatt.

Die öffentliche Verſammlung der Militär- und Lieferungsſchneider, welche für den 22. d. M. einberufen war und ſich mit den Arbeitsverhältniſſen verſchiedener hieſiger Firmen beſchäftigen ſollte, trat wegen zu mangelhaften Beſuches nicht in die Verhandlungen ein, beſchloß vielmehr, daß eine neue Verſammlung einberufen werde.

Friedrichsfelde. Der Arbeiter-Bildungsverein hielt am 20. Oktober eine Generalverſammlung ab, in welcher Genoſſe **Arnold** über die zehn Gebote und die beſitzende Klaſſe ein intereſſantes Referat erſtattete. Der Vorſitzende berichtete hierauf über die bisherige Thätigkeit des Vereins und dann gab der Kaſſirer den Kaſſenbericht, wofür ihm Decharge ertheilt wurde. Aus der Neuwahl des Geſammtvorſtandes gingen folgende Mitglieder einſtimmig als wiedergewählt hervor: **Prettke**, Vorſitzender; **Hentſchel**, Schriftführer; **Schlemminger**, Kaſſirer; **Müller**, Bibliothekar. Zu Reviſoren wurden **Brim**, **Pellnar**, Wilhelm **Tabbert** gewählt. Mehrere Genoſſen tadelten noch ſcharf das Verhalten des hieſigen Geiſtlichen; derſelbe ſoll angeblich bei der Beerdigung eines Kindes, wo er nicht mitgeht, 2,25 M. verlangen, während er an Gebühren nur 75 Pf. zu beanſpruchen hätte. Das Stiftungsfeſt findet am 12. November ſtatt.

Briefkaſten der Redaktion.

H. T. 80. Im allgemeinen kann jeder ſelbſtändige Handwerker Lehrlinge halten. Doch kann das Polizeipräſidium der oder jener Innung das ausſchließliche Recht, Lehrlinge zu halten, zuſprechen, dann dürfen die Nichtinnungs-Mitglieder der betr. Branche Lehrlinge nicht halten.

6. Ziehung der 4. Klaſſe 187. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 24. Oktober 1892, Vormittags.
Nur die Gewinne über **210** Mark ſind den betreffenden Nummern in Parentheſe beigefügt.
(Ohne Gewähr.)

[illegible]

6. Ziehung der 4. Klaſſe 187. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 24. Oktober 1892, Nachmittags.
Nur die Gewinne über **210** Mark ſind den betreffenden Nummern in Parentheſe beigefügt.
(Ohne Gewähr.)

[illegible]

Verantwortlicher Redakteur: **Auguſt Enders** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthſtraße 2.